

Adlersfeld-Ballestrem
Violet



AY 250

Violet.

Roman

von

Euf. von Aldersfeld-Ballestrem.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

L 1912]

52 11 b 2 d



5.

2002-05-09

B2 25441
779990 T

5 15634



Überfegung vorbehalten.

779990

I



5441-42

Motto: Tout lasse, tout casse; tout passe.

1.

Seine Gnaden Harry Isle Herzog von Eddistone befand sich in einem Dilemma; er wußte zum erstenmal in seinem Leben — und das hatte dreißig Jahre zu bedeuten — nicht, was er tun sollte.

Das Schicksal hatte es bisher so gut mit ihm gemeint, ihm alle zum Straucheln und Fallen bereitliegenden Dinge auf dem breiten, unebenen Pfade, Leben genannt, mit Sorgsamkeit hinweggeräumt; es hatte die Dornensträucher, die ihn auf diesem Pfade hätten verletzen können, zur Seite gebogen, und die gewitterschweren Wolken an seinem Horizonte hatten nie einen Blitz auf ihn gesendet — höchstens, daß sie in achtungsvoller Entfernung ein wenig gegrollt und gemurrt hatten.

Lord Harry war von der schönen Herzogin Christabel ihrem überseligen Gemahl an einem taufrischen Maimorgen in die spitzenluftige Wiege gelegt worden, über die eine Engelsgestalt aus einer funkelnden Krone eine Fülle von schwerem blaßblauen Atlas in Form eines Vorhanges herniederrauschen ließ. Diese feenhaft behausung beehrte er während der ersten Lebensjahre in den Stunden seiner Nachtruhe und Siesta mit seiner Gegenwart; und das um so ungeförter, als kein anderer Herzogsproß ihn verdrängte. Dann wurde er nach englischer Art abgehärtet unter des Herzogs spezieller Aufsicht, und bald durchstreifte er zu Fuß oder auf seinem Pony die Gegend ringsum, ohne sich

von Frau Sonne oder Jupiter Pluvius irgendwie beirren zu lassen.

Da sowohl der Herzog wie auch seine Gemahlin der vernünftigen Ansicht huldigten, daß jeder Mensch, gleichviel welchem Lebenskreise er angehört, das Seinige lernen muß, um mit Ehren durch die Welt zu kommen, so absolvierte Lord Harry die Schule von Eton und die Universität Oxford, und dies nicht nur so, sondern mit den glänzendsten Zeugnissen. Als die Berufsfrage an ihn herantrat, entschied er sich für das Militär — die andere standesgemäße Karriere, die Diplomatie, war nicht nach seinem Geschmack, denn erstens war seine Zunge und sein hübsches Gesicht zu ehrlich dazu — beide waren ein unbestechlicher Dolmetsch seiner Gedanken — und dann reizte seine jugendliche Phantasie das kühne Leben im bunten Noth.

Nachdem er aber zwei Jahre bei Her Majestys Horse Guards gedient und gefunden hatte, daß von Romantik gar nichts zu spüren war, sagte Lord Harry den Freunden der Metropole und der Horse Guards ab und trat, trotz aller gerechten Vorstellungen über die Pflichten seines Ranges, in ein indisches Regiment ein, das ihn alsbald in die langgeträumte Romantik Hindostans und der Witwenverbrennung versetzte. Aber auch hier war die Vorsehung an seiner Seite. Sie gestattete ihrem Liebling keine nähere Bekanntschaft mit der Pest, mit dem Zahn des Tigers oder dem todbringenden Biß der Kobra — sie fing in den Gefechten jede bedrohliche Kugel auf, und gestattete nur einmal dem Doldh eines indischen Fanatikers auf Lord Harrys Stirn eine breite Schmarre als Zeugen für seine Tapferkeit zu zeichnen, die daheim für ihn sprechen sollte, da nicht anzunehmen war, daß er selbst sich seiner Taten rühmen würde. Denn er besaß jenen echten Stolz, der das Selbstlob verachtet.

So brachte er sechs Jahre in steter Lebensgefahr zu, bis ihn endlich vor einem Jahre der Tod seines Vaters aus Indien zurückrief zum Antritt seines Besizes. War er schon als hübscher Jüngling nach Indien gegangen, so kam er als schöner Mann von dort zurück. Der warme Bronzeteint seines glattrasierten Antlitzes harmonierte wohl mit dem dunklen Auge und dem dunklen Haar, sein Äußeres bekundete eine gewisse vornehme Sorglosigkeit, die ihn fast über die Schwächen gewöhnlicher Sterblicher erhaben erscheinen ließ. Er spielte nicht, oder wenn er es tat, dann geschah es ohne Leidenschaft. Er trank auch nicht, und hatte einen gewissen Respekt vor der Nähe von Damen, die sich gern heiraten lassen wollten.

Daß gerade solche viel seinen Weg kreuzten, war natürlich, wenn man bedenkt, daß in der Hofordnung ein Herzog von Eddystone nächst den Prinzen des königlichen Hauses rangierte und — last not least — zu den reichsten Großgrundbesitzern Englands gehörte.

Leidenschaftslos, wie er immer sich gab, trat Lord Harry Isle als zehnter seines Namens sein reiches Erbe an, nachdem er den Dienst der Königin in Indien quittiert hatte. Er trauerte innig und aufrichtig um seinen zu früh dahingegangenen Vater und glaubte dessen gesegnetes Andenken nicht besser ehren zu können, als durch die Güterverwaltung in seinem Sinne — das heißt durch jene patriarchalische und konservative Art und Weise, die nicht aus jedem Kieselstein am Wege Geld pressen will, sondern sich mit den auf weise, sorgsam geprüfte Reformen basierten Revenuen begnügte, wobei er seinen Stolz darein setzte, daß kein Geschöpf auf seinem Grund und Boden darben durfte.

Die Herzöge von Eddystone bewohnten, außer ihrem Palast in Regentstreet zu London, vorzugsweise die alte Eddystone-Abbey, von der sie den Namen führten. Der jetzige Herzog

wich von dieser Gewohnheit nicht ab, und seine Mutter schlug auf seinen Wunsch ihren Witwensitz ebendasselbst auf.

Eddystone-Abbey war ein in enormen Dimensionen erbautes Schloß im echten Tudorstil der Elisabethanischen Zeit — das heißt wenn man den Ausdruck „echt“ überhaupt für dieses Stilgemisch von Gotik und Renaissance gebrauchen darf. An jener Stelle hatte die Eddystone-Abbey, ein Mönchs-kloster, gestanden, das in den Rosenkriegen von der York-Partei zerstört wurde. An der Stelle dieser Brandtrümmer hatte Heinrich VII. ein Schloß zu bauen begonnen, zu dem ihm das beste Material, das Geld fehlte, und so blieb das begonnene Bauwerk jahrzehntelang in den Grundmauern stecken. Als einer seiner Blutsverwandten aber, Sir Richard Isle, seiner Enkelin, der glorreichen „Königin Beß“, einen wichtigen geheimen Dienst in der Diplomatie geleistet hatte, ließ diese zuzeiten sehr freigebige Souveränin das Schloß von Eddystone ausbauen und schenkte es dem Vasallen nebst dem Herzogstitel als Zeichen ihrer Gunst und Anerkennung.

Der Baumeister hatte, jedenfalls im Sinne seiner königlichen Auftraggeberin, das Schloß mit aller Pracht der Elisabeth-Zeit erbaut und dabei die Laune gehabt, eine Erinnerung an die alte Abbey, deren Titel das Gebäude weiterführen sollte, mit in den Bau einzufügen: — nämlich einen uralten, eisenumwucherten Turm, den das Feuer verschont hatte, und der, der Sage nach, noch die geheimen, vergrabenen Schätze der bedrängten Mönche in unbekanntem Versteck enthalten sollte. Dieser Turm nahm die Mitte des in Hufeisenform aufgeführten Gebäudes ein und störte den Stil des Ganzen durchaus nicht. Vor der Vorderfront dehnten sich ungeheure smaragdgrüne Nasenplätze aus, wie sie nur England aufweist, die Rückseite wurde durch einen uralten, köstlichen Eichenpark aufs stimmungsvollste eingerahmt.

Ein Jahr war vergangen, seitdem der junge Lord Harry Isle, Herzog von Eddystone, sein Erbe angetreten hatte — still und zurückgezogen, wie es die Trauer um den Vater heischte, hatte er mit seiner Mutter in Eddystone-Abbey gehaust, sich ganz seinen Geschäften widmend. Er war zufrieden gewesen mit sich und der Welt, er hatte es sogar natürlich gefunden, als nach Ablauf des Trauerjahres von seiten der alten Herzogin Christabel eine Unmasse von Einladungen abgesendet wurden, die den Zweck verfolgten, Eddystone-Abbey mit Gästen zu füllen, wie es der gesellige Herr geliebt hatte, für den die blaugoldne Flagge auf dem „Mönchsturm“ ein Jahr lang auf Halbmasthöhe geflattert hatte.

Nun waren Anmeldungen von Gästen eingetroffen, die nach Schluß der „Season“ zu kommen gedachten, und der an jahrelanges Kämpfen in Indien Gewöhnte befand sich in der Erwartung derselben so angenehm als möglich, bis ihn endlich eine Stunde in jenes verzweifelte Dilemma brachte. Schuld daran war Lady Christabel, seine Mutter. Er war eines Morgens in ihr Zimmer getreten, um ihr einen Guten Tag zu wünschen, und fand sie in nachdenklicher Stimmung vor.

Sie bat ihren Sohn, sich ihr gegenüberzusetzen und ihr aufmerksam zuzuhören, denn sie müsse ihm ihre Sorgen mitteilen.

Der Herzog sah Mylady erstaunt an — er begriff nicht.

„Sorgen, Mama?“

„Ja, mein Sohn, Sorgen — um dich.“

„Um mich? Aber Mama, ich bin sehr gesund — das englische Klima tut mir unendlich gut nach meinen indischen Strapazen. Und sonst — ich wüßte nicht, was dir sonst noch an mir Sorgen bereiten könnte...“

„O, es gibt Familieninteressen, die sich jetzt in dir konzentrieren, und die — du begreifst . . .“

„Pardon, Mama, das kann ich wirklich nicht,“ rief der Herzog und lachte — es stand ihm gut, dies sorglose freie Lachen, und verschönte ihn noch mehr.

Die Herzogin seufzte — sie mußte nun deutlicher werden, das sah sie ein.

„Nun wohl, Harry,“ begann sie von neuem feierlich und hob ihr schönes Matronenantlitz zu ihm empor, „ich muß dich darauf aufmerksam machen, daß du der letzte deines Stammes bist, und daß außer dir nur noch eine Cousine zweiten Grades existiert, die den Namen Isle trug, mithin —“

Sie stockte abermals und vor des Herzogs geistigem Auge begann es zu dämmern, wo es bisher Nacht gewesen war. Doch das Dämmern machte ihn unbehaglicher, als das Gebrüll eines Tigers mitten im indischen Jungle es vermocht hatte, und so ehrlich er sonst war, so fand er es doch geraten, nicht zu begreifen.

„Mithin, Mama?“ wiederholte er mechanisch.

Die Herzogin holte tief Atem.

„Mithin dürfte es höchste Zeit sein, Herzenssohn, dich zu vermählen.“

„Meinst du, Mama?“ fragte der Herzog kleinlaut.

„Ja, Harry, das bist du unserem alten Stamme schuldig. Die Eddistones dürfen nicht aussterben — schon zu lange hast du gezögert!“

„Mama, ich bin erst dreißig Jahre alt!“

„Dein Vater war siebenundzwanzig, als er sich mit mir vermählte.“

Der Herzog stieß einen Seufzer der Resignation aus.

„Well,“ sagte er, „wenn es sein muß, so werde ich mich gelegentlich nach einer Frau umsehen.“

Damit wollte er gehen. Aber Lady Christabel war nicht geneigt, ihr Hauptthema so bald zu verlassen — sie hatte ihr Herz noch nicht zur Hälfte entlastet.

„O Harry — gelegentlich . . .“ sagte sie, des Sohnes Hand festhaltend. „Das ist's nicht, was ich mir wünsche. Es muß bald sein.“

„Aber, Mama, wie soll ich denn das anstellen?“ fragte er halb lachend, halb ungeduldig.

Lady Christabel schwieg ein paar Minuten lang, indem sie des Herzogs Antlitz aufmerksam musterte. Endlich sagte sie: „Harry, wer war deine erste Liebe?“

„Willst du sie zur Herzogin von Eddystone erheben, Mama?“ Der Herzog lachte hell auf bei dem Gedanken. „Meine erste Liebe! Ich war noch in Eton, als ich die Tochter unseres Rektors anbetete, denn sie gab mir immer von ihren guten Winteräpfeln in die Klasse mit. Sie war damals dreißig Jahre alt und ich vierzehn — mithin dürfte es jetzt wohl zu spät sein, die gute Seele heimzuführen.“

Lady Christabel schüttelte den Kopf.

„So meinte ich es nicht, Harry. Ich wollte wissen, ob du überhaupt je geliebt hast.“

„Nein,“ entgegnete der Herzog ehrlich und ohne Überlegung. „Ich bin dem schönen Geschlecht bis jetzt begegnet, ohne daß mein Herz je rascher geschlagen hätte. Ich habe wohl bewundert, aber nie geliebt.“

„Desto schlimmer für dich! Die erste Liebe ist eine Kinderkrankheit, die jedes Herz durchmachen muß.“

„Sollte ich vor Kinderkrankheiten nicht längst sicher sein?“

„Erwachsene haben darunter meist stärker zu leiden, Harry. Ernstlich, mein Sohn, du mußt dich vermählen, es ist Zeit. Aber du bist Frauen gegenüber so entseztlich schön und kühl — darf ich etwas Vorsehung für dich spielen?“

„O, du hast schon eine Kandidatin im Auge? Daß ihr Frauen so gern Ehen stiften!“

Lady Christabel zögerte einen Augenblick.

„Nun ja,“ sagte sie endlich, „ich habe ein wenig für dich gesorgt und gewählt. Ich meine Maud Forest; — sie ist schön, nicht wahr?“

„Wunderbar schön, Mama; aber sie ist Witwe und hat einen bodenlos ungezogenen Sprößling von fünf Jahren —“

„Der Knabe kommt nicht in Betracht.“

„Doch, Mama! Wir sind unartige Kinder sehr zuwider!“

„Ach, das ist so Knabenart, mein Sohn! Du warst als Kind auch entsetzlich wild. Überlege dir die Sache! Maud ist siebenundzwanzig Jahre alt und anerkannt schön. Auf Vermögen brauchst du nicht zu sehen, obschon sie durchaus nicht in ganz schlechten Verhältnissen lebt. Die Hauptsache bleibt, daß sie eine geborene Lady Isle, die letzte dieses Namens, ist, und für sich und ihre Nachkommen die erste Anwartschaft auf dein Erbe besitzt. Und Maud interessiert sich für dich — o, ein Mutterauge sieht so scharf!“ —

Der Herzog war gerade im Begriff, etwas zu erwidern, als eine Unterbrechung kam. Er benutzte die günstige Gelegenheit und entwich, aber er fand draußen und in seinem Zimmer keine Ruhe — der Same, den seine Mutter gesäet hatte, ging in seinem Herzen auf. Er beschwor das Bild der Lady Maud vor sein geistiges Auge, und er fand den Gedanken, sie zur Herzogin von Eddystone zu machen, durchaus nicht mehr so abgeschmackt wie zuvor. Er vergewaltigte sich ihre elastische, hohe Gestalt, ihr blühendes Antlitz mit den großen grauen Augen und den weichen braunen Haartwelen, die sich über der Stirn kräuselten, ihr sanftes, freundliches Wesen. An den „ungezogenen Jungen“, ihren Sohn, dachte er gar nicht mehr.

Er war natürlich schon vielen blendenden Frauen begegnet, die ihn ausgezeichnet hatten, aber in seiner sonst nicht zum Mißtrauen neigenden Seele hatte doch der unbehagliche Gedanke gekimt, daß sie ihn an sich zogen um seines Reichthums willen, denn das Geld macht ja am Ende den naivsten und gläubigsten Menschen mißtrauisch. Doch hatte in der That sein Herz noch nicht höher geschlagen in Frauengesellschaft und es schlug auch um keinen Schlag schneller bei dem Gedanken an Lady Maud, seine Cousine dritten Grades, die eine eigene Besitzung in der Nähe von Eddystone besaß und daselbst als Witwe lebte, seit ihr Gatte vor drei Jahren gestorben war.

Aber desto lebhafter arbeiteten seine Gedanken — er wußte nicht, was er tun sollte, ob es weise war, der in stiller Zurückgezogenheit lebenden Witwe die glänzende Stellung an seiner Seite zu geben, oder zu warten, bis sein Herz spräche.

Darum, zum erstenmal befand er sich in einem Dilemma!

Indes störte die Natur dieses Dilemmas vorläufig seine Gemütsruhe noch äußerst wenig.

Als der Herzog kurz vor dem Diner das Gesellschaftszimmer betrat, da war die erste Gestalt, die er unter den geladenen Gästen aus der Nachbarschaft erblickte, Lady Maud, die neben dem Stuhl seiner Mutter stand und ihn in ihrer freundlichen Weise sogleich begrüßte.

Natürlich reichte er ihr den Arm und führte sie zu Tische, aber er blieb einsilbig und verstimmt, wogegen sie nichts von ihrer gleichmäßigen Laune einbüßte.

Es muß doch sehr angenehm sein, eine stets lebenswürdige Frau zu haben, dachte er und prüfte dabei mit einem Seitenblick ihr scharfgeschnittenes Profil, das einer römischen Gemme der Kaiserzeit glich, und im nächsten

Augenblick dachte er: Sie hat Augen, die einen schon fesseln können — schöne Augen! —

Der Herzog war kein Beobachter, der tiefer sah. Hätte er den Ausdruck der schönen grauen Augen besser beobachtet und studiert, so hätte er darin Reflexe entdeckt, die ihm zu denken gegeben hätten — grüne, scharfe Lichter, die sich in dem sanften Strahl brachen und bei ihrem Aufflammen mit den langen, braunen Wimpern bedeckt wurden.

Aber Mylord sah diese Blicke nicht, die seiner schönen Nachbarin von Zeit zu Zeit aus den Augen brachen; er vollendete sein Diner etwas mechanisch und gab zerstreute Antworten — ein Umstand, der die Brust seiner Mutter mit freudigen Hoffnungen erfüllte.

Die Damen hatten sich im Salon unterhalten, während die Herren rauchten. Lady Maud fand es schwül im Zimmer, sie nahm daher ihre rauschende schwarze Samtschleppe auf und trat durch eines der hohen, bis zum Boden reichenden Fenster hinaus ins Freie. Die Sonne ging eben unter und verklärte die köstliche englische Landschaft mit goldnen und purpurnen Tinten — es war ein wonniger Sommerabend. Erquickt atmete Lady Maud die frische kühle Luft ein und ging zwischen Orangerien und Blumenrabatten auf und nieder — aber ihr Mund war jetzt fest zusammengepreßt und ihre Stirn in Falten gezogen — die schöne Frau schien Sorgen zu haben.

Von ungefähr auch trat der Herzog im selben Moment in das hohe Fenster des Rauchzimmers, als Lady Maud das drawing room verließ — sie bemerkte ihn nicht. Er aber sah ihr nach, wie ihre königliche Gestalt in dem schwarzen, mit Silberstickerei geschmückten Samtkleide zwischen den Blumenrabatten dahinschritt, und eigene Gedanken kamen ihm dabei.

Wenn es eine sein muß, warum nicht diese? fragte er sich, und am Ende ist's ja gleich, ob sie Maud heißt oder Mary — wenn sie nur altes blaues Blut in den Adern hat und zu repräsentieren versteht. Überdies habe ich es mit dieser sehr bequem, während ich sonst auf die Brautfahrt müßte — pooh! —

Er sah sich um und fand seine männlichen Gäste, vier an der Zahl, die über einem Kennplan die Köpfe zusammengesteckt hatten, sich trefflich unterhalten. Er warf daher seine Zigarre fort und trat geräuschlos ins Freie, den Weg einschlagend, auf welchem ihn Lady Maud gerade entgegenkam.

Der Herzog brach einen blühenden Orangezweig von dem ihm zunächst stehenden Baum im grünen Holzkübel und drehte ihn spielend zwischen den Fingern, indem er die Entgegenkommende kritisch musterte.

„Ah, Cousin, war es dir auch zu heiß drinnen?“ fragte Lady Maud, als beide nebeneinander standen.

„Ich glaube, ja. Zwar die Gemächer in der Abbey sind hoch und lustig —“

„Ja, das sind sie — köstliche Gemächer, behaglich im Winter, kühl im Sommer — Eddystone-Abbey ist eine Perle unter den Schlössern der alten Zeit,“ plauderte Lady Maud in dem ihr eigenen leichten Konversationstone.

Der Herzog atmete tief auf, so, daß es fast wie ein Seufzer klang, und mit diesem Atemzug überwand er das Dilemma, in das ihn seine Mutter gebracht.

„Maud, willst du meine Frau werden?“ fragte er und sah auf sie herab, denn obwohl sie mehr als mittelgroß war, so ragte ihr Scheitel doch nur bis an seine Schulter.

Sie sah erstaunt auf zu ihm bei dieser plötzlich hereinbrechenden Lebensfrage, dann wurde sie blaß — so blaß, daß er sie umfaßte, weil er glaubte, sie müsse umsinken.

„Habe ich dich erschreckt, Maud,“ fragte er wieder; „zeige! Aber ich hasse Umschweife — und wozu auch von allen anderen Dingen sprechen, als von denen, die wir gerade berühren möchten? Ich habe die Abbey zu keinem anderen Zwecke verlassen, als um dich zu bitten, Herzogin von Edystone zu werden.“

Lady Maud hatte sich wieder gefaßt.

„Du hast mich nur überrascht, nicht erschreckt, Harry,“ entgegnete sie ohne Beben in der Stimme; „denn wie konnte ich ahnen, daß deine Wahl auf mich fallen würde? Ich habe nie wahrgenommen, daß du ein besonderes Interesse für mich hattest“ — —

„Ich bin kein sentimentalischer Mitter, Maud, der fortwährend seine Auserwählte umschmachtet,“ erwiderte er heiter, „und offen gesagt, ich habe bis — nun, bis heut noch nicht daran gedacht, mich zu vermählen. Aber meine Mutter war der Ansicht, daß es doch einmal geschehen mußte, und ich fand dich nie so schön wie heut,“ setzte er galant hinzu.

Die junge Witve blickte zu Boden — es suchte um ihre herabgezogenen Mundwinkel wie im Schmerz und ihre Augen umflorten sich — sie hätte um alles in der Welt in diesem Augenblick nicht sprechen können.

„Ich begreife deine Bewegung, Maud,“ sagte der Herzog nach einer Pause. „Ich weiß, daß ich dir den verstorbenen Gatten nimmer ersetzen kann —“ er zögerte einen Augenblick, denn Lady Mauds große graue Augen sahen ihn in diesem Moment an, es war aber wohl nur die blendende Abendröthe, die diese Augen plötzlich so starr, so böse blicken ließen? „Ich fordere ja auch keine himmelstürmende Liebe, weil ich dieses Gefühl selbst nicht kenne,“ fuhr er fort, „aber ich biete dir gute Freundschaft, eine treue Kameradschaft fürs ganze Leben!“

„Ich nehme dein Anerbieten an,“ erwiderte sie tonlos und legte ihre schöngeformte schlanke Hand in die seinige. Er beugte sich herab und küßte die Hand, dann reichte er ihr den Orangenblütenzweig.

„Er ist für dich gebrochen, Maud,“ sagte er freundlich.

„Und du wirst meinem Sohne ein liebevoller Vater sein, Harry?“ sie tat die Frage leise, fast bittend, indem sie ihm voll ins Gesicht sah und den Blütenzweig in ihren Gürtel steckte.

„Natürlich, Maud, natürlich,“ erwiderte er hastig, indem ein Schatten über seine Züge flog.

„Ich liebe das Kind so sehr,“ sagte sie mit tiefer Stimme.

Als der Herzog denselben Abend zur Ruhe ging, nachdem er seiner Mutter die beruhigende Versicherung gegeben hatte, daß die künftige Herzogin von Eddystone erwählt sei, hielt er noch einen kurzen Monolog.

„Der Junge muß in ein Pensionat,“ sagte er, „denn hier würde er nur Zwietracht stiften — die Mutter würde bei jeder Ohrfeige, die ich dem Schlingel im voraus zudenke, eine Szene machen. Sie hätte überhaupt nicht gleich von dem Kinde sprechen sollen. Es hat immer seine Schattenseiten, anderer Leute Kinder zu den eigenen zu machen. Ich werde mich doch nicht übereilt haben?“

Trotz dieser Gewissensfrage schlief er so gut wie immer — sein Bräutigamsglück nahm ihm kein Jota von der gewohnten Ruhe. —

Lady Maud Forest kam mit fliegenden Pulsen an jenem Abend heim. Ihre Ponys hatten den kurzen Weg von zwei englischen Meilen, welche Easton-Grange von der Abbey trennten, in einer Viertelstunde zurückgelegt — viel zu langsam für ihre Ungeduld.

Die Jose mußte in fliegender Eile das Auskleiden besorgen und das Haar zur Nacht bürsten und aufstecken —

dann konnte sie gehen. Lady Maud aber atmete auf, als sie allein war — sie verschloß die Thür hinter der Türe und schritt heftig in ihrem hübschen kleinen Ankleidezimmer auf und nieder, wie um Atem ringend.

Dann schlug sie plötzlich beide Hände vor das Gesicht und sank in die Knie, das Haupt in die Kissen eines Sessels pressend, und schluchzte wie im höchsten Seelen Schmerz, ohne der Wohltat der Tränen zu genießen. Endlich erhob sie wieder den Kopf — sie war bleich wie der Tod.

„Das also ist das Glück, von dem ich geträumt habe, Jahr und Tag,“ sagte sie leise, „das Glück, das ich ersehnte, seit ich ihn zum erstenmal sah. Gute Kameradschaft — sonst nichts. O mein Gott, wie soll ich es ertragen?“ — Und wieder neigte Maud ihr Haupt und wieder schluchzte sie tränenlos, um dann mit einem mißlingenden Rachen emporzufahren.

„Ich werde die Herzogin von Eddystone sein,“ sagte sie hart, „und Tausende werden mich beneiden. Ich werde seinen Namen tragen, und am Ende wird er mich lieben lernen. Samt, Seide, Gold und Diamanten, Reichthum und Rang — ich werde alles besitzen — alles.“

Sie schritt mit leichtem Fuß durch das Zimmer und trat hinaus auf den Korridor. Die Villa enthielt im Hochparterre nur Lady Mauds Zimmer, in der ersten Etage, die eigentlich nur aus Giebelzimmern bestand, lagen die Räume, in welchen Charley hauste. Nach seinem Schlafzimmer richtete sie ihre Schritte und beugte sich über das Bett. Der kleine Bursche schlief mit glühenden Wangen, eine Trompete im Arme, mit deren steinerweichenden Tönen er jedenfalls noch vor kurzem seine Wärterin entzückt haben mochte. Er war ein hübsches Kind mit krausem Blondhaar und einem Zuge von Trotz um den Mund — aber er glich seiner

Mutter wenig. Diese beugte sich herab und küßte den kleinen Schläfer.

„Du sollst glücklich werden, mein Liebling,“ flüsterte sie. „Du sollst ohne Sorgen aufwachsen, denn ich werde neben dir stehen. Und er wird dich lieben, er ist gut und edel. O du mein Trost in so viel bangen Stunden, du sollst mein Licht sein im Glück, mein Stern, mein alles!“

Noch einen Kuß, dann schwebte sie hinaus, und als sie das Haupt zur Ruhe niederlegte, da irrte ein Rächeln um ihre Lippen und sie preßte die Hand fest auf das Herz.

Wie es pocht! dachte sie. Sei getrost, armes Herz, das niemals Liebe empfing — ich werde es erreichen, daß er dich liebt, daß die Stunde des Glücks schlägt für mich, für mich! —

2.

Lady Christabel war am folgenden Morgen ganz glücklich erwacht. Ihr Sohn, ihr Harry, auf dessen Schönheit und Herzengüte sie so stolz war, wollte ihr endlich die ersehnte Schwiegertochter in die Arme führen. Gern trat sie ihr das Regiment in Eddystone-Abbey ab, gern wollte sie ihr die Familienjuwelen übergeben — sie besaß ja selbst genug der glimmernden Steine, und ihr Witwensitz im Westend der Metropole genügte selbst den verwöhntesten Ansprüchen. Sie gab daher wenig auf, und das wenige legte sie ohne Bitterkeit auf den Altar der Mutterliebe.

Ihre Phantasie hatte ihr freundliche Bilder vorgegaukelt von ihres Sohnes künftigem Glück und prächtigem Hausstand, während sie ihre Morgentoilette machte, und diese Bilder vergoldeten sich noch in der leuchtenden Sonne, die hell und warm in das Frühstückszimmer strahlte, während sie ihren Tee trank.

Dann brachte der Diener die eingelaufenen Postfächer, und die Herzogin begann die Adressen zu prüfen. Da waren Billetts von Freunden aus London und der Umgegend, Nachrichten von Kaufleuten und so weiter, und hier — was war das? Ein Brief, der entschieden aussah, als käme er aus der Anstube eines Rechtsanwalts. Richtig, da stand es ja auch auf der Rückseite: „Robinson Brothers, Lawyers.“ Kopfschüttelnd löste sie das Siegel des Kuverts und begann halblaut zu lesen: „Madame! Als Sachwalter von Ew. Gnaden verstorbener Schwester, Lady Mabel Evers, Witwe des ehemaligen Kaufmanns Mr. John Evers ...“ Weiter kam Mylady vorläufig nicht. Ihre Hand mit dem sorgsam gebogenen Foliobogen sank auf ihren Schoß herab und ihr Haupt senkte sich tief auf die Brust.

„Mabel tot — tot!“ seufzte sie. „Arme, arme Schwester!“ Aber ihr Mitleid kam zu spät.

Vor zwanzig Jahren hatte die reizende Lady Mabel Dalling, die jüngere Schwester der Herzogin von Eddystone, die Torheit begangen, sich gegen den Willen ihrer Angehörigen heimlich mit dem jungen Kaufmann John Evers aus York zu vermählen und war nach dieser That feierlich ausgeschlossen worden aus dem Kreise der Familie, ausgelöscht worden aus deren Gedächtnis. Mr. Evers besaß ein Kleider- und Möbelfstoffgeschäft in York, in dessen Nachbarschaft Lord Dalling mit seiner Familie lebte. Lady Mabel traf John Evers erst zufällig, dann absichtlich auf ihren Morgenritten, und der junge, hübsche und gewandte Mann wußte bald genug das Herz des lieblichen Mädchens zu gewinnen. Das Ende vom Liede war, daß sie eines Tages nach London reisten und sich dort in einer kleinen Vorstadtkirche trauen ließen.

Lady Mabel ward seit diesem Tage nicht mehr von den Ihrigen erwähnt. Zwar hörte die Herzogin nach etwa fünf

oder sechs Jahren, Mr. Evers habe Bankerott gemacht und sei mit seiner Familie nach London gegangen, aber da Mabel sich nicht um Beistand an die Ihrigen wendete, so ward keine Notiz von dem Gerücht genommen. Wieder vergingen zwei Jahre, da hieß es, Mr. Evers, der in einem Geschäft angestellt war, sei gestorben und habe die Seinigen ohne Mittel hinterlassen. Die Herzogin hatte nun mit Bestimmtheit darauf gerechnet, von ihrer Schwester ein Lebenszeichen zu erhalten, eine Bitte um Unterstützung oder Vergebung — doch nichts Derartiges erfolgte.

Die Jahre vergingen und alles blieb beim alten. Da mit einem Male, heut gerade, wo der Gedanke an Harrys Vermählung die Herzogin so glücklich machte, kam die Nachricht von dem Tode der Verlorenen — denn als solcher wurde ihrer nur gedacht.

Seufzend ergriff die Herzogin den Brief von Robinson aufs neue und las ihn zu Ende.

London, Haymarket Street 190.

„Madame! Als Sachwalter von Ew. Gnaden verstorbener Schwester, Lady Mabel Evers, Witwe des ehemaligen Kaufmanns Mr. John Evers, beehren wir uns, Ihnen folgendes mitzuteilen. Als Lady Mabel Evers vor dreizehn Monaten starb —“

Also schon über Jahr und Tag tot, und ich wußte nichts davon, weinte die Herzogin leise.

„— starb, hinterließ sie ein einziges Kind, ein Mädchen von fünfzehn Jahren. Diese, Violet Evers, fand nach dem Tode ihrer Mutter ein Heim bei unserer Schwester, Femima Robinson, welche Lady Mabels Freundin war, und das Mädchen quasi als Erbe von der trefflichen Dame übernommen hatte. Da es nunmehr Gott gefallen hat, diese unsere Schwester Femima Robinson auch mit Tode abgehen zu

lassen, so steht Miß Evers ganz allein in der Welt. Da wir Junggesellen sind, so könnte Miß Evers zwar unsere Häuslichkeit leiten, bis sie sich eventuell vermählt, aber wir möchten ihr diesen Vorschlag nicht eher machen, als bis wir Ew. Gnaden Meinung darüber gehört haben. Jedenfalls sind wir nach wie vor bereit, in jeder Weise für unseren Schützling, Lady Mabels Vermächtnis, einzutreten, wie wir entschlossen sind, sie zu unserer Erbin einzusetzen. Wir verbleiben Ew. Gnaden ergebene Diener

Robinson Brothers."

Die Herzogin von Eddystone legte nach beendeter Lektüre den Brief zur Seite, stützte das Haupt in die Hand und weinte. Langsam fiel Träne auf Träne auf das weiße Damasttuch des Frühstückstisches, und diese Tränen, die für die Tote zu spät geweint wurden, fielen wie jengend hinab, denn Reue, Schmerz und Scham erpreßten sie.

So fand der Herzog seine Mutter, als er eine Viertelstunde später in das Zimmer trat, die Wangen gerötet vom Morgenrith, frisch und sonnig, wie der helle Morgen draußen.

„Mama, um Gottes willen, was ist dir?“

Schweigend reichte sie ihm den Brief von Robinson Brothers und preßte das Taschentuch an die Augen, die ein neuer Tränennebel verdunkelte.

Der Herzog legte den Brief nach beendigter Lektüre hin und beugte sich über seine Mutter.

„Es ist sehr traurig, daß Tante Mabel so einsam sterben mußte, so verlassen,“ sagte er leise; „wir hätten nicht auf eine Annäherung von ihr warten sollen, wir selbst hätten sie auffuchen müssen!“

„Ach, warum denken wir immer erst daran, was wir hätten tun können und müssen, wenn es zu spät dazu ist!“ schluchzte die Herzogin.

„Weil wir nur irrende Menschen sind und mit blinden Augen umhertasten nach dem Guten, während wir die Sünde sehen,“ erwiderte der Herzog bewegt, und fuhr dann leise fort: „Arme Tante Mabel, wie hatte ich sie lieb! Sie war so freundlich, so lieblich und gut. Und sie folgte doch nur dem Zuge ihres Herzens.“

Die Herzogin erhob sich.

„O Harry,“ sagte sie traurig, „ich weine nicht um Mabel, die ja nun schon über Jahr und Tag sorgenfrei der Ewigkeit entgegenschlummert, ich weine nicht über meine Sorglosigkeit, über meine Herzlosigkeit, ich weine, weil diese zwei Männer mich beschämen an Edelsinn, an Liebe zu der Verstorbenen und ihrem Kinde.“

Und sie ergriff aufs neue den Brief.

„Was gedenkst du zu tun, Mama?“ fragte der Herzog nach einer Pause.

„Was mir mein endlich erwachtes Herz gebietet, Harry! Ich werde Mabels Tochter zu mir nehmen und sie halten wie mein eigenes Kind.“

„Daran erkenne ich mein Mütterlein,“ lächelte der Herzog; „aber glaubst du, daß es für das Mädchen ein Glück sein wird, sie ihrer jetzigen Lebenssphäre zu entreißen?“

„Wir wollen die Probe machen, Harry,“ erwiderte die Herzogin fest. „Paßt sie durchaus nicht in unseren Lebenskreis, nun so mag sie zu ihren Beschützern zurückkehren, und mir soll dies Fehlschlagen meines Vorsatzes zur Buße dienen.“

„Gut, es sei, wie du meinst. Aber bedenke, du kennst das Mädchen nicht, weißt nichts von ihrem Charakter, ihrer Erziehung. Dein an die feinste gesellige Bildung gewöhntes Auge würde von jedem Verstoß ihrerseits unangenehm berührt werden.“

„Sie ist Mabels Tochter,“ erwiderte die Herzogin einfach.

„Aber Tante Mabel selbst hat allzulange in einer von der unsrigen so grundverschiedenen Sphäre gelebt,“ warf der Herzog ein.

„Wir wollen alles abwarten,“ entschied seine Mutter, ihre Tränen trocknend. „Sobald du Maud Forest heimführst als Herrin der Eddystone-Abbey, verlasse ich dies Haus und beziehe meinen Witwensitz in London. Dort werde ich ungestört die Erziehung meiner Nichte vollenden können.“

Es ward nun beschlossen, daß die Herzogin vorerst an Robinson Brothers schreiben sollte, um diesen ihre Vorschläge zu machen, und dann nach Easton-Grange zu fahren, um Lady Maud aufzusuchen und ihr einen Gratulationsbesuch zu machen.

Der Brief, der eine Stunde später nach London gesandt wurde, hatte folgenden Wortlaut:

„Gentlemen! Ihre Zeilen haben mich ebenso schmerzlich erschüttert, als auch tief bewegt, und ich schäme mich nicht zu bekennen, daß Ihr Edelmut, Ihre Güte für die Waise meiner Schwester hoch über meinem bisherigen Denken und Empfinden steht. Da es aber für den Menschen nie zu spät ist zur Neue und zur Einklehr, so hoffe ich, daß ich noch an Violet Evers gutmachen kann, was ich so lange Jahre hindurch an meiner Schwester Mabel zu tun verabsäumt habe.

Ich stehe durch die bevorstehende Vermählung meines Sohnes allein in der Welt — geben Sie mir das Kind meiner toten Schwester, und ich will versuchen, ihr mit aller Liebe, deren mein sonst nicht kaltes Herz fähig ist, eine Mutter zu sein. Ich sehne mich nach Violet Evers mit der ganzen Gewalt der lange unterdrückten Liebe zu meiner Schwester.

Vertrauen Sie mir Ihren Schützling vorerst an, um sie Vertrauen zu ihrer Tante fassen zu lassen — gelingt es, dann

soll sie bei mir bleiben. Wenn nicht, so mag sie zu Ihnen zurückkehren und mir die bittere Einsicht zurücklassen, daß zu spät kommende Verwandtenliebe sich nicht erzwingen läßt. Ist dieser mein Vorschlag Ihnen genehm, so bestimmen Sie den Tag, wann mein Sohn seine Cousine nach Eddystone-Abbey abholen darf.

Ich bin Ihre Sie hochschätzende

Christabel Dalling-Isle, Herzogin von Eddystone."

Nach wenigen Tagen lief die Antwort auf diesen Brief ein. Sie lautete:

London, Haymarket Street 190.

„Madame! Wir beehren uns Ew. Gnaden mitzuteilen, daß wir Ihren Vorschlag hinsichtlich unseres Schützlings, Miß Violet Evers, durchaus billigen und uns dem Wunsch ihrer nächsten Blutsverwandtin fügen. Die schmeichelhaften Worte Ew. Gnaden über unseren Anteil an dem Kinde können wir nicht annehmen, da wir nur taten, wozu Freundschaft, Menschenpflicht und Neigung uns trieben. Seine Gnaden, der Herzog, mag Miß Violet Evers am nächsten Montag bei uns abholen.

Wir verbleiben Ew. Gnaden ergebene Diener

Robinson Brothers."

* * *

Mit diesem Brief in der Tasche ritt der Herzog bald nach dessen Empfang nach Easton-Grange.

Lady Maud empfing ihn auf der Veranda ihrer Villa, wie immer freundlich, warm, auf jeden Gesprächsstoff eingehend. Sie vermied es, ihrem Verlobten gegenüber irgendwelchen Gefühlserguß zu zeigen, denn er wollte ja keine glühende oder sentimentale Braut, er wollte nur einen guten Kameraden. Und der versprach sie ihm zu werden. Sie zeigte

für all seine wirtschaftlichen Pläne Interesse, sie fragte nach seinen Reformen und bat ihn, seine Sorgen zu den ihrigen zu machen, in fortdauernder, freundschaftlicher Weise. Wie ein Stratege ging sie ihren Weg vorwärts, berechnend, abwägend, damit kein Wort die glühende Leidenschaft verriet, die ihr für den geliebten Mann durch Herz und Seele lebte, eine Leidenschaft, mit welcher sie gerungen, seit sie ihn nach seiner Heimkehr aus Indien gesehen. Sie wollte um seine Liebe werben, Schritt für Schritt, sie wollte ihn endlich, hingerissen durch die Größe ihrer Freundschaft, zu ihren Füßen sehen, und dann wollte sie an sein Herz sinken und ihm sagen, daß sie ihn liebe. — Sie wollte endlich durch ihr Kind sein Herz an sie fesseln. Aber der kleine Charley zeigte sich ihren Plänen nicht sehr geneigt. Zwar hatte der Herzog ihm die nötigen Bestechungen in Gestalt von Zuckerwerk, Obst und prächtigen Spielsachen zukommen lassen, ja, ihm sogar ein schönes Pony zum Reiten versprochen, aber Master Charley hatte dessenungeachtet eine gewisse Reserve gegen den „neuen Papa“ beobachtet. Vielleicht ahnte er, daß die goldenen Tage von Aranjuez für ihn vorüber seien, sobald eine männliche Autorität über seine Schritte und Streiche zu wachen begann.

So zerrte er auch heute das leichte Chiffonkleid seiner Mutter fast von deren Taille herab, um sein Gesicht vor dem „neuen Papa“ zu verstecken, bis Lady Maud, beschämt durch ihres Sprößlings Ungezogenheit, ihn mit einem kräftigen Ruck und einem halb ärgerlichen, halb peremptorischen und doch wieder abbittenden: „Charley, mein Söhnchen, sei doch nicht so unartig!“ vor den Herzog führte.

Diesem war nun nichts so sehr zuwider, als Szenen mit verzogenen Kindern, und er stand demgemäß eine wahre Pein aus, während Lady Maud den kleinen Trozkopf weder durch

Bitten, Drohungen, List oder Beredsamkeit dazu vermochte, dem Herzog Guten Tag zu sagen.

Diesen erbarmte endlich die halberschöpfte Frau, das Opfer ihrer eigenen Schwäche gegen das Kind, und er faßte mit Galgenhumor die kleine, widerstrebende Hand.

„Nun, Charley, so wünsche ich dir einen Guten Tag. Was hast du gegen mich einzutwenden?“

Master Forests Zunge löste sich nun. „O, gar nichts habe ich gegen dich,“ sagte er, „aber du sollst Mama nicht heiraten. Ich will sie allein haben für mich!“

„Charley,“ mahnte Lady Maud verlegen, aber der Herzog lachte gutmütig.

„Laß nur, mein Junge,“ rief er, „ich will dir deine Mama nicht ganz rauben. Du sollst deinen Teil an ihrem Herzen nicht verlieren.“

Master Charley sah etwas zweifelhaft drein.

„Ich weiß nicht,“ begann er, dann sagte er jovial: „Well, ich glaube, du wirst dein Wort halten, weil du ein Gentleman bist, aber —“ fügte er mit der kleinen Faust drohend hinzu, „laß es dir nicht einfallen, das Geld meiner Mama zu verspielen und zu vertrinken wie mein erster Papa, sonst —“

„Charley —“

Dieses einzige Wort, von Lady Mauds blaßgewordenen Lippen gesprochen, machte den Knaben verstummen. Ein Blick auf das ernst gewordene Antlitz des Herzogs und auf die bleichen Züge seiner Mutter belehrten ihn, daß er Ungehöriges gesprochen.

„Nurse*) sagte es doch gestern abend zu Annie, als sie mich eingeschlafen glaubten — ich war aber wach,“ meinte er kleinlaut.

*) Wärterin, Kinderfrau, Amme.

Der Herzog ergriff die Hand des Kleinen und führte ihn ins Haus. Als er auf die Veranda zurückkehrte, fand er Lady Maub mit Tränen in den Augen vor.

„Laß dich's nicht anfechten,“ bat er, etwas unsicher, „Murse scheint eine alte Klatschbabe zu sein, der du den kleinen Burschen nicht länger anvertrauen solltest —“

„Sie sprach die Wahrheit,“ erwiderte Lady Maub fest, dann setzte sie leise und abgewandt hinzu: „Ich bin durch eine schwere Schule gegangen, Harry! Enttäuschung, ein vergoldetes Elend, Schmach undummer — das war der Inhalt der Jahre meiner ersten Ehe. Hätte ich Charley nicht gehabt, ich wäre verzweifelt!“

Sie schweig mit zuckenden Lippen.

„Lasse Vergangenes vergangen sein, Maub,“ erwiderte der Herzog herzlich. „Blicke nur froh in die Zukunft — die dir die trüben Tage hoffentlich vergolden wird!“

Wunderlich, tief, unergründlich ist des Menschen Herz. Ein Augenblick des Mitgefühls läßt es überströmen von Versprechungen, die im besten Falle nur zum Teil, meist aber gar nicht erfüllt werden können, wenn das Herz dabei nur halb beteiligt ist.

Lady Maub legte ihre Hand in die des Herzogs und lehnte das Haupt während eines Momentes an seine Schulter — ihre Kraft reichte für den Augenblick nicht aus zu der schweren Rolle des „guten Kameraden“.

Die ihm peinliche Szene abzukürzen, erzählte der Herzog nun, daß er in einigen Tagen nach London fahren werde, um seine Cousine, Miß Evers, abzuholen, und gab Lady Maub in kurzen Umrissen deren Geschichte zu hören.

Die schöne Witwe hatte ihre Bewegung überwunden und interessierte sich nun lebhaft für diese neue Cousine, der sie

ihre volle Sympathie entgegenzubringen versprach — um ihrer Mutter willen.

Kein Nachhall der eben gesprochenen schmerzlichen Worte zitterte mehr in ihrer Stimme, als sie so sprach — wohl-tönend, leise, sanft wie immer.

Nach einer halben Stunde schied der Herzog von Easton-Grange, und als er durch die schattige Alhornallee heimritt, da hatte er ein seltsam leeres Gefühl in seinem Herzen, das er nicht verbannen konnte — ein Schauer von Unbefriedigtsein, der ihm unbehaglich war.

Ich glaubte, Bräutigams ritten von ihren Bräuten stets überselig heim, wenigstens in den Romanen, dachte er, aber das macht ihre Erzählung von dem notorischen Lump, dem Forest — ich hatte nur nicht gewußt, daß sie so unglücklich mit ihm gelebt hat. Arme Maud —!

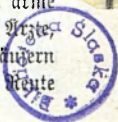
Es war ein Ton recht konventionellen Bedauerns, mit dem er die letzten Worte laut aussprach, und er fühlte das. Arme Maud! so konnte jeder sprechen, der mit ihr verwandt war.

Es muß in meinem Organismus liegen, daß ich in der Eigenschaft eines Verlobten so kühl bin, räsionierte er halb-laut, für den Grad seines Empfindens kann aber niemand, es ist so meine Natur!

3.

Wir sehen ein anderes Bild, grundverschieden von dem der grandiosen Eddystone-Abbey.

Ein großes, aber niederes Gemach in einem der alten Spitzgiebelhäuser der City von London, in einer engen Gasse mit entsetzlichem Steinpflaster. Es ist aber doch keine arme Gegend. In Haymarket Street wohnen Advokaten, Ärzte, Kaufleute, die es vorziehen, in den alten geräumigen Häusern ihr bescheidenes, aber sicheres Einkommen oder ihre Rente



forngfrei zu verzehren, als sich im Westen Londons mit dem saner Ersparten eine Villa zu kaufen oder zu mieten, und mit der Sorge einzuziehen. Einige Brühlhänse in Haymarket Street hatten freilich die bleigefasteten Scheiben der Häuser aus den guten alten Zeiten der Königin Anna ausbrechen lassen und sie durch moderne Spiegelscheiben ersetzt, aber sie blieben vereinzelt in ihren Bemühungen, die Mode und den Zeitgeist in der konservativen Luft des Haymarketdistrikts einzuführen.

Denn die alten Häuser mit ihren Spiegelscheiben sehen nunmehr so aus, als wenn unverständige Hände den Figuren der Antike modern gearbeitete Kleider anziehen wollten.

Das Haus, welches die Gebrüder Robinson bewohnten, war seit hundert Jahren Familienbesitz. Im Erdgeschoß lag das Bureau, in dem langjährig erprobte, solide Clerks arbeiteten, und solide waren in Haymarket Street Nr. 190 Mauern, Leute und Geschäft. James und Edward Robinson besaßen den besten Leumund als Sachwalter, denn neben der strengsten Reellität, mit der sie ihre Geschäfte führten, hatten sie den Ruf, geschickte und gewandte Juristen zu sein, die nicht nur ihren Beutel zu füllen suchten, sondern auch der Armut unentgeltlich zu ihrem Recht verhalfen.

Doben im Wohnzimmer standen die kleinen Fenster weit offen und die frische Sommerabendluft strich ungehindert hinein in das tiefe Gemach, dessen Decke gewaltige, von der Zeit gebräunte Balken aus eisenfestem Eichenholz stützten.

Die Einrichtung des Zimmers war einfach, aber gediegen — altväterisch, nur ein moderner, kostbarer Flügel nahm sich darin aus wie eine Modedame unter einfachen Bürgern. Auf dem Tisch vor dem Sofa stand auf weißer Damastdecke das mächtige Holztalett mit dem silbernen, spiegelblank gepulzten Teekessel und den schön geformten Porzellantassen, den geschweiften, silbernen Köffeln, der köstlichen

durchbrochenen Fayenceschale mit den Teekuchen, Toasts und Sandwiches — alles Gerät aus der Zeit der Königin Anna, unter deren Regierung die Industrie Dinge schuf, die heute mit Gold aufgewogen werden.

Drunten in den Bureaus war Feierabend gemacht worden. Die Gebrüder Robinson saßen jetzt in schwarzen Röcken und weißen Halsbinden auf ihren Plätzen vor dem runden Teetisch, an dem auch der erste Buchhalter, ein im Dienst ergrauter treuer Freund der Robinsons, Junggeselle wie diese, Platz genommen hatte. Das waren würdige alte Gesichter!

Die Brüder gliehen einander sehr, sie waren Zwillinge. Ihre glattrasierten freundlichen Züge trugen ein Gepräge von wahrhaftem Wohlwollen, ihre hellen Augen blickten ehrlich und doch durchdringend. Gleichmäßig ergrautes Haar legte sich bei beiden mit peinlicher Sorgfalt glattgescheitelt um ihre Köpfe, deren Ausdruck der einer unleugbaren Intelligenz war.

Vor dem Platz am Teekessel stand eine schlanke Mädchengestalt und versorgte die Geschäfte der Hausfrau mit flinken, weißen, wohlgepflegten Händen.

Dieses Mädchen sah in dem dunklen, getäfelten Zimmer aus wie eine Lichtelfe, wie der verkörperte Liebreiz.

Das von silberblondem Haar umrahmte Antlitz war ein Beispiel des englischen Typus in seiner höchsten Vollendung, ein Meisterwerk der Schöpfung. Jeder Zug war in diesem weißen, sanft getönten Antlitz schön, und die großen, lichtbraunen Augen — hazel eyes, wie der Engländer sie nennt, gaben ihm einen ganz persönlichen Reiz, um so mehr als Brauen und Wimpern dunkelblond waren und harmonisch abstachen von dem glänzenden, lichtesten Blondhaar der drei vereinigten Königreiche. Diese Mädchenerscheinung in ihrem schwarzen Wollentleide von modernem, aber einfachem Schnitt

war Miß Violet Evers, in Haymarket Street Nr. 190 theils offiziell, theils hinter ihrem Rücken sunbeam — Sonnenstrahl — genannt.

Sie führte mit der alten Bridget, der Beschließerin des Hauses Robinson Brothers, den Hausstand, zur Befriedigung und zum Behagen seiner Bewohner, und schwer nur konnten sich die Gebrüder an den Gedanken gewöhnen, das Licht, die Sonne dieses alten Hauses und ihrer alten Tage, dahingeben zu müssen.

„Es muß sein, Bruder James,“ hatte Mr. Edward gesagt, aber seine Stimme hatte dabei geheult, „das Recht ihrer Verwandten an sie ist größer als das unsrige. Denn dort ist das Recht des Blutes, bei uns nur das der Wahlverwandtschaft.“

„So ist's, Bruder Edward,“ hatte James geantwortet. „Aber hart bleibt es doch für uns, wenn wir uns auch sagen müssen, daß Violet in unserem einfachen Bürgerhause nur eine Verirrte ist, deren Fuß die Räume des Herzogschlosses mit vollendeter Sicherheit betreten wird, weil sie dahin besser paßt als zu uns.“

In Miß Violets Plaudern mischte sich heute abend ein fremder Klang von Wehmut und Trauer und oft ging sie um den runden Tisch herum, nur um Mr. James' Hand streicheln zu können und ihm dabei zu sagen: „Ich vergesse dich doch nicht, Onkel James,“ oder ihre Hand auf Mr. Edwards Schulter zu legen mit den Worten: „Onkel Edward, behalte du mich nur lieb!“

Denn heute war jener ominöse Montag herangekommen für das Haus der Gebrüder Robinson, der Montag, der letzte vielleicht, an welchem der „Sonnenstrahl“ ihnen Heim und Herz erwärmte. So war die Stimmung am Teetisch eine etwas gedrückte, und manchmal trat Violet an das offene Fenster und beugte sich über die blühenden

Topfgewächse, um zu verbergen, daß ihr Auge feucht geworden war.

Mit einem Male schallte die Hauglocke mit besonders hellem Ton durch die Halle am Treppenuß und ein paar Minuten später stürzte Bridget atemlos in das Wohnzimmer und legte in Mr. James Hände eine große steife Visitenkarte.

„The Duke of Eddistone,“ las Mr. James.

„Gott beschütze, ein Herzog“ — rang Bridget nach Atem, „und ist in einem gewöhnlichen Cab gekommen“ —

„Und trägt auf dem Hute keine Krone,“ scherzte Mr. James sich erhebend, während Violet blaß geworden war vor innerer Erregung.

Mr. James aber schritt hinaus und die Treppe hinab, wo er seinen Gast mit Würde begrüßte und dann hinaufführte in das Wohnzimmer. Es war beinahe, als wäre das Gemach zu niedrig für die athletische Gestalt des Herzogs, und als müsse er sich bücken, um nicht anzustoßen an die Balken droben.

„Dies ist Violet Evers,“ sagte Mr. James einfach, indem er auf die Genannte deutete.

„Ah, meine Cousine,“ rief der Herzog herzlich und trat, beide Hände zum Gruß ausgestreckt, vor Violet, die errötend mit reizendem Lächeln die ihrigen hineinlegte.

Mit unverbehltem Erstaunen sah er auf die Mädchengestalt vor ihm herab — er hatte wohl erwartet, eine hübsche junge Dame vorzufinden, aber nicht diese wunderbare Lichtgestalt.

„O Violet, wie gleichst du deiner Mutter,“ sagte er nach einer Pause, indem er ihre Hände freigab; „mir ist durch diese Ähnlichkeit, als müßte ich dich schon lange kennen. Ich hoffe, wir werden gute Freunde werden!“

„Ich hoffe es auch, trotzdem wir einander so fernstehen,“ erwiderte Violet freundlich.

„Fern? O nein, die Ferne ist, wenn auch spät, heute von mir überwunden worden, indem ich vor dir stehe,“ entgegnete der Herzog. „Es tut mir herzlich leid, daß es nicht eher geschah!“

„Das ist sehr freundlich von dir,“ sagte Violet, „wir dürfen aber nicht vergessen, daß mein armer Vater nur ein Clerik war und im Laden die Kunden bediente.“

„Ich habe keine unausrottbaren Vorurteile, Cousine Violet,“ erklärte der Herzog, „wäre dein Vater Steinklopfer gewesen, ich würde mich niemals dagegen sträuben, dich als meine Verwandte anzuerkennen. Dein Vater war ein sehr braver Mann und für sein Unglück konnte er nicht. Es fällt mir nicht ein, den Herablassenden spielen zu wollen, weil ich mir eine Krone in die Wäsche stecken lassen darf. Wir stehen auf derselben Stufe, denn wir sind Blutsverwandte.“

Ein paar Minuten später saß der Herzog von Eddystone, der erste Peer des Reiches, zum erstenmal an dem Teetisch eines Bürgers der City, trank den guten Tee der Gebrüder Robinson und aß dazu Sandwiches, welche Violets Hände selbst bereitet hatten.

Ein behagliches Gespräch war bald im Gange, denn die Gebrüder Robinson waren taktvoll genug, zu verstehen, daß der Herzog hier ihr Gast war, nicht ihr Klient. Der Herzog selbst ließ manchmal seinen Blick erstaunt über diese zwei kleinen Cityadvokaten gleiten, die es ohne die geringste Verlegenheit verstanden, ohne ihre Würde zu verletzen oder gar durch Devotion zu vergeben, das Verhältnis zwischen Wirt und Gast im rechten Gleichgewicht zu halten.

Dagegen brachte der alte Buchhalter vor lauter Ehrfurcht und dem erhebenden Gefühl, mit einem Herzog des Reiches

an einem Tisch zu sitzen, keinen Bissen mehr über die Lippen, sondern starrte nur mit weit offenen Augen den hohen Gast seiner Prinzipale an. Bridget aber brachte eine neue Auflage von Kaffee in silberner Schale herein, zu welchem feierlichen Akte sie ihre neue Blondenhaube mit kirschroten Bändern aufgesetzt hatte.

Nur Violet blieb still und ohne Theilnahme an den Gesprächen — die Veränderung in ihrer Lebenslage war gar so plötzlich gekommen, sie konnte sich noch nicht recht darein finden und meinte zu träumen. Manchmal richtete sie einen verstohlenen Blick auf den Herzog, prüfte sein Antlitz und begegnete seinem Blick mit freiem, offenem Auge.

Allmählich wich ihre Befangenheit und ihr von Natur heiteres Temperament gewann die Oberhand. Der Herzog aber machte die Entdeckung, daß seine Cousine noch einmal so reizend aussah, wenn sie lachte, weil sich dann in den weichen Pfirsichwangen zwei entzückende Grübchen bildeten und der feine Mund eine Reihe blendendweißer, wohlgewachsender Zähne zeigte.

Währenddem war es dunkel geworden — das Licht erlicht in den engen Gassen der City weit eher als draußen im lustigen Westend. Bridget entzündete die große Hängelampe in der Mitte des Zimmers und setzte zum Überfluß noch zwei mit brennenden Wachslöchtern besteckte dreiarmlige alte Silberleuchter auf den Rand des mächtigen Kamins.

Da thönten plötzlich rasche, feste Schritte die hölzerne Treppe hinan und im nächsten Moment flog die Thür auf, um einen schlanken jungen Mann mit bedeutenden, wenn auch nicht gerade schönen Zügen, krausem dunkelblonden Haar und halb elegantem, halb nachlässigem Anzug von schwarzem Samt einzulassen.

„Guten Abend!“ rief er laut, den Strohhut auf den nächsten Stuhl werfend. „O, Pardon,“ fügte er hinzu, den Herzog gewahrend, „ich wußte nicht, daß Besuch da ist.“

„Se. Gnaden, der Herzog von Eddystone,“ erklärte Mr. Edward, dem Angekommenen die Hand reichend, und fügte vorstellend hinzu: „Mr. Frank Balmore, unser ehemaliger Mündel!“

„Der sich Eurer moralischen Vormundschaft aber stets gern stellt, wenn's not tut,“ erwiderte derselbe mit einer Verbeugung vor dem Herzog.

„Wie?“ rief dieser näher tretend, „hab' ich recht gehört — Frank Balmore, der berühmte Violinvirtuose, dessen Ruf im vergangenen Winter durch ganz Europa drang?“

„Derselbe,“ bestätigte Mr. James mit stolzem Lächeln.

„Mein Lehrer,“ setzte Violet hinzu.

„Nonsens, Miß Evers,“ lachte der junge Künstler, „ich habe Ihnen, als Sie noch ein Kind, ich aber ein halb-wüchsiger unnützer Junge war, gesagt, wie die Noten heißen und die Tasten auf dem Klavier — späterhin habe ich Ihren Eifer etwas eingedämmt — und das übrige tat alles Ihr Talent. Da wird das Lehren leicht.“

„Könntest du uns etwas hören lassen von deinem Talent, Violet?“ bat der Herzog.

„Ja, mit Frank zusammen,“ nickte Mr. Edward.

„Darum wollte ich auch bitten,“ sagte der Herzog, „aber ich kenne Künstler, welche derartige Bitten sehr übel aufnehmen.“

Frank Balmore lachte.

„Ich weiß auch wirklich nicht, was ich geantwortet hätte, wenn Sie diese Frage bei einem sogenannten musikalischen Rout an mich gerichtet hätten, wozu man ja nur eingeladen wird, um einer gepuzten Menge mit dem ersten Vogenstrich

das Signal zum Schwagen zu geben," sagte er heiter, „es ahnt ja kein Mensch, welche Marter es für den Künstler ist, dabei spielen zu müssen! Im Anfang fiel ich rettungslos hinein, jetzt habe ich mich mit Unnahbarkeit gepanzert. Wenn ich Mouts besuche, so wird mein Ohr nur noch durch die unvermeidlichen Dilettanten gequält — ich selber aber verschone mich mit der Folter, inmitten des Stimmengesummens meiner Geige Ebne entlocken zu müssen, von denen meine Seele nichts weiß. Hier ist es eine andere Sache. In Haymarket Street Nr. 190 bin ich nur der Spielmann, der mit Herzenslust für jeden spielt, und der ist sehr verschieden von dem Frank Balmore da draußen!“

„Das ist wahr,“ bestätigte Violet und fügte schelmisch hinzu: „Sogar Lizzie, unsere Hauskake, kann sich rühmen, daß ihr der berühmte Frank Balmore ein Ständchen gebracht hat.“

„O, die beneidenswerte Lizzie,“ sagte der Herzog inbrünstig.

„Ich übte nämlich hier im Zimmer und komponierte ein Lied, das ich Miß Violet gern vorspielen wollte,“ erklärte der Künstler, „aber Miß Violet sei droben, wurde mir berichtet. Ich war gerade in der rechten Stimmung und sprang, die Geige im Arme, die Treppe hinan in die höheren Regionen der Kumpelkammern. Da, inmitten von wunderlichem alten Gerümpel kniete die Gesuchte und sah mit Bewunderung auf Lizzie, die Persona grata des Hauses, herab, denn diese lag in einem gefütterten, verblichenen und verbannten Toilettenkorbe, schnurrend und augenblinzend mit vier jungen Käzchen. Dieser poetische Anblick wirkte erhebend auf meine Stimmung, berührt vom Genius hob ich den Bogen und brachte Lizzie eine Serenade, welchen Tribut sie mit beifälligem Schnurren aufnahm. Das Katzenständchen aber hat draußen auf dem Kontinent nicht wenig zu meinen

Erfolgen beigetragen — ich ließ auf der Geige die zartesten Mäus ertönen, unterbrochen von dem eifersüchtigen Knurren und Spucken eines verschmähten Nachbaraters, und diese musikalische Spielerei hatte rasenden Erfolg.“

Man lachte über die humoristische Schilderung der Entstehung einer Musikpiece, welche in allen Musikalienläden auslag und dem jungen Künstler zum Vorbeerblatt in seinem Ruhmeskranze geworden war.

Während Balmore sich mit seiner Tasse Tee beschäftigte, setzte Violet Evers sich ohne Ziererei oder Befangenheit an den Flügel. Leicht und sicher glitten ihre weißen, schlanken und wohlgeformten Hände über die Tasten und spielten dann mit feinem Verständnis, vorgeschrittener Technik und tief durchgeistigtem Ausdruck eines jener köstlichen, ewig neuen „Lieder ohne Worte“ von Mendelssohn, die ihren Zauber auf unser Ohr und Herz niemals verfehlen. Der Flügel sang unter ihren Händen — er gehorchte sowohl ihrem brausenden Forte mit Orgelflang, als auch dem zartesten Piano wie ein Hauch, immer aber klangvoll und in den Grenzen des Schönen.

Der Herzog saß und horchte dem Spiel seiner Cousine zu und sah dabei nach ihr hin, wie sich ihr wunderschönes Profil so weiß und so rein abhob von dem dunklen Getäfel der Wand. Der kindliche Ausdruck ihrer Züge hatte, als sie die Tasten berührte, einem Ernst Platz gemacht, der etwas Erhebendes hatte, und in ihren klaren, lichtbraunen Augen fand dieser sich zu dem Genius erhebende Ernst noch bestimmteren Ausdruck.

Der Herzog atmete auf und strich sich mit der Hand über die Stirn, als Violet den letzten Ton erklingen ließ — es war ihm, als sei er aus einem schönen Traum erwacht, der seine Spuren sichtbarlich zurückgelassen hatte. In einer

ähnlichen Verzauberung hatte er sich nur einmal in seinem Leben befunden, als er in Venedig zum erstenmal vor Tizians „Assunta“ stand. Damals hatte er, ein seltsames Gefühl heiligen Ernstes im Herzen, gestanden und in fast demüthiger Scheu hinaufgesehen zu der verklärten Himmelskönigin, und kein irdischer Gedanke oder Wunsch war in ihm gekieimt.

Heute saß er mit ähnlichen Gefühlen dem blonden Mädchen gegenüber, aber er wußte nicht, weshalb ihn die Idee so unbeschreiblich glücklich machte, daß diese holde Blüte menschlichen Wünschen nicht so unerreichbar war als die „Assunta“.

„Violet, ein Abschiedslied,“ bat Mr. James mit freundlichem Blick und zitternder Stimme.

„Ein Abschiedslied —“ wiederholte sie leise, dann ließ sie die Finger suchend über die Tasten irren und begann die Melodie jenes wunderbar schönen Volksliedes zu spielen: „Home, sweet home“.

Frank Balmore hatte sich bei den ersten Tönen erhoben und trat zu einem Tisch, auf welchem ein Violinkasten stand. Aus diesem hob er eine kleine, alte, braune Geige und einen Bogen, prüfte schnell und leise die Stimmung und trat dann, Violet zuwinkend, hinter deren Sessel.

Goldrein, zauberhaft schön klang der erste Ton unter seinen Händen hervor und schmiegte sich dem des Flügels innig an — und während dieser die Melodie weiter fortführte, sang die alte Amati eine freie Phantasie dazu und folgte unbeirrbar den Gedanken der Spielerin am Flügel, als diese die Melodie variierte, um immer wieder auf den Refrain zurückzukommen: „Home, sweet home“.

Die Gebrüder Robinson hörten gesenkten Hauptes dem Gedankenfluge der beiden Gottbegnadeten dort am Flügel zu, und eine Träne verdunkelte ihre Augen — ihr Sonnenstrahl

mußte morgen ihr Haus verlassen, um ihm das Licht zu nehmen — für immer vielleicht.

In dem Herzen des Herzogs von Eddystone aber regte sich zum erstenmal das Gefühl, daß er ein armer reicher Mann sei, dem solch ein Sonnenstrahl so ewig fernstand, so unerreichbar, und dann beneidete er den schlanken Künstler mit der Geige im Arm — er, der Herzog von Eddystone, ein Peer des Reiches! — —

4.

Am nächsten Morgen saß Violet Evers in einem behaglichen Coupé des von London=Bridge abgehenden Schnellzuges dem Herzog gegenüber und sah trüben Auges auf die vorüberfliegende Landschaft hinaus.

Es war ein kurzer, aber bewegter Abschied in Haymarket Street Nr. 190 gewesen. Violet hatte unter heftigem Schluchzen ihre Arme um die Gebrüder Robinson geschlungen, hatte die alte Bridget geküßt, dem Buchhalter und den Clerks die Hände gedrückt und war dann, ohne sich umzusehen, in das bereitstehende Cab gesprungen, mit welchem der Herzog sie abholte.

Auf der Station wartete Frank Balmore ihrer mit einem schönen Strauß Rosen, den er ihr beim Einsteigen in das Coupé mit einem Kuß auf die Stirn überreichte.

„Gott segne Sie, Violet,“ hatte er dazu gesagt. „Sie haben manchen Sonnenstrahl in mein Leben geworfen und mich angespornt zu neuem Schaffen und Ringen, wenn ich nimmer vorwärts zu kommen meinte — Sie werden meine Muse bleiben, wenn das Leben Sie auch im Herzogsschlosse zurückhalten sollte!“

„Frank — werde ich Sie nie wiedersehen?“ fragte Violet angstvoll.

„O ja, vielleicht im Konzertsaal,“ erwiderte er nicht ohne Bitterkeit. „Der Miß Evers von heut steht der Geiger Frank Balmore so fern wie der Cousine des Herzogs von Eddystone. Vielleicht ist es dem Herzog eine Beruhigung, zu wissen, daß ich unsere gegenseitige nunmehrige Stellung ganz und gar nicht verkenne,“ fügte er hinzu.

„Warum nicht gar!“ entgegnete der Herzog ärgerlich, er wußte nicht weshalb; „ein Künstler steht so hoch wie die Könige auf ihren Thronen, da ist von einer Kluft keine Rede. Wollen Sie Violet wiedersehen, so müssen Sie mich in Eddystone-Abbey besuchen, und dann sollen Sie mir ein lieber, willkommener Gast sein!“

„Nun gut, ich nehme Sie beim Wort,“ erwiderte Frank und schüttelte die dargebotene Hand des Herzogs.

Dann ein Pfiff — der Zug brauste von dannen und führte Violet einer neuen, fremden Lebenssphäre entgegen.

Der Herzog brach das Schweigen, das stets die Folge eines bewegten Abschieds ist, anfangs nicht. Er ließ die hochgehenden Wogen der Bewegung in Violets Seele erst ihre Flutzeit überstehen und wartete ruhig die Ebbe ab, die ja kommen mußte. Während sie schweigend hinausfah in die sonnige Landschaft, die sie durchflogen, beobachtete er ihre feinen Züge, und je mehr er es tat, desto schöner erschienen sie ihm.

Ob es eine Untreue an Maud ist, wenn ich meine Cousine schön finde? fragte er sich. Das macht, weil sie blond ist — ich habe von jeher eine Vorliebe für helle Blondinen gehabt. —

Endlich wandte ihm Violet ihr Antlitz zu — vielleicht hatte sie seine auf ihr ruhenden Blicke gefühlt.

„Du wirst mich für recht töricht halten, Harry,“ sagte sie errötend, „vielleicht auch für undankbar“ —

„O nein, Violet,“ unterbrach er sie herzlich, „es würde ja im Gegenteil undankbar sein, wenn du ohne Träne von deiner bisherigen Heimat schiedest. Ich ehre und achte deinen Schmerz.“

Sie sah ihn dankbar an.

Violet erzählte nun dem Herzog, wie sie in der Tat das Haus der beiden Advokaten als ihre Heimat zu betrachten habe.

„Meine Mutter mietete damals die Mansardenwohnung im Hause der Gebrüder Robinson und fand in Miß Semima eine treue, wahrhafte Freundin bis in den Tod. Sie verschaffte meiner Mutter Arbeit, und jetzt weiß ich's, daß sie es war, die oft jene hohen Preise zahlte — aber sie wollte den Stolz meiner Mutter nicht verletzen und schob alles auf die generösen Käufer. Mich aber unterrichtete sie aus dem reichen Schatz ihres Wissens — ich habe nie einen anderen Lehrer gehabt als sie. O, sie war so klug, so gelehrt, die kleine, liebe, verwachsene Tante Semima mit ihrem gütigen Herzen — aber das wird dich langweilen zu hören, Harry,“ schloß Violet.

„Langweilen — mich? O nein — ich könnte dir mein Leben lang zuhören,“ hätte er beinahe gesagt.

„Du bist so gütig“ — o, wie dankbar wußten diese lichten braunen Augen zu blicken, wie unschuldig und klar!

Und dann plauderte sie weiter von den Gebrüdern Robinson, von dem Tode der Mutter und der Miß Semima, von Bridget, von Pizzie, der Hauskake, und von Frank Balmore.

„Du hast ihn natürlich sehr lieb?“ fragte der Herzog, und eine ihm sonst fremde Regung von Eifersucht packte ihn.

„O sehr,“ beteuerte Violet, und so wenig Menschenkenner er war, dieses „o sehr“ beruhigte ihn wunderbar.

Nun verflog die Zeit rafch unter wechfelfeitigem Plaudern, Fragen und Erzählen, bis endlich der Zug vor der Station hielt, von der man nach der Abbey gelangte.

Ein Lakai mit gepuderter Perücke und der prächtigen blau-goldenen Livree des Hauses empfing und geleitete den Herzog, der feiner Coufine den Arm gereicht hatte, nach der leichten, bequemen Chaise, die fie bald über prangende Fluren und durch fchattige Wälder hinführte.

„O wie köftlich!“ rief Violet einmal über das andere aus.

„Wie ift die Welt fo fchön!“

„Ich fehe voraus, du haft noch nicht viel von ihr gefehen,“ bemerkte der Herzog lächelnd.

„Nein, nicht viel,“ geftand fie. „Wir haben wohl Ausflüge gemacht — nach Forest Hill, nach Kew, Kenfington, Sydenham, Hyde Park, Windfor — aber weiter noch nicht. Wir wollten im Herbst nach den fchottifchen Hochlanden — Onkel James hatte es mir feft verfprochen.“

In diefem Augenblick machte der Wagen eine rafche Biegung und rollte die kiefbedeckte Allee entlang, an deren Ende Eddifone-Abbey in ihrer ganzen Ausdehnung lag.

„Das — das ift deine Heimat?“ fragte Violet atemlos, überwältigt. „Werde ich denn dorthin paffen?“ fetzte fie faft ängftlich hinzu.

Es fchwebte ihm auf der Zunge zu fagen: Du würdeft in ein Königsfchloß paffen — aber er unterdrückte das Wort, das vielleicht wie eine leere Schmeichelei geklungen hätte und begnügte fich, Violet freundlich die Hand zu drücken.

Der Wagen flog die Avenue herauf, fo fchnell, daß kein Wort mehr gewechfelt wurde, aber Violets Wangen wurden blaß vor innerer Erregung.

Die Einfahrt zur Abbey gefchah nach der Parkfeite, wo ein getürmter Vorbau vor der Halle Schutz bot gegen fchlechtes

Better. Hier hielt der Wagen jetzt vor der mächtigen, weit geöffneten eichenen Thür im Spitzbogenstil.

Der Herzog sprang heraus und half Violet aus dem Wagen, dann bot er ihr den Arm und führte sie mit einem herzlichen „Welcome“ über die Schwelle seines Hauses.

In der Mitte der Halle standen zwei Frauengestalten — die Herzogin-Witwe und Lady Maud Forest. Erstere trat lebhaft auf die Angekommene zu und schob ihr den Schleier von dem reizenden Antlitz, sie mit einem raschen Blick prüfend. Dann breitete sie beide Arme aus: „Mabel — Kind meiner geliebten Schwester —“ sagte sie mit erstickter Stimme.

„Tante Christabel!“ erwiderte Violet leise, in die ausgebreiteten Arme flüchtend, und legte das Köpfchen an die Brust der alten Dame, ihre Arme um deren Nacken schlingend — die Kluft zwischen der vornehmen Peereß und der Mesalliance ihrer Schwester wurde in diesem Augenblicke überbrückt.

Der Herzog betrachtete diese schöne Szene mit stiller Freude und vergaß im Anschauen fast, Lady Maud die Hand zu reichen. Sie schien diese Zerstreuung indessen nicht bemerkt zu haben und fragte ihn heiter nach seiner Reise.

Dann zog sie sich bis zum Diner in die Bibliothek zurück, während Lady Christabel ihre Nichte selbst in deren Zimmer führte und auch der Herzog sich zurückzog, um sich zum Diner umzukleiden.

Es waren ein paar reizende Zimmer, welche die alte Dame für Violet bestimmt hatte — hoch, lustig und mit kostbaren alten Möbeln — die Aussicht auf den frischgrünen Rasen der Schloßfront.

„Ich dachte mir, daß du blond seiest, Liebste,“ sagte die Herzogin, mit glücklichem Blick die schöne Gestalt der Nichte musternd, „blond wie Mabel, meine Schwester. Nur

bist du viel, viel heller als sie — dein Haar glänzt wie Silber.“

Ein zierliches Mädchen erschien nun und stellte sich als Miß Evers' Zofe vor. Sie ordnete das reiche Haar ihrer neuen Herrin und steckte es fleidsam auf, dann half sie ihr das einfache weiße Kleid anlegen und ließ es durch einige kleine Hilfen eleganter erscheinen. Sie reichte ihr Handschuhe und Fächer, und geleitete sie endlich hinab in den Salon, wo sie die Herzogin allein antraf; diese, in kostbarer schwarzer Brokatrobe, rauschte dem jungen Mädchen entgegen, nicht ohne von neuem von der wunderbaren Lieblichkeit ihrer neugewonnenen Nichte frappiert zu sein.

„Wie frisch du aussiehst, Violet!“ sagte sie bewundernd, und im selben Atem: „Und wie einfach deine Toilette ist!“

„Einfach, Tante Christabel?“ fragte Violet. „Und doch kenne ich den Luxus von weißem Musselin erst, seitdem die Robinsons mir dies Kleid geschenkt haben, und überhaupt alles, was ich besitze.“

„Bist du denn gar so arm?“ rief die Herzogin schmerz= lich erstaunt.

„Meine Mutter und ich verdienen unsern Lebensunterhalt durch unserer Hände Arbeit,“ entgegnete Violet ohne falsche Scham. „Jetzt wollten mich Mr. James und Mr. Edward noch keine Stelle suchen lassen, und seit Semimas Tode half ich ihren Haushalt führen. So konnte ich ihnen doch ein wenig all ihre Güte danken und mich nützlich machen. Und Frank Balmore wollte mir auf mein Bitten Klavierschüler besorgen.“

„Mabel Dallings Tochter ihr Brot verdienend als Lehrerin —“ murmelte die Herzogin.

„Ich bin aber auch die Tochter von John Evers, und was meiner Mutter nicht an der Wiege gesungen ward, das war meines Vaters Beruf.“

„Gewiß, liebes Kind, aber dein Vater hätte nicht —“

„Auf dem Andenken meines Vaters ruht kein Flecken, Tante Christabel. Er starb an den Folgen der Überanstrengung, die er in seiner Pflichttreue, in dem Kampfe um das Dasein seiner Familie sich auferlegte. Daß sein Wohlstand bei dem Fall eines anderen Handelshauses mit unterging, war nicht seine Schuld.“ Violet sprach diese Worte freundlich, aber mit Würde und Festigkeit. Dann die Hand der Herzogin ergreifend, fuhr sie fort: „Und, Tante Christabel, es hat meine Mutter niemals gereut, meinem Vater ihr Leben geopfert zu haben — sie hat es mir auf dem Sterbebett noch gesagt. Sie hat ihn geliebt und er sie — beide haben Freud und Leid treulich miteinander geteilt, und sie hat ihn betrauert bis zu ihrer letzten Stunde, in der das Glück, mit ihm vereint zu werden, ihr armes, vergrämtes Antlitz verklärte.“

Violet senkte das Haupt — die Stimme brach ihr. Mit Tränen in den Augen strich die Herzogin über das lichte Haar des Mädchens und küßte ihre Wange.

„Du machst mich glücklich, Kind,“ sagte sie, „durch die Versicherung, daß deine Mutter niemals ihren Schritt bereute, daß ihr Los keine Bitterkeit in ihr Herz goß.“

„Nein, das tat es nicht — ich habe sie niemals klagen gehört, denn sie trug alles gern um meines Vaters willen. Und sie hat mir oft von dir erzählt, Tante Christabel, wie von Herzen gut du seiest —“

„Ich hab's ihr nicht bewiesen — leider nicht,“ klagte die Herzogin.

„Mutter sagte, du dürftest nicht, der anderen Verwandten halber,“ fuhr Violet fort, „aber sie glaubte fest daran, daß du ihrer freundlich gedachtest, und dieser Gedanke gab ihr vielen Trost.“

Die Herzogin wendete das Haupt ab und murmelte: „Freundlich — o ja, ich habe ihrer in den letzten Jahren ohne Groll gedacht. Und,“ fügte sie hinzu, „was ich an ihr gefehlt habe, an dir will ich es gutmachen, Kind meiner Mabel!“

Wieder schloß sie das junge Mädchen in die Arme und in dem nämlichen Augenblick erschien Lady Maub in der Thür.

Da die Ankunftszone in der Halle allzu bewegt gewesen war, als daß an eine Vorstellung gedacht werden konnte, so nannte die Herzogin den beiden Damen erst jetzt ihre Namen. Die graziose Verbeugung Violets wurde von Lady Maub mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes erwidert, wobei sie ihr Gegenüber von oben bis unten musterte. Dann sahen sie sich ins Auge, und Violet empfand unter diesem Blicke ein Gefühl von Unbehagen und Furcht — sie wußte selbst nicht, was ihr Herz plötzlich so schlagen machte.

War es Instinkt, war es eine Ahnung? Wer weiß es, wer kennt die wunderbaren Gefühlsregungen der menschlichen Seele? Wer weiß es, von wannen das Licht kommt, welches das innere Auge hellsehend macht für Sekunden, jenes Licht, das wir „Ahnungen“ nennen? Genug, Violets Blut erstarrte unter Lady Maubs Blick für einen Augenblick, und doch war dieser Blick nur kühl und prüfend, nichts weiter. Aber für Violet schien er Medusenkraft zu besitzen — er ließ ihr das Leben in den Adern stocken, und sie mußte nach der Lehne eines Sessels greifen, um sich darauf zu stützen.

Da trat der Herzog in das Zimmer und ihm auf dem Fuße folgte der Diener, welcher meldete, es sei serviert. Der Zauber war gebrochen, Violet atmete auf und konnte ihrem Cousin wieder entgegenlächeln, als er sie nochmals willkommen hieß in der Abbey. Dann reichte er seiner Mutter den

Arm und führte sie in das Speisezimmer, und Lady Maud wandte sich an Violet.

„Ich bleibe Ihnen als Cavalier, Miß Evers,“ sagte sie scherzend, „kommen Sie!“

Das junge Mädchen legte etwas zögernd ihren Arm in den der schönen Witwe und wieder ging dabei ein elektrischer Strom durch ihre Glieder, wieder empfand sie jenes seltsame Gefühl von Ohnmacht, von Furcht, wie vor einigen Minuten. Aber ebenso schnell ging es vorüber und sie schritt am Arm ihrer Führerin weiter — die Lichtelfe neben der Königin der Nacht!

Das Diner war vorüber und die kleine Gesellschaft saß versammelt im Salon.

Der Herzog hatte den Damen von seiner Bekanntschaft mit Frank Balmore erzählt und diese durch die Nachricht, daß er den berühmten Künstler nach Eddystone-Abbey eingeladen habe, entzückt. Nur Lady Maud hatte einen Einwand.

„Künstler haben ein freies Benehmen, Harry,“ sagte sie; „ist Mr. Balmore auch salonsfähig?“

Über die gebräunten Wangen des Herzogs flog eine leichte Röte, und er blickte schnell auf Violet, welche neben der Herzogin saß.

„Er hat seine Erziehung in demselben Hause genossen, wie meine Cousine,“ entgegnete er.

„O — verzeihe, ich vergaß das,“ erwiderte Lady Maud, indem sie sich erinnerte, daß Violet das Diner tadellos zu sich genommen hatte, zur speziellen großen Zufriedenheit der Herzogin, denn der Engländer schätzt mehr noch wie wir den Grad der Erziehung eines Menschen nach der Art und Weise, wie er ist.

Diese Robinsons müssen in der Tat feingebildet sein, hatte sie gedacht, als sie bemerkte, daß Violet ihr Bestes

tabellos handhabte, den Fisch nicht mit dem Messer berührte und all die kleinen Bedingungen einer guten Lebensart erfüllte.

Nachdem Lady Maud über Frank Valmores Salonfähigkeit beruhigt worden war, ließ sie das Thema fallen, um den Herzog nach seinen Lieblingspferden zu fragen; aber er war heute nicht aufgelegt, davon zu sprechen, sondern bat Violet, etwas zu spielen.

Sie setzte sich, wie am Abend vorher, ohne Ziererei an das schöne Instrument, das die Mitte des Zimmers einnahm, und spielte nach einigem Präludieren, welches ihre glänzende Technik nach allen Seiten schimmern ließ, das um so einfachere, aber traumhaft schöne „Ständchen“ von Haydn mit wahrhaft wunderbarem Ausdruck. Dafür hatte sie auch die Genugthuung, mit ungeteilter Aufmerksamkeit lauschende Zuhörer zu haben. Lady Maud verstand genug von Musik, um zu hören, daß Violet künstlerisch zu spielen verstand mit eignem Geist, eignem Herzen und eigner Seele, daß es kein konventionelles maschinenartiges Salongeflimper war, das an ihr Ohr schlug. Die Herzogin selbst war musikalisch gebildet und eine eifrige Anhängerin der Klassiker — sie war entzückt und umarmte die Spielerin mit Tränen im Auge.

Nur der Herzog sagte kein Wort, wie er es gestern abend auch nicht getan — er fand keine banale Phrase für das, was ihn wirklich bewegte. Wie verloren in einen berückenden Traum sah er hinaus in die mondheile Sommernacht und schrak zusammen, als Lady Maud ihn anredete.

„Was sagtest du? — Pardon, Maud, aber mich ergreift Musik, gute Musik immer etwas —“

Lady Maud sah zu ihm hinüber und es zuckte um ihren Mund halb wie Spott, halb wie Schmerz, doch ihre Stimme klang voll, leise und fest wie immer, als sie ihre Frage wiederholte.

„O wie wunderschön ist die Nacht!“ rief Violet, in eines der offenen Fenster tretend und in den Mondschein hinaussehend, der den Rasenplatz und die Orangerie hell beleuchtete, den rechten Schloßflügel in sein silbernes Licht tauchte und den linken im tiefsten Schatten ruhen ließ. „Die Abbey sieht aus wie ein Zaubersthloß.“

„Vielleicht ist es sogar eines,“ scherzte die Herzogin, „denn nach der Meinung der Leute gehen die alten Mönche hier um.“

„O wie köstlich,“ rief Violet naiv, „ich höre gern Geistergeschichten — es schauert sich so wunderschön dabei!“

„Glaubst du an Gespenster?“ fragte der Herzog lachend.

„Ich?“ Violet zögerte einen Augenblick. „Nein — das heißt, ich habe noch keins gesehen.“

„Ich auch nicht,“ gestand der Herzog, „trotzdem ich hier geboren bin. Aber ich bin leider kein Sonntagskind.“

„Ich bin eines!“ rief Violet lebhaft.

„Ich dachte mir's,“ meinte der Herzog, überzeugt auf seine Cousine herabsehend, deren Haar im Sommermondenscheine matt vergoldet wurde.

„Warum?“ fragte Violet verwundert und ohne Koetterie, denn sie wußte nicht, daß sie schön war.

Aber der Herzog blieb ihr die Antwort schuldig, weil sein Zögern durch seine Mutter unterbrochen wurde.

„Laß uns heute noch eine wichtige Frage erörtern, Harry,“ sagte sie, Mauds Hand ergreifend, „eine Frage, die wir bis jetzt unberührt ließen: Wann gedenkst du Maud heimzuführen als Herrin der Abbey?“

Der Herzog schwieg wie überlegend und ließ seinen Blick durch das Zimmer schweifen, dann über die Mondscheinslandschaft draußen, und endlich auf Violet haften, die neben ihm stand und mit weitgeöffneten Augen Lady Maud ansah,

die ihrerseits mit niedergeschlagenen Wimpern auf den Saum ihres Kleides herabblickte.

„Wann?“ wiederholte der Herzog langsam und brach damit die nachgerade peinlich gewordene Pause. „Was meinst du, Mama?“

„O, es ist nicht um mich,“ erwiderte die alte Dame, „mein Haus in London steht bereit, mich mit Violet jeden Tag aufzunehmen. So so, Kind,“ fügte sie zu ihrer Nichte gewendet hinzu, „du weißt noch nicht, daß wir hier in nächster Zeit das Feld räumen müssen für die neue Herzogin von Ebbistone, Harrys Gemahlin. Aber wir wollen uns in London gut einrichten — das Haus ist sehr hübsch! Und überdies kannst du dort öfter deine Freunde sehen, als von hier aus.“

Lady Maud beugte sich über die Hand der alten Dame.

„O, daß ich Sie aus der Abbey vertreiben muß —“ sagte sie sanft.

„Wie gerne lasse ich mir das gefallen, da es mir einen Herzenswunsch erfüllt,“ lächelte die Herzogin gütig und küßte Lady Mauds Wange. „Je eher in der Abbey eine junge Herrin einzieht, desto besser. Wir leben jetzt im Juli — was meinst du, Harry, wäre es nicht recht passend, deine und Mauds Vermählung Anfang Oktober zu feiern?“

Wieder schlug Lady Maud die Augen nieder, und wieder entstand eine peinliche Pause — eine minutenlange, totenstille Pause, während der man nichts hörte als das Ticken der französischen Pendule auf dem Kaminsims.

„Harry —“ sagte die Herzogin endlich leise.

Der Herzog fuhr empor wie aus einem Traum geweckt, er strich mit der Hand über seine Stirn, als wollte er fremde, unerwünschte Gedanken verjagen.

„Ich denke, Mama,“ sagte er dann, und dabei weilte sein Blick auf Violets blondem Haupt, auf dem das Mondlicht seltene metallische Reflexe hervorzauberte — „ich denke, du läßt dein neues Heim in London erst von Grund aus renovieren. Ich war gestern in dem Hause — das Speisezimmer will mir nicht gefallen, und für dein Wohnzimmer habe ich eine neue Tapete ausgesucht, denn die alte blendet das Auge mit ihrem unruhigen Muster. Dann müssen die Souterrains umgestaltet werden — und das braucht Zeit.“

„Aber Harry, das Haus ist wirklich perfekt und stellt mich ganz zufrieden,“ erwiderte die Herzogin; „die Veränderungen, von denen du sprichst, können binnen sechs Wochen vorgenommen werden!“

„Und dann,“ fuhr der Herzog fort, ohne die Richtung seiner Augen zu verändern, „und dann möchte ich, daß du, liebe Mutter, in diesem Jahre noch die Honneurs des Hauses hier machst, um nicht in aller Stille deine bisherigen Rechte abzutreten, sondern wie es sich für deinen Rang gebührt. Ich denke, wir lassen am Weihnachtstage die Hochzeitsglocken läuten. Bist du es so zufrieden?“

„Ich muß es wohl sein, wenn Maud es auch ist,“ erwiderte die Herzogin freundlich, denn des Sohnes zarte Rücksicht hatte ihr ungemein wohlgetan.

„Harrys Wünsche sind stets die meinigen,“ sagte Lady Maud, indem sie ihre Augen aufschlug und auf ihren Verlobten sah; „also am Weihnachtstage!“

„Am Weihnachtstage,“ wiederholte er mechanisch, indem er seinen Blick von dem metallisch glänzenden blonden Haupt an seiner Seite langsam ab und zu seiner Braut wendete.

„Dann aber — wohin geht dann eure Hochzeitsreise? Nach Paris?“ fragte die Herzogin.

„Ja, nach Paris oder irgendwohin — Maud mag bestimmen,“ entgegnete er gleichgültig — fast müde.

Lady Maud Forest hatte sich erhoben und nahm die rauschende Schleppe ihrer Robe zusammen.

„Es ist spät,“ sagte sie, „und Zeit für mich, nach Hause zu fahren —“

„O, es ist heller Mondschein,“ warf die Herzogin ein.

Lady Maud zögerte einen Augenblick und sah auf ihren Verlobten, doch der Herzog stand am Flügel und tippte mit den Fingern leise auf den Tasten herum — er schien gar nicht gehört zu haben.

Da blickte es in Lady Mauds Augen auf und sie wandte sich wieder der alten Dame zu.

„Eben weil Mondschein ist, hätte ich eher fahren sollen,“ sagte sie, und ihre sonst so gleichmäßige Stimme hatte einen scharfen, gereizten Klang. „Ich habe von je für etwas mond-schein gegolten — das Licht ist so geisterhaft! Und besonders der Julimonat läßt Spukgestalten entstehen. Ich hasse den Mond,“ fuhr sie mit fliegendem Atem fort, „denn er kann nur zwei Gegenstände hervorrufen: tiefe, unergründliche Schatten und grelles, falsches Licht! Gute Nacht, liebe Mutter, gute Nacht, Harry!“

Und sie rauschte der Thür zu, aufgehalten durch den Herzog, der ihr den Arm bot. Sie legte den ihrigen hinein und wendete nochmals das Haupt: „Gute Nacht, Miß Evers,“ nickte sie.

Draußen half der Herzog ihr den Mantel umlegen und geleitete sie zum Wagen — er hatte noch kein Wort gesprochen.

„Ein schönes Geschöpf, diese neue Cousine,“ plauderte Lady Maud weiter, „und welche guten Manieren sie hat.

Aber das Haar — ich sah niemals blondes Haar von so unnatürlicher Färbung. Wir sind solche Blondinen nicht sympathisch — sie verblühen auch so schnell. Viel schneller als die Brünetten.“

„So? Violets Haar ist in meinen Augen sehr schön!“

Lady Maud sprang in den Wagen und ergriff die Zügel.

„Also am Weihnachtstage,“ lächelte sie, und davon stürmte das zierliche Gefährt. — „Unfönn,“ murmelte sie für sich hin, die frische Luft atmend, „ich habe Gespenster gesehen — es ist einmal seine Natur, diese Kälte. Er war müde von der Reise, und der Salon ist so düster — ich werde ihn anders einrichten.“ —

Der Herzog von Eddystone konnte heute lange keinen Schlaf finden, des Mondscheins wegen. Er mußte immer wieder auf die Lichtstreifen blicken, die durch die Vorhänge in sein Zimmer fielen, und dabei ging ihm der Gedanke an seinen Hochzeitstag nicht aus dem Sinn.

Nur noch ein halbes Jahr — dachte er und erschraf dabei über sein „nur“. Ich wollte sagen: noch ein halbes Jahr! Und damit schlief er ein.

Auch Violet fand den Schlaf lange nicht, trotzdem lichtblaue seidene Vorhänge ihr Bett umflossen. Daheim in Haymarket Street hatte sie nur Glanzstammvorhänge gehabt, aber sie war unter ihnen unfehlbar nach fünf Minuten eingeschlummert. Sie dachte an die alte Heimat und mußte weinen, aber unter ihren Tränen ward es ihr klar, daß nicht die Gebrüder Robinson, auch nicht Frank Balmores Andenken ihr dieselben erpreßt, sondern ein anderes seltsames Gefühl von Trauer in ihrem Herzen, das sie willenlos schluchzen machte, bis der Schlaf auf ihre müden Augenlider fiel.

5.

Es war mehr als eine Woche vergangen, seit Violet Evers nach Eddystone-Abben gekommen war. Sie hatte in den ersten Tagen einiges Heimweh zu überwinden, wenn sie allein war — aber im ganzen gingen diese Anfälle rasch vorüber, und sie sehnte sich bei weitem nicht so sehr nach der Haymarket Street, als sie gedacht hatte, daß es der Fall sein würde. Der Mensch gewöhnt sich ja überhaupt an glänzende Verhältnisse viel schneller und leichter, als an beschränkte, und ihr war's nach einer Woche, als hätte sie niemals anders als in Herzogsschlössern gewohnt, als konnte sie die Bewohner der Abben schon von ihren Kinderjahren an.

Aber den Bewohnern der Abben ging es auch nicht anders. Von dem Herzog und seiner Mutter an bis herab zum letzten Stalljungen hatte Violet sich binnen wenig Tagen alle Herzen zu erobern verstanden. Sie hatte dazu keiner Künste bedurft, denn ihre Natürlichkeit, ihr freundliches heiteres Wesen bedingten ihre Erfolge bei ihren Mitmenschen. Und gerade die Absichtslosigkeit ihres Benehmens erhöhte den wunderbaren Liebreiz ihrer Person um so mehr.

Sie machte aus ihrer Freude an dem Aufenthalt in der Abben kein Hehl, sondern schrieb mit unbefangenen Entzücken den Gebrüdern Robinson von dem prächtigen Tudor-schloß und seiner schönen Umgebung, wie sie jetzt den halben Tag in freier Luft unter schattigen, alten Bäumen des Parkes weile und auf dessen Teich stundenlang im Rahn sitze, ein Buch in der Hand. Dann fuhr sie an der Seite der Herzogin aus, oder sie begleitete den Herzog auf langen Spaziergängen in die Umgegend, die ja so viele landschaftliche Reize bot. Sie plauderten dabei fröhlich miteinander und er erzählte

ihr von Indien, während sie mit weitoffenen Augen seinen Schilderungen lauschte wie ein Kind, dem man ein Zauber-märchen erzählt.

Sie nahmen aber bei den Spaziergängen niemals die Richtung nach Easton-Grange, obgleich Violet den schattigen Weg sehr liebte. Indes war es ihr doch lieb, daß der Herzog stets einen anderen Pfad einschlug, denn es zog sie nichts zu Lady Maud hin, der er Tag für Tag seinen Morgenbesuch allein machte.

Während Violets Herz ganz befriedigt schien in der neuen Umgebung, während ihr glückliches liebezendes Lächeln ihre Umgebung erwärmte und belebte wie Sonnenschein, veränderte sich des Herzogs Wesen merklich. Er, der früher stets Gutgelaunte, sorglos Heitere, stets Gutmütige, war ernst geworden und oft in so tiefe Gedanken verloren, daß er auf die Anreden seiner Mutter oder der Dienerschaft nicht hörte oder deren Sinn momentan nicht zu fassen vermochte. Vielleicht befand sich seine Seele in einem noch weit fataleren Dilemma, als jenes war, das im Anfange dieser Erzählung beschrieben wurde, und das er entschlossen nach wenigen Stunden unbehaglichen seelischen Umherirrens dadurch löste, daß er Lady Maud seine Hand anbot.

Damals hatte er schnell einen Ausweg gefunden — heute schien er vergeblich danach zu suchen.

Inzwischen nahte sich die Saison in London ihrem Ende, und man erwartete in der Abbey täglich Gäste für den Sommer und den Herbst. Die Herzogin hatte, glücklich in ihrer neuen mütterlichen Würde und in dem „dunklen Drange“, an Violet gutzumachen, was sie an deren Mutter gefehlt, ihre Nichte mit Geschenken überschüttet und hauptsächlich ihre Garderobe einer totalen Neugestaltung unterworfen. Madame Theodora, die französische Modistin und erste Modenautorität

der englischen Aristokratinnen, hatte eine Auswahl von Morgen-, Diner-, Abend-, Ball- und Haustoiletten liefern müssen, über deren Menge und vornehme Einfachheit Violet in ein naives Staunen über das andere fiel. Doch die Herzogin bedeutete ihr, daß es so sein müsse für eine junge Dame von Stande.

„Aber ich bin doch keine, Tante,“ warf Violet ein.

„Doch, Kind,“ war die Antwort, „du bist die Nichte der Herzogin von Eddystone, und die ist immer eine Standesperson!“

„Ich gehöre aber nicht einmal dem niedrigsten Landadel an,“ beharrte Violet.

„Du gehörst uns an,“ erwiderte die Herzogin, der gerade der letzte Einwurf Violets ein geheimer Kummer war, über den sie sich nur durch den Gedanken trösten konnte, daß ihre Nichte ein durchaus feingebildetes junges Mädchen war.

Und so mußte Violet sich in ihre neue Garderobe, die würdig einer Herzogstochter war, finden — und sie fand sich darein, denn sie war jung, lebensfroh und eine Tochter Evas, die bei den Gebrüdern Robinson durchaus nicht gelernt hatte, die Wohltaten des Reichtums mit demokratischer und philosophischer Verachtung zu strafen, und in ihrer maifrischen, jungen und empfänglichen Seele ruhte noch kein Atom von jener widerlichen Krankheit, die man Blasiertheit nennt.

Der Herzog schenkte ihr ein edles Reitpferd und gab ihr selbst Reitunterricht. Er hatte eine mutige und gelehrige Schülerin, die bald begriff, eine sichere, leichte Hand hatte und hell aufjubelte, als sie zum erstenmal aus dem Lehrsaal des Sports, der Reitbahn, an des Herzogs Seite hinausreiten konnte ins Freie. Als sie von jenem Ausfluge heimkehrten, fanden sie Lady Maud im Salon vor.

Diese hatte ihr Alleinsein mit der Herzogin dazu benutzt, um ihr anzudeuten, daß sie das öftere Beisammensein ihres Verlobten mit Miß Evers durchaus nicht für gefahrlos halte.

„Aber Maud, um Himmels willen,“ hatte die Herzogin erwidert, „ich weiß nicht, was du denkst! Harry und Violet sind wie Bruder und Schwester zusammen.“

„Miß Evers ist ein sehr hübsches Mädchen und besticht durch ihr angenehmes Temperament,“ hatte Lady Maud entgegnet, „Harry könnte sich erinnern, daß sie nur seine Cousine ist.“

Hier hatte sich die Herzogin indigniert erhoben.

„Maud, du vergiffest, daß Harry dein Verlobter ist, und daß ein Isle kein Treubruchiger sein kann!“

Aber ein Mensch, dachte Lady Maud, und ihr Herz krampte sich zusammen in eifersüchtiger Qual, denn in eben diesem Augenblicke kamen sie heimgelitten, die Avenue heraus — ein schönes Paar — er hoch, kraftvoll dunkel — sie zart, licht und elfenhaft. Und dann hob er sie vom Pferde und Lady Maud hörte ein fröhliches Lachen durch die Halle tönen und sah, wie er ihr lange nachblickte, als sie die Treppe hinaufeilte, um das Reitkleid abzulegen — dann trat sie ihm entgegen, Qual im Herzen und ein Lächeln auf den Lippen, die seinen Namen mit einem Ausdruck aussprachen, der einen Stein entzündet hätte.

Er küßte ihr wie gewöhnlich die Hand und sagte, er freue sich, sie hier zu sehen — dann murmelte er eine Entschuldigung über sein Kostüm, das er wechseln wolle, und verschwand. — Es war das Benehmen eines Menschen, der aus strahlender Helle plötzlich ins Dunkle kommt und dieses Dunkel scheut, oder nicht aufgelegt ist, zu sprechen, weil

sein Herz voll ist von Eindrücken, die er gern allein verarbeiten möchte.

Lady Maud fühlte sich sehr elend, als sie heimkehrte, denn sie war eifersüchtig — und die Eifersucht ist ein schlimmes Ding für Menschen von leidenschaftlichem Charakter.

6.

Als Violet einige Tage später das Speisezimmer zum Lunch betrat, stieß sie einen Freudenschrei aus, denn in der Mitte des Zimmers stand plaudernd neben dem Herzog Frank Balmore, der berühmte Geiger.

„O, welche freudige Überraschung!“ rief sie aus.

„Sie ist mir also gelungen,“ meinte der Herzog lächelnd.

„Mr. Balmore und ich hatten uns dazu verbündet.“

„Das heißt, der Herzog war so gütig, mich nach der Abbey einzuladen,“ erklärte der junge Künstler, „und ich war glücklich genug, dieser Einladung folgen zu können, da die Saison fast vorüber ist, und ich erst nach Neujahr den Kontinent bereisen werde zu einer Konzerttournee mit meinem Impresario. Violet, ich bringe Ihnen hundert Grüße aus Haymarket Street.“

„O, ich danke, Frank! Sie müssen mir erzählen —“

Hier gewahrte Violet erst, daß noch zwei andere Herren zugegen waren. Der eine saß neben der Herzogin-Witwe und erhob sich jetzt, um ihr ein Kompliment zu machen. Es war eine behäbige, mittelgroße Gestalt, mit peinlicher Sorgfalt gekleidet. Sein Kopf war rund geformt wie bei dem Rakengeschlecht, und das dunkle, ergrauende Haar, kurz geschnitten, ließ diese Kopfform noch mehr hervortreten. Eine Brille bedeckte seine Augen, von buschigen Brauen überwölbt, ein dunkler wohlgepflegter Bart die Oberlippe. Er tat die wenigen Schritte bis vor Violet mit unhörbaren Schlen.

und seine weiche, leise, angenehme Stimme sagte: „Lieber Herzog, wollen Sie die Güte haben, mich vorzustellen?“

„Sir William Treverton! Meine Cousine, Miß Evers.“

Violet machte eines ihrer graziösen Komplimente als Erwiderung der tiefen Verbeugung dieses Herrn und wollte sich eben wieder an Frank Balmore wenden, als auch der zweite jener neu angekommenen Fremden sich näherte. Es war ein noch junger Mann mit einer wahren Don Quijote-Gestalt, lang und hager zum Erschrecken. Seine Stirn, von der das spärliche, strohblonde Haar schon bedenklich zurückwich, war in Falten emporgezogen und die dadurch ebenfalls hochgezogenen Brauen gaben seinem knöchigen Antlitz, das mit einem dünnen roten Schnurrbart geziert war, einen permanent verwunderten Ausdruck.

„Harry, mein Junge,“ sagte er zum Herzog gewendet, langsam und schleppend, „stelle mich vor, bittel!“

„Viscount Robert Alcott,“ stellte der Herzog vor, „meine Cousine, Miß Evers!“

„D —“ machte der lange Viscount, „ich habe also das Vergnügen, eine Verwandte vor mir zu sehen! Harry und ich sind Cousins dritten Gliedes — Harry, mein Junge, lasse das Eckfenster schließen, bitte, es zieht, und der Zugwind ist Gift für meine Kopfnerven — so, ich danke dir! Was ich sagen wollte, ja richtig, wir sind also auch verwandt, Miß Evers, durch — durch — von — von — Harry, mein Junge, durch wen bin ich mit Miß Evers verwandt?“

„Durch Adam und Eva bestimmt, Bob,“ erklärte der Herzog ernsthaft.

„Adam und — ja ich erinnere mich,“ nälste der Viscount weiter. Plötzlich aber schien es in ihm zu dämmern, und er sah den Herzog mißbilligend an. „Harry, alter Sohn, du kannst dir das Scherzen nicht abgewöhnen.“

Violet lachte hell auf.

„Das wäre auch entsetzlich,“ rief sie, „ich scherze so gern und bin stets bereit dazu!“

„Nein — ich scherze niemals,“ erklärte Viscount Robert Alcott, „wahrscheinlich fehlt mir das rechte Organ dazu. Aber ich sehe, Ihre Gnaden meine Tante gibt das Zeichen zum Frühstück. Ich halte die Pünktlichkeit in den Mahlzeiten für eine Hauptbedingung der Gesundheit und wir warten hier seit fünf Minuten. Ich hoffe, Harry, mein Junge, die Verzögerung wird mir nicht schaden! Miß Evers, darf ich Sie zur Tafel führen?“

Aber Violets Arm ruhte bereits in dem Frank Balmores und der Viscount bekam nur noch ein Rächeln des Dankes und der Ablehnung. Er ergriff daher den Arm des neben ihm stehenden Sir William und führte den Baronet zur Tafel.

Frank Balmore hatte während des Mahles viel zu tun, um die Fragen Violets nach allen Bewohnern des alten Hauses in der Haymarket Street zu beantworten — dabei wurde ihr Nachbar zur Rechten, der arme Viscount, in der Unterhaltung etwas vernachlässigt, wofür er sich jedoch an den aufgetragenen Gerichten zu entschädigen schien.

Nach dem Frühstück schlug der Herzog einen Ritt in die Umgegend vor, an welchem sich außer ihm und Violet indes nur noch Frank Balmore beteiligte. Sir William gedachte sich bis zum Diner zurückzuziehen.

„Wir alten Herren sind nicht mehr so ausdauernd wie die heißblütige Jugend,“ bemerkte er lächelnd. Sir William liebte nämlich mit seinem Alter zu kokettieren, trotzdem er erst im Anfange der vierziger Jahre stand.

Auch der Viscount lehnte den Ritt ab.

„Harry, mein Junge,“ sagte er, „ich bin morgen ein toter Mann, wenn ich gleich nach dem Essen ausreite. Du

kennst meine schwankende Gesundheit — gestatte mir daher, mich jetzt zurückziehen zu dürfen!“

Und so ritt der Herzog mit Violet und Frank allein aus, während die Herzogin und die beiden Herren sich in ihre Gemächer zurückzogen. Es ist nicht unsere Aufgabe, die kleine Kavalkade zu begleiten und ihre heiteren Gespräche zu belauschen, wir folgen auch nicht der Herzogin-Mutter in ihr Boudoir oder dem Viscount in sein von Jalousien verdunkeltes Zimmer, wo er auf einem bequemen Sofa den Schlaf des Gerechten schließ, sondern uns liegt daran, ein wenig nach Sir William Treverton zu sehen.

Der Baronet hatte seine Zeit dazu benutzt, Briefe zu schreiben, ein Geschäft, das bei ihm darum nicht allzu schnell vonstatten ging, weil er erstens jeden Satz, den er zu schreiben beabsichtigte, genau überlegte und absichtsvoll zuspitzte, und dann seine Elaborate in ein eigens dazu bestimmtes Buch kopierte, als ein Mann der peinlichsten Ordnungsliebe, der er nun einmal war. Nachdem dies geschehen war und er am Fenster sitzend seine Zigarre geraucht hatte, machte er mit der größten Sorgfalt seine Dinertoilette und ging dann die Treppe hinab nach der Bibliothek, um dort die ihm übrigbleibende Zeit mit Zeitungslesen bis zum Diner auszufüllen. Die Bibliothek war ein großer getäfelter Saal im ersten Stockwerk, an der rechten Seite des Mönchsturmes gelegen und hart an denselben anstoßend. Das Getäfel selbst barg die nach Tausenden zählenden Bände der alten und neuen Literatur in allen Sprachen, seltene alte Werke und eine ganze Reihe jener geheimen Wissenschaften, wie sie in früheren Zeiten von unseren Vorfahren gern betrieben wurden. Auf standhaften eichenen Tischen lagen kostbare Atlanten aus, mächtige Erd- und Himmelsgloben standen in eisernen Gestellen in den Ecken. Die Mitte des Saales nahm ein

gewaltiger grünbezogener Tisch ein, auf dem die Zeitungen und Journale der Gegenwart in ihren neuesten Nummern, sowie Schreibmaterialien zur beliebigen Benutzung lagen — um den Tisch standen bequeme lederbezogene Sessel, zum behaglichen Niederlassen prächtig geeignet. Von der getäfelten Decke hingen, außer drei Hängelampen über dem Tische, noch allerhand seltsame Dinge herab: ein ausgestopfter Alligator, ein dito Sägefisch, Schiffsmobelle in den wunderlichen Formen vergangener Jahrhunderte, bauchig geformte Gläser mit engen Hälften und seltsamem naturgeschichtlichen Inhalt in Spiritus — Reptile und andere, den Laien nicht anlockende Dinge. Drei tiefnisiche Fenster gaben diesem Raume ein wohlthuendes Dämmerlicht, und im Winter sorgte ein mächtiger Kamin für das Behagen der Lesenden oder Studierenden.

Sir William sah sich prüfend um, als er inmitten der Bibliothek stand. „Gerade so wie früher,“ murmelte er und setzte sich an den Tisch.

„Ich glaube nicht, daß ich hier in der Bibliothek die gewünschten Aufschlüsse zu suchen habe,“ setzte er nachdenklich hinzu, indem er die „Times“ entfaltete, „ich muß sehen, in das Archiv zu gelangen.“

Mit dieser Resolution versenkte er sich in seine Lektüre und sah wohl eine halbe Stunde lang nicht auf von den enggedruckten Spalten. Aber so eifrig er auch las, so hörte er doch, daß draußen im Korridor ein seidenes Kleid rauschte und ein leichter Fuß über die dicken Läuferteppiche glitt — er horchte, bei aller Aufmerksamkeit für seine Lektüre, mit dem feinen Gehör der Katzen auf alles, was um ihn vorging und vorgehen konnte, und beglückwünschte sich selbst lächelnd zu dieser ihm eigenen seltenen Gabe.

Indes sah er nicht auf und wendete das Haupt nicht, als die Thür geöffnet wurde, bis endlich der Ton einer

klangvollen Frauenstimme ihn von seiner Lektüre aufzuschrecken schien.

„Sir William Treverton — Sie hier?“

Er fuhr empor, sah nach der Thür und eilte im nächsten Augenblick auf sie zu.

„O, meine teure Lady Maud, welche Überraschung!“ rief er, beide Hände der eben Angekommenen zum Gruß entgegenhaltend. „Und wie wohl Sie aussehen, gottlob,“ setzte er hinzu.

Lady Maud nahm von dieser Apostrophe keine Notiz. Sie hob ihre spitzenbesetzte Seidenschleppe von dem Korridor vollends in die Bibliothek und schloß deren Thür.

„Ich komme gern eine halbe Stunde vor der Versammlungszeit zum Diner in der Abbey an, um mich vorher von dem heißen Wege abzukühlen,“ sagte sie, und ließ den weißen Raschmirmantel von den vollen weißen Schultern gleiten. „Man sagte mir, es seien Gäste hier angelangt, aber nicht, wer.“

„Außer meiner Wenigkeit ist nur noch Viscount Alcott da,“ erwiderte Sir William, „das heißt — ich vergaß momentan — der berühmte Mr. Balmore kam zugleich mit uns von London an.“

„Ah — davon wußte ich nichts.“

„Nein? Ein bildhübscher, liebenswürdiger Mensch, Lady Maud. Natürlich nicht ganz ohne Künstlergrillen, aber — mein Gott, wer von uns ist ohne Schwächen! Pflegebruder der Miß Evers!“

Lady Maud spielte mit der Quaste ihres Fächers und sagte ruhig: „Hat Harry — hat der Herzog Ihnen von seiner Cousine erzählt?“

Ein scharfer rascher Blick, hinter den Bollwerken der bligenden Brillengläser ausgehend, traf ihre Züge, dann neigte der Baronet den Kopf etwas herab.

„Ich hatte keine Gelegenheit, mit ihm über sie zu sprechen,“ sagte er, „aber ich hörte schon in der Stadt davon reden —“

„So? Und was sprach man davon?“

„Um — man nennt es eine romantische Geschichte und freut sich, die kleine blonde Heldin derselben näher kennen zu lernen. Ich war übrigens überrascht, in dieser Miß Evers eine so vollkommene Schönheit zu finden.“

Lady Maud antwortete nicht. Sie begnügte sich damit, die Achseln zu zucken und mit ihren zarten behandschuhten Händen dem vor ihr stehenden Globus einen Stoß zu geben, daß er sich sofort von Sibirien nach Südamerika herumdrehte.

Sir William schüttelte lächelnd das Haupt.

„Daß die Frauen so gern alles umdrehen,“ sagte er halb für sich hin, und als er sah, daß die für Pointen sonst sehr empfängliche schöne Witve nicht zu antworten geneigt war, fügte er hinzu: „Die böse Welt ist bekanntlich erfinderisch und ergeht sich gern in Vermutungen — man spricht bereits in London über die Unvorsichtigkeit der Herzogin-Witwe, ein so schönes Mädchen, wie Miß Evers, in dem Hause ihres unvermählten Sohnes aufgenommen zu haben.“

„Unnötige Besorgnis,“ entgegnete Lady Maud ein wenig hochmütig, „Sie können die ‚böse Welt‘ beruhigen, Sir William, denn nicht Miß Evers, sondern ich bin die künftige Herzogin von Eddystone.“

„Ah — also wirklich?“

„Am Weihnachtstage ist unsere Hochzeit!“

„Gott segne Sie,“ sagte er mit völlig natürlich klingender Nührung im Ton und setzte wie mit halberstickter Stimme hinzu: „Einst träumte ich davon, diese Hand erringen zu können! Das kommt davon, wenn man träumt, Lady Maud. Als ich mich nahe am Ziele glaubte, wurden Sie Forests Gemahlin“ —

„Wozu die alten, halbvergessenen Geschichten?“ sagte sie rauh und entzog ihm heftig ihre Hand.

Sir William nickte wie in Gedanken verloren traurig mit dem Kopfe.

„Der alte, verschmähte Freier hat nichts als seine Erinnerungen,“ flüsterte er, „zürnen Sie ihm nicht, daß er jetzt, nach Jahren noch einmal hoffte — vergebens.“

Lady Maud rauschte mit unbehaglichem Fächerspiel durch den Saal und atmete erleichtert auf, als der Klang der Tischglocke durch das Haus tönte.

„Es ist Zeit, hinabzugehen,“ sagte sie etwas hastig.

„In der That, schon so spät,“ bestätigte der Baronet, indem er tief seufzend mit der Hand über seine Stirn strich, wie um düstere Gedanken zu verschleichen. „Doch sollte der Herzog schon zu Hause sein? Ich hörte ihn noch nicht zurückkommen,“ setzte er leicht hinzu.

„D, Harry ist ausgeritten?“ fragte Lady Maud in gleichem Tone.

„Ja, mit Miß Evers.“

Die Augen hinter den Brillengläsern bohrten sich bei diesen vier Worten förmlich in das Antlitz der Dame hinein, in dem nur ein momentanes Zucken der Brauen und eine krampfartige Bewegung der Ärmel zu bemerken war — genug für einen so haarscharfen Beobachter wie Sir William Treverton.

„Sie werden in den Ställen abgestiegen sein,“ sagte Lady Maud nachlässig und nahm den Arm des Baronets, den er ihr zum Herabführen bot.

„Wahrscheinlich wohl,“ meinte er.

„Wie lange gedenken Sie in der Abbej zu bleiben?“ fragte sie beim Herabgehen — sie fühlte wohl, daß diese Frage in ihrer Eigenschaft als künftige Herrin des Hauses

nicht ganz guter Ton war, aber der Gedanke, daß dieser Mann hier lange den Beobachter spielen sollte, verursachte ihr Unbehagen.

„Wie lange?“ wiederholte er sinnend. „O, nur so lange, als die Bibliothek für mich Bücherwurm hier Interesse hat. Die anderen Hoffnungen, die ich an diesen Besuch knüpfte, sind ja in dieser Stunde verwehrt. O, Lady Maud,“ setzte er hinzu, „es entsagt sich zum zweitenmal schwerer als das erstemal!“

Trotzdem Lady Maud für Violet Evers ganz und gar keine Sympathie hatte, so dachte ihr doch in diesem Augenblick die lichterhellere Stimme des jungen Mädchens, das gerade singend durch die Halle nach dem Salon schritt, ein erlösender Sphärengesang, der sie von dem peinlichen Alleinsein mit dem Baronet befreite.

„He the best of all the noblest,
Oh how gentle, oh how kind!
Lips of sweetness, eyes of brightness,
Steadfast courage, lucid mind —“*)

sang sie aus Schumanns „Frauenliebe“, deren Schönheiten auch in England so hoch geschätzt werden.

Als sie urplötzlich dem Baronet und Lady Maud gegenüberstand, schloß sie ihren Gesang mit einem leisen Schrei des Erschreckens und errötete — was Lady Maud nicht bemerkte, während es Sir William ganz und gar nicht entging. Er verschloß auch seine Augen und Ohren durchaus nicht im Laufe des Abends — er sah, was zu sehen war, und hörte, was zu hören war, ohne dabei die Unterhaltung zu unterbrechen und seine reiche, gediegene Bildung nach allen Seiten hin in das rechte Licht zu setzen.

*) Er ist der Herrlichste von allen usw.

Es war ganz unmöglich, sich in einer Gesellschaft zu langweilen, in der Sir William sich befand, denn er besaß die Gabe zu fesseln und im höchsten Grade zu interessieren, besonders wenn die Rede auf Überirdisches kam; es darf nämlich nicht verschwiegen werden, daß Sir William spiritistische Studien betrieb und die Gabe besaß, zu hypnotisieren — was ihm auf Reisen in Gesellschaft stets den Vorteil eines eigenen, ungetheilten Zimmers bei Nacht gewährte, weil seine Gefährten sich einfach vor ihm und seinen unheimlichen Gaben fürchteten, so hoch sie auch seine Gesellschaft bei Tage schätzten. Seinen Beobachtungen entging an der Tafel und im Gesellschaftszimmer zu Eddystone am heutigen Tage weder ein Blick noch ein Wort.

Er sah, daß der Herzog seiner Verlobten gegenüber kühl „bis ans Herz hinan“ war, er sah, wie seine Augen unwillkürlich jeder Bewegung Violets folgten, und wie diese unbefangen blieb. Er sah Lady Maud mehrmals erbleichen vor innerer Erregung, und zog seine Schlüsse.

Ohne sich bitten zu lassen, gaben Violet und Frank Balmore dem kleinen Kreise ein Konzert, wie es selten gehört wird, Musik in ihrer höchsten Vollkommenheit, ausgeführt mit jenem künstlerischen Feuer, das über Raum und Zeit hinweg die Seele in reinere, bessere Sphären führt.

Der bloße Anblick der beiden Künstlernaturen am Flügel wirkte schon anziehend genug — die hohe ideale Gestalt Balmores mit den durchgeistigten feinen Zügen und den leuchtenden Augen, und neben ihm die zarte Elfenerscheinung Violets, deren lichte Schönheit noch gehoben wurde durch ihr Kleid von weicher blauer Seide.

Viscount Robert Alcott besonders war von ihrer Erscheinung bezaubert, insoweit er dies überhaupt zuwege brachte. Der würdige, für seine Gesundheit unablässig

tätige Peer in spe suchte nämlich unter den Töchtern des Landes eine seinem Range würdige Gemahlin. Da er selbst so gut wie ruiniert war, so mußte die Erwählte natürlich reich sein, und die böse Welt flüsterte sich zu, daß er bereits um achtundneunzig Erbinnen in den drei vereinigten Königreichen angehalten habe und mit den erhaltenen Körben einen Handel eröffnen werde, sobald das erste Hundert vollzählig sei. Jedenfalls war Viscount Alcotts Jagd nach dem Glücke in Gestalt einer reichen Erbin bereits zur krankhaften Manie geworden und er konnte an keiner Dame vorübergehen, ohne an eine etwaige Vermählung mit ihr zu denken, ja oftmals waren es drei bis vier Bevorzugte, die er in die engere Wahl zog.

Nachdem man an jenem Abend zur Ruhe gegangen war, klopfte es noch einmal an Sir Williams Thür, und auf dessen einladendes „Herein!“ trat Viscount Alcott in das Zimmer — eine gestickte weiße Haube auf dem Kopf, einen mit Eiderbaunen gefütterten, buntgeblümten Schlafrock um die dünnen Glieder geschlungen, ein Licht in der Hand.

„Verzeihung,“ sagte er, „aber ich kann nicht eher einschlafen, bis Sie, der Sie alles wissen, mich über einen Punkt beruhigt haben. Aber weshalb lachen Sie?“

Sir William schüttelte sich vor leisem Lachen — er lachte niemals laut — und mußte sich erst fassen, ehe er antworten konnte.

„Entschuldigen Sie, Alcott, aber der Anblick Ihrer Haube — das ist ja eine Damenhaube!“

„No —“ sagte der Viscount ruhig, indem er die Bänder des fraglichen Gegenstandes in eine zierliche Schleife unter dem Kinn knüpfte, „ich habe mir solche Nachtkappen machen lassen, weil meine Kopfnerven so reizbar sind. Lassen wir diese Haube beiseite. Was wollte ich nur sagen —? Ach ja, ich weiß! Finden Sie Miß Evers nicht reizend?“

„O gewiß,“ erwiderte Sir William; „aber ich begreife nicht —“

„Wissen Sie, ob Miß Evers vermögend ist?“

„Um — ich hörte, sie sei die Erbin der Gebrüder Robinson, indes dürfte dieser Gegenstand nicht schwer ins Gewicht fallen. Jedenfalls wird die Herzogin sie nicht ohne einen reichen Trouffseau heiraten lassen.“

„O,“ machte der Viscount, „das genügt nicht — kann mir nicht genügen, Sir William!“

„Ich bedaure —“ sagte dieser achselzuckend.

„Ich auch,“ seufzte der Viscount, sein Licht wieder aufnehmend. „Vielleicht,“ setzte er, schon an der Thür, hinzu, „vielleicht sind diese Robinsons reicher als wir denken. Solche Winkeladvokaten scharren mitunter recht nette Summen zusammen — was? O, Sir William, wenn dem so wäre — ich würde nicht einen Augenblick zögern, Miß Evers zur Viscountess Alcott zu erheben. Sie ist so begehrenswert — und so hellblond, gerade eine Schattierung heller als ich.“ Alcott pflegte seine Haarfarbe, ein Gemisch von gelbem Ocker und Olivengrün, mit Vorliebe „blond“ zu nennen. „Bitte, Sir William, erkundigen Sie sich, ob ihre Mitgift meinem Stande eventuell entsprechen würde, ja?“

Der Baronet versprach es lächelnd und schob den unermüdblichen Freier zur Thür hinaus, dann rekapitulierte er nochmals alle Erlebnisse des Tages in seinem Hauptbuche, Gedächtnis benannt, und suchte endlich, zufrieden mit dem Fazit, die Ruhe.

7.

Der nächste Morgen zog herauf mit Wetterleuchten und fernem Donnerrollen. Die Luft war schwül und drückend, und schwere Gewitterwolken zogen empor, um die Sonne zu verdunkeln und sich wieder zu verteilen, gleichsam als

wollten sie warnen vor den Wetterschlägen, die der heraufziehende Tag noch bringen sollte.

Die Vögel flogen ängstlich zwitschernd und den Boden streifend unruhig hin und her, und die Kinder auf den Weiden erhoben zuweilen mit bangem Brüllen den Kopf in die schwere, drückend heiße Luft. — Dennoch aber verging Stunde um Stunde, ohne daß eines der drohenden Wetter losbrach über der Abbey. Die Schwüle draußen und die beängstigende Stille vor dem Sturm theilt sich meist auch der Stimmung des Menschen mit — die Gespräche stocken, das Buch oder die Arbeit entsinkt der Hand — ein dumpfes Erwarten der kommenden gewaltigen Naturkräfte tritt an Stelle des Denkens, Unruhe und Narkose treibt nervöse Menschen von einem Platz zum andern — die elektrische Luft regt bei ihnen auf, was bei andern in dumpfe Betäubung fällt.

Die drückende Schwüle ließ auch darum keine recht allgemein anregende Stimmung in der Abbey aufkommen. Die Herzogin litt ohnedem sehr unter den Einflüssen der elektrisch geladenen Luft und zog sich bald nach dem Frühstück in ihre Gemächer zurück. Viscount Alcott hatte einseitigen Kopfschmerz, der „very extraordinary“ war und ihn wie eine gefüllte Tanne auf sein Sofa streckte. Der Herzog war nicht aufgelegt zum Sprechen, Violet ging unruhig hin und her, treppauf und treppab, Valmore hatte sich in sein Zimmer begeben und studierte mit einer gewissen Nervosität an einem neuen Violinkonzert. Nur Sir William theilte die allgemeine Mißstimmung nicht — auf ihn hatte die Elektrizität keinen Einfluß. Kühl wie immer zog er sich in die Bibliothek zurück und vertiefte sich bald in die Lektüre gewisser seltener alter Bücher, wie sie die Abbey besaß.

So war es Nachmittag geworden, und als die Glocke des Mönchsturmes die fünfte Stunde schlug, da ergriff Violet

entschlossen einen Schirm, setzte einen großen weißen Hut auf, nahm Handschuhe und verließ die Abbey.

„Wohin des Wegs?“ rief eine Stimme über ihr. Es war Sir William, der gerade ein Fenster der Bibliothek öffnete.

Sie sah empor.

„O, Sir William! Ich gehe in den Park, denn ich halte es im Hause vor Sticksucht nimmer aus!“

„Aber die drohenden Wetter, Miß Evers!“

„Grundlose Besorgnis!“ lachte Violet hinauf, „wenn die Wetter losbrechen wollten, so hätten sie's seit heute morgen tun können. Drohungen schüchtern mich nicht ein!“

„Ei, ei, so tapfer?“ lächelte Sir William herab. „Doch im Ernst, Sie sollten nicht allein gehen, Miß Evers. Wo ist der Herzog?“

„Harry? Ich glaube, der Verwalter ist bei ihm. Aber ich fürchte mich gar nicht — im Park ist's vielleicht noch am angenehmsten.“

Sie nickte freundlich hinauf nach dem Fenster und ging. Bald war ihr weißes Kleid in den dichter werdenden Bosketts verschwunden, die Blumentabatten längs der Allee hörten auf und der Wald, wie die Natur ihn schuf, umfing sie mit leise flüsternden Zweigen.

Zwar hatten Kunstreiche Hände auch hier bequeme Fußwege geschaffen und sie mit gelbem Kies bestreut, aber doch dem Walde seinen Charakter nicht genommen. Die köstlichen alten Baumriesen aus grauer Vorzeit standen auf weichem Moosboden, dessen dunkelgrünen Samtteppich Erdbeer- und Heidelbeerstauden unterbrachen, gemischt mit den wundervollsten Farnen aller Arten, mit Hufslattich, der seine gewaltigen, saftgrünen Blätter neben dem Ufer des Baches entsprossen ließ, der den Wald teilweise durchzog und auch die Springbrunnen der Abbey speiste.

Der Bach selbst entsprang dem drei bis vier englische Meilen im Umfang messenden See, im Herzen des Waldes gelegen, an dessen flachen, moosbedeckten Ufern sich's unter dem rauschenden Blätterbaldachin wonniglich träumen ließ, während die Sonne in Myriaden von goldnen Lichtern über die leichten Wellen huscht. Ziemlich inmitten des Sees lag eine kleine Insel, auf der eine wohlerhaltene Kapelle aus der Zeit der Rosenkriege stand. Die Mordbrenner hatten sie verschont, als sie die Abbey niederbrannten, wahrscheinlich weil sie gar nichts von der Existenz des kleinen Gotteshauses wußten. Die Besitzer der Abbey hatten die Waldkapelle durch Restaurationen zu erhalten gesucht und ließen das Glöcklein auf dem Turm alljährlich am Christfest läuten zum Gedächtnis an die längst verschwundenen blutigen Schreckenszeiten.

Nach diesem See hin lenkte das junge Mädchen seine Schritte. Es war auch im Walde schwül und über das Wasser weht immer ein kühler Hauch, den wollte sie genießen am heißen Augustnachmittag.

Beflügelten Schrittes eilte Violet vorwärts und stand bald am Ufer des Sees auf weichem Moos unter grünen Bäumen, das einzige klopfende Menschenherz in Gottes stiller, heiliger, erhabener Natur. O wie köstlich wehte die Kühle herüber über den glatten blauen Wasserspiegel, so wonnig, daß Violet den Hut abnahm, um den sanften Hauch über ihren Scheitel und ihre Stirn streifen zu lassen. Wie herrlich mußte es auf dem Wasser selbst sein!

Sie warf Hut, Schirm und Handschuhe auf den Boden und ging der Stelle zu, wo an einigen festen, ins Wasser gebauten Steinstufen zwei Rähne, an ihre Pflöcke gefesselt, sich leise wiegten. Sie war so oft schon in eine dieser Gondeln gestiegen und hatte sich, ohne sie abzuketten, leicht am

Ufer hin und her schaukeln lassen, ein Buch in der Hand, geschützt von den tiefen Schatten der Bäume.

Sie stieg wie sonst in die Barke und wollte sich in ihr niedersetzen, da kam ihr der Gedanke, hinauszurudern in den See, um den frischen Wasserhauch ganz zu genießen.

Mühelessen fettete sie den Rachen los und fühlte sich bald von den Wellen dem Ufer entrückt. Sie ergriff die Ruder und versuchte damit zu hantieren — es ging vortrefflich — der Rahn glitt leicht hinaus der Mitte des Sees zu.

„Hier ist's köstlich,“ jauchzte Violet, „hier will ich schwelgen in Luft und Kühle, bis es Zeit ist, nach der Abbeziehung zurückzukehren!“

Sie ließ die Ruder los und lehnte sich halb liegend zurück im Boot, das Antlitz dem Himmel zugekehrt, der seine Sonne mit schnellziehenden, rötlich gefärbten Wolken verhüllt hatte. Ein wunderliebliches Bild, dies blonde, liebreizende Geschöpf, im weißen Kleide, im ungelenkten, schaukelnden Rachen auf der breiten Wasserfläche langsam treibend, im Hintergrund der grüne Wald, und rings die Einsamkeit.

Und Violet begann zu träumen mit weit offenen Augen — das war ein Traum, von dem sie selbst nichts wußte, ein Traum, der sie glücklich machte und traurig zu gleicher Zeit. Und diesen Traum begleitete sie mit einem Liede, einer alten süßen Weise von Robert Burns, die gesungen von ihrer leisen, halbverschleierte, aber wunderbar ergreifenden Stimme vibrierend über den einsamen See schwebte.

Plötzlich fuhr sie aus ihrer halbliegenden Stellung empor und ein jäher Schreck durchzuckte ihr Herz — denn der vor dem leis schwankende Rachen hob und senkte sich heftig.

Ein Blick zeigte ihr, daß sie schon zu lange gesäumt und geträumt, denn der See warf hohe, schaumgekrönte Wellen, als peitschte ihn ein Sturm auf dem Grunde — das war

das Anzeichen des hereinbrechenden Gewitters, Violet kannte es, denn sie hatte es erst wenige Tage vorher an des Herzogs Seite beobachtet, als ein leichtes Wetter emporzog.

Noch regte sich kein Blatt im Walde, aber der Vögel Stimmen waren verstummt — das war die Stille vor dem Sturm, das Verstummen der Natur in Ehrfurcht vor der Majestät Gottes. Dort über den Laubkronen der Bäume zog es jetzt empor in dichten, dunklen, gelbumsäumten Wolkenmassen, und auf Violets Stirn fiel ein schwerer, lauer Regentropfen — sie hatte keine Minute zu verlieren, denn die Wasser des Sees waren tückisch und seine Tiefe in der Nähe der Insel unergründlich.

Schnell ergriff sie die Ruder und versuchte die Gondel nach dem Landungsplatze zurückzulenken, aber das kleine Fahrzeug spottete den Anstrengungen der ungeübten Mädchenarme — dichter und dichter fielen die schweren Tropfen, und jetzt pfliff es mit einem Male unheimlich über das Wasser — ein Blitz zuckte auf, der den ganzen Horizont für Augenblicke in ein rotes Licht tauchte, und fast im nämlichen Augenblick rollte ein majestätischer Donner durch den Wald und machte die Farbe auf Violets Wangen erbleichen.

Doch diese weithinhallende Donnerfanfare war nur das Signal des herannahenden Sturmes. Auf schwarzem Wolkenroß kam er daher, der Gewaltige, er beugte die Wipfel der alten Baumriesen und wühlte die Wasser des Waldsees auf, daß sie hoch emporstiegen und aufrauschten, wie in Empörung gegen ihren Herrn und Meister. Nings am Horizont stiegen die Wetterwolken empor und vereinigten sich zu einem gewaltigen Kanupfe am Himmelsbogen — aufflammend kreuzten sich die zuckenden Blitze, und wie aus hunderttausend Kartauen frachte und brüllte der Donner mit unerhörter Macht.

Dem hilflosen Mädchen im Rahnne hatten die höhersteigenden Wellen die Ruder aus den Händen gerissen und trieben das kleine, gebrechliche Fahrzeug in tollem Spiele um Tod und Leben umher.

Violet klammerte sich fest an die Lehne der Bank — kein Schreckenslaut entfloß ihren bleichen Lippen — ihr wild schlagendes junges Herz nur lehnte sich wider ihr Geschick auf und hob sich doch zum Himmel in der Angst des Todes.

Mit grausamem Hohne zeigte ihr der gewaltige Welt herrscher, der unbarmherzige Schnitter mit der Sense zweimal das rettende Ufer, und zweimal warf er den Rachen wieder zurück in den tobenden, rasenden, schäumenden Gischt und trieb ihn dann der Insel zu. Violets Hände, die sich krampfhaft festhielten an der zierlich geschnitzten Lehne, begannen zu erlahmen — ihre Kleider und ihr Haar hatte der Regen durchnäßt, es schauerte sie, und wie eine eiskalte Hand legte es sich auf ihr Herz. In ihrem Hirne begann es zu singen und zu klingen, ein schwarzer Flor legte sich über ihre Augen —

„Es ist vorbei,“ sagte sie laut.

Noch einen letzten Blick warf Violet um sich, ehe ihre Hände den Halt verloren und sie selbst von den Wellen verschlungen werden mußte — da sah sie sich nahe dem rettenden Ufer der Insel. Hochauf klopfte ihr Herz — könnte sie nur jene überhängenden Weidenäste ergreifen!

Der Wind warf die Gondel auf das Ufer hart auf — mit einem zitternden Schrei umfaßte Violet den nächsten knorrigen Weidenstamm und schwang sich an dieser Stütze mit fast übernatürlicher Kraft an dem schlüpfrigen Ufer empor. Zurückblickend sah sie das leere Fahrzeug wieder abtreiben in das empörte Element, aber sie fühlte Erde unter ihren Füßen — sie war gerettet!

Gerettet? Hier auf der einsamen Insel mitten im Walde, umgeben von Wasser? Ihr Blut erstarrte bei diesem Gedanken, der mit Blitzesschnelle ihr Hirn kreuzte. Wer kam im besten Falle vor dem nächsten Tage am See vorbei, wer hörte dann ihre Stimme bis ans nächste Ufer? Sie mußte, wenn es günstig kam, die Nacht in der Kapelle zubringen, durchnäßt, einsam, hilflos in dem fürchterlichen Wetter —!

Gegen den Sturm kämpfend, gelangte sie bis an die Thür des kleinen gotischen Gebäudes — gottlob, der Schlüssel steckte in dem Schloß! Der Küster der Dorfkirche, der auch die Waldkapelle unter sich hatte, und mindestens allmonatlich darin zum Rechten zu sehen hatte, mußte den Schlüssel das letztemal abziehen vergessen haben, und so verdankte es Violet nur der Unachtsamkeit dieses Mannes, daß sie einen Zufluchtsort gegen Sturm und Regen fand.

Mit Anwendung all ihrer letzten Kräfte gelang es ihr, den mächtigen verrosteten Schlüssel im Schlosse umzudrehen — die eisenbeschlagene Spitzbogenthür kreischte in den Angeln und Violet betrat die Kapelle, in der es eiskalt, feucht und modrig wehte, wie Grabesluft. Die Blitze zuckten durch die bunten Glasscheiben, die in den wundervollen Steinrosetten der Fenster eingelassen waren, und beleuchteten unheimlich den winkligen Raum, um dessen Wände die Grabsteine derer aufgestellt waren, die vor Jahrhunderten in die Grabgewölbe unter den Steinfliesen hinabgesenkt worden waren zum ewigen Schlaf.

Den abgerundeten Platz gegenüber der Thür am anderen Ende der Kapelle nahm ein uralter Flügelaltar ein, zu beiden Seiten desselben standen ebenso alte, geschnitzte Chorstühle von Eichenholz, vollkommen geschwärzt vom Alter.

Es knisterte und knackte gespenstisch darin, als Violet in einen dieser Stühle ermattet hinsank und sich scheu umsah

in dem unheimlichen Raum mit den vielen Grabsteinen und den modernden Gebeten der Toten darunter. Sie war von Natur nicht furchtsam oder abergläubisch, dennoch aber schüttelte sie hier eine erklärliche Furcht. Der Sturm rüttelte an den bleigefasteten, runden Fensterscheiben, die Blitze beleuchteten bald diese, bald jene Steingestalt der Verstorbenen an den Wänden, der Donner rollte mit unheimlichem Ton durch die Wölbung des leeren Raumes, dessen Moderluft Violet den Atem zu versetzen drohte, während ihre nassen Kleider in der kühlen Atmosphäre ihr einen eisigen Schauer nach dem andern durch die Glieder jagten.

Da, ein neuer gewaltiger Windstoß, und Violet wurde durch einen gespenstischen, seltsam klingenden Ton erschreckt — ein Ton wie ein Klagelaut. Mit geschärften Sinnen lauschte sie — da klang es wieder, aber gedämpfter, leiser. Im nächsten Augenblick stand sie auf den Füßen, mit wild klopfendem Herzen und fliegendem Atem — die Glocke! Es war die Turmglocke, die drohen der Wind erklingen machte, wie eine Holzharte, und sie, sie mußte die Turmglocke läuten um Hilfe, um eine Spur von sich und ihrem Verbleiben zu geben! Doch wie auf den Turm gelangen?

Ein greller Blitz zeigte ihrem irrenden Blicke den dunklen Schlund einer niedrigen Pforte mit den Anfängen einer aufwärtssteigenden Treppe nahe der Eingangstür — dorthin flog sie mehr als sie ging. Die Stufen waren ausgetreten und schlüpfrig, der Raum, in dem sie emporführten, total finster, und nur eine morsche Schnur in eisernen Ringen längs der Treppe gab einen fragwürdigen Anhalt. Ihr Grauen überwindend, tastete sie sich langsam empor und stand endlich in dem Glockenraum, durch dessen offene, gotische Bogen der Wind pfiff, der die arme, gebrechliche Mädchengestalt fast umzuwerfen drohte. Mit Mühe löste sie

den Glockenstrang von dem Pflöcke und begann zu läuten. Es war nur eine kleine Glocke, die willig genug den schwachen Händen gehorchte und ihre halbverrostete, halb gellende Stimme durch Sturm und Wetter schallen ließ. Nach einigen Zügen hielt Violet ein und lauschte, an die Galerie tretend, hinaus, denn der Wind machte gerade eine Pause. Da — da, tönte nicht eine Stimme rufend über das Wasser? Sie beugte sich vor und lauschte.

„Violet! Violet!“ klang es wohlbekannt zu ihr herüber.

„Harry!“ schluchzte sie auf und ergriff von neuem das Seil, und wieder klang die Glocke winnend durch das Unwetter. Und nun sah sie einen Rahn von kräftigen Armen regiert durch die Wellen fliegen — eine lange Viertelstunde verstrich wie ein Vierteljahrhundert, dann legte der Rahn an der Insel an, die Thür der Kapelle kreischte in den Angeln —

„Violet —“ hallte es durch den öden Raum.

„Harry — Harry, hier —“ rief sie mit versagender Stimme die Treppe des Glockenraumes hinab — ein fester Schritt eilte die Stufen empor und im nächsten Augenblicke brach Violet ohnmächtig in den Armen des Herzogs zusammen.

8.

Als die ersten Anzeichen des nahenden Gewitters die Bewohner der Abbey im Salon versammelten, ward Violet vermißt, und der Baronet theilte mit, sie sei in den Wald gegangen.

Ohne ein Wort zu verlieren, ergriff der Herzog den Hut und eilte hinaus, gefolgt von Frank Balmore. Am See fanden sie von ihr Hut, Schirm und Handschuhe vor, und erbleichend deutete Balmore auf den leeren Rahn, den die empörten Wasser hin und her schleuderten. Furcht und Verzweiflung im Herzen erhob der Herzog seine Stimme und

rief Violets Namen in den Sturm hinein, vier-, fünfmal — umsonst. Da begann plötzlich die Glocke der Kapelle zu läuten — eine Windstille benutzend, rief der Herzog abermals über das Wasser, und die Glocke antwortete ihm. Ohne einen Augenblick zu zaudern, kettete er den zweiten Rahn los und sprang hinein, Frank Balmore zurücklassend. Wie die meisten Engländer, so war auch er ein tüchtig geübter Ruderer, und was die schwachen Mädchenhände nicht vermocht, das gelang seinen kräftigen Armen — der Rahn flog trotz Wind und Wetter wie ein Pfeil der Insel zu.

Und nun trug er Violet die finstere Turmtreppe hinab und setzte sie wieder in einen der Chorstühle — er rieb ihre Hände und ihre Schläfen, bis er endlich wieder die zarte Gestalt in den durchnäßten Kleidern erbeben fühlte und sie die Augen aufschlug.

„O Harry,“ sagte sie mit einem matten Lächeln, „ich wußte ja, daß du kommen würdest, mich zurückzuholen. Es ist so schaurig hier!“

„Violet, Liebe, Süße, kann ich dich in den Rahn tragen? Du mußt notwendig trockene Kleider haben.“

Sie nickte, und er wollte sie gerade emporziehen, als ein entsetzlicher Donnerschlag die Kapelle in ihren Fugen erbeben machte und der Sturm mit neuen Regenschauern losbrach, gewaltiger als vorher.

„So können wir nicht fort,“ sagte der Herzog, „wir müssen das Unwetter abwarten!“

Minuten vergingen unter dem Tosen der Elemente, unter dem Schweigen der beiden Menschenkinder in der kleinen Kapelle. Der Herzog hielt Violets Hand in der seinen und trocknete mit seinem Taschentuch ihr feuchtes Haar, damit die silberblonden Locken sich wieder über der Stirn kräuselten. Dann beugte er sich herab und küßte ihren Scheitel.

„Violet,“ sagte er leise und tiefbewegt, „Violet, ich hätte das Leben nicht mehr gemocht, wenn du drunten lägest auf dem Grunde des Leiches.“

Sie sah auf zu ihm mit Trauer in den Augen.

„Es wäre aber besser gewesen für mich, der Kahn wäre umgeschlagen,“ flüsterte sie.

„Violet!“ — Welch tiefer Schmerz, welche Angst lag in diesem einen Wort! „Violet, wie kannst du nur so sprechen! Du, so jung, so hold, so fröhlich — du beginnst erst jetzt zu leben.“

„Nein —“ sie stand auf und trat einen Schritt vorwärts. Dann fügte sie mit unsäglichem Schmerze hinzu: „Was kann mir das Leben sein, was kann es mir bringen — ich darf dich ja nicht lieben, Harry!“

„Violet, du darfst es, beim heiligen Gott, du darfst es — noch ist es nicht zu spät!“ rief er und zog die blasse, bebende Gestalt an seine Brust. „Noch kann ich Bande lösen, die ich mit sorglosem Leichtsinne knüpfen wollte, weil ich's nicht wußte, daß ich ein Herz habe, und daß dieses Herz erwachen mußte, früher oder später. Du hast es erweckt, Violet, du hast mir gezeigt, welch hohen Wert das Leben hat, und daß der Mensch ein Ideal haben muß, einen Stern, dem er folgen muß auf allen Wegen, der ihm voranleuchtet auf der Bahn des Lebens. Du, Violet, du bist mein Stern, bist der Sonnenstrahl, der erlösend in mein Inneres gefallen ist und die Eiskrinde geschmolzen hat, in der mein Herz lag — es ist erwacht, erwacht. Du lieber Stern, du holder Sonnenstrahl, willst du mir treu bleiben fürs Leben? Willst du mein Dasein erleuchten und beleben — Violet, willst du mein heißgeliebtes Weib sein?“

„Ja, Harry, das will ich!“ sagte sie freudig, tief bewegt, aber mit fester Stimme. „Ich will dir folgen, wohin du

mich führst — ich würde für dich in den Tod gehen ohne Zagen, denn ich liebe dich!“

Und umtost von Sturm und Donner, umzuckt von Blitzen, feierten zwei junge, pochende Menschenherzen ihr Verlöbniß in der alten Insellapelle, und Zeugen waren nur die Steinbilder an den Wänden und — Gott, dessen Hand den Blitzen gebot, fernzubleiben von ihren Häuptern, weil seine Weisheit einen anderen Wetterschlag für sie bestimmt hatte als jenen, dessen Urkraft in der Natur liegt.

Allmählich legte sich der Wind und der Donner rollte ferner — der Höhepunkt des Gewitters war überschritten. Auf starken Armen trug der Herzog sein in Sturm und Wetter errungenes teuerstes Gut in den Kahn und ruderte mit ihr über die sich glättende Flut, auf welche die aus Wolken hervorbrechende Abendsonne schon wieder goldene Richter warf.

Am Landungsplage wartete Frank Balmore. Der Regen hatte ihn durchnäßt, er hatte es nicht geachtet. Das Auge auf die Insel geheftet stand er unter den triefenden Bäumen, atemlos mit geschärften Sinnen horchend, und endlich aufatmend, als er den Kahn mit der weißen Gestalt darin zurückkommen sah.

„Violet — ist sie unverletzt?“ rief er dem Herzog entgegen.

„Gottlob, sie ist's,“ erwiderte dieser und hob Violet empor, „nun schnell zurück nach der Abbey!“

Und er trug sie, wie man ein Kind trägt, auf seinen starken Armen den nassen Kiesweg herab, dem Hause zu, und ihr blasses Antlitz ruhte an seiner Schulter mit geschlossenen Augen, denn die Todesangst, das Grauen, Beben, und endlich das himmelftürmende Glück, das diese letzten Stunden ihr gegeben, hatten ihre Kräfte erschöpft und ihre Lebensgeister gelähmt.

Frank Balmore lettete den Kahn an seinen Pflock und folgte langsam dem Herzog — er wußte nun, daß er Violet verloren hatte.

„Verloren und nie bejessen,“ murmelte er vor sich hin. „Ich war ein Tor, daß ich je davon träumte, ihr sonnenhelles Dasein, das für den Purpur bestimmt war, in mein Nomadendasein zu verweben!“

9.

Sogleich nach ihrer Zurückkunft in die Abbey unter der Leitung der Herzogin zu Bett gebracht und zweckentsprechend behandelt, hatte Violet sich schnell erholt, und nach einem erquickenden Schlafe erhob sie sich am nächsten Morgen so rosig und frisch wie immer, unsägliches Glück im Herzen, das durch einen leisen Hauch von Bangen nicht getrübt werden konnte.

Nachdem der Herzog sich versichert hatte, daß Violet durchaus wohl sei, befahl er, sein Pferd zu satteln — zum schweren Gange nach Easton-Grange.

Er mußte alles ins reine bringen — ja er hatte sogar schon am Abend vorher überlegt, ob er gleich zu Lady Mand reiten sollte, aber er war dazu selbst zu erregt gewesen in seiner Angst um Violet, die er völlig leblos in die Abbey zurückgebracht hatte.

Also heut denn! Die Sonne schien so golden herab auf die schöne Welt, die nach dem gestrigen Gewitter in entzückender Frische strahlte und blühte — es mußte ein schöner Morgenritt werden durch die grünen Fluren — vorwärts!

Als er die Halle durchschritt, kam ihm Sir William entgegen.

„O, Sie reiten aus? Wohl zu Lady Mand?“

„Ja,“ sagte der Herzog kurz.

„Viel Vergnügen,“ nickte der Baronet, hinter seinen Brillengläsern einen lauernden Blick auf seinen Gastfreund werfend. „Apropos,“ fügte er hinzu, als der Herzog weitertritt, „ich habe eine Bitte, eine große Bitte!“

„Womit kann ich dienen, Sir William?“

„O — Sie wissen, Herzog, ich bin Forscher und studiere mit Vorliebe alte Urkunden, behufs Zusammenstellung einer Geschichte des englischen Adels. Man sagt mir, Sie hätten ein Familienarchiv in der Abbey. Darf ich ein wenig darin stöbern?“

Der Herzog warf einen nachdenklichen Blick auf den Baronet — er schien zu überlegen.

„Ich werde Ihnen die Schlüssel geben, Sir William,“ sagte er dann und ging in sein Zimmer zurück.

Der Baronet wartete in der Halle, das stampfende Pferd betrachtend, das der Stallknecht vor dem Portal bereit hielt.

Dem Ziele nah — sagte er lächelnd vor sich hin.

Der Herzog kam nach wenigen Minuten zurück mit einem eisernen Ringe, woran einige Schlüssel verschiedener Größe hingen.

„Hier, Sir William,“ sagte er, „hier sind die Schlüssel. Sie werden Ihnen das Archiv und dessen Schränke im Mönchsturm öffnen. Viel Vergnügen!“

Er küßte seinen Hut und verließ die Halle. Im nächsten Augenblick saß er auf dem Pferde und ritt davon.

Ein sonderbarer Kerl, dieser Treverton, dachte er, man weiß niemals recht, was man aus ihm machen soll! Er tut nichts ohne Grund, dessen bin ich sicher — was will er im Archive? Geheimnissen nachforschen? Das dürfte ihm schwer werden.

Das Pferd trabte weiter und weiter und die grünen Jalousien von Easton-Grange grüßten näher und näher durch

das Laub — man sah sogar ein weißes Kleid auf der Veranda schimmern. Der Herzog seufzte. Es war ein schwerer Gang, den er ging, und doch — er mußte ihn gehen.

Lady Mauds Groom nahm ihm das Pferd ab und führte es in den Stall, während er selbst um das Haus der Veranda zuschritt.

„Ah, Harry, du?“ rief Lady Maud, als er um die Ecke bog. Sie warf ihre Handarbeit zur Seite und schwebte die Treppe hinauf, ihm entgegen. „Wie geht es? Ein köstlicher Morgen, nicht? Aber das entsetzliche Gewitter gestern — ich war halbtot vor Angst und hoffte immer, du würdest kommen.“

Der Herzog küßte die ihm dargereichte schöne Hand und führte Lady Maud an seinem Arm auf die Veranda zurück.

„Willst du mir eine Unterredung unter vier Augen bewilligen, Cousine?“ fragte er.

Sie sah ihn erstaunt an.

„Gewiß,“ sagte sie befremdet. „Charley, geh hinauf in den Garten!“

Master Forest, der auf einer Fußbank saß und mit großem Ernst ein Buch zerriß, hörte nicht. Er besaß die seltene Eigenschaft, nur dann Ohren zu haben, wenn er sie haben wollte.

„Charley — ich wünsche, daß du in den Garten gehst,“ wiederholte Lady Maud und tippte dabei auf ihres Sprößlings Trozkopf.

Der kleine Charley warf sich rückwärts über und brach in ein entsetzliches Gebrüll aus. Sonst stieg bei dergleichen Produktionen seines Stieffohnes in spo dem Herzog vor Arger das Blut in die Wangen — heute lachte er.

„Laß ihn immerhin hier, Maud,“ sagte er, „denn ich möchte bitten, mir im Zimmer Gehör zu schenken.“

„Ja, sehr gern,“ rief sie aufathmend, denn die Szenen mit ihrem Knaben in Gegenwart ihres Verlobten waren ihr namenlos peinlich.

In Lady Mauds Boudoir war es behaglich und still, und die schöne Herrin dieses lauschigen Gemaches führte den Herzog zu einem Sofa, wo sie neben ihm Platz nahm.

„Nun denn, ich höre,“ sagte sie scherzend. „Du siehst heute so feierlich aus, Harry!“

„Ich bin ernst gestimmt, Maud,“ entgegnete er, „denn ich komme heute zu dir, um ein Geständnis zu machen, das nicht leicht über die Lippen geht — das Geständnis eines großen, ja vielleicht unverzeihlichen Irrthums meinerseits.“

„Harry!“

„Zum Glück aber,“ fuhr der Herzog fort und ergriff ihre Hand, „zum Glück ist es noch nicht zu spät, diesen Irrthum gutzumachen. Maud, ich bitte dich, mich frei zu geben.“

„Harry!“ — Lady Maud fuhr auf, und jede Spur von Farbe wich von ihren blühenden Wangen — sie rang nach Atem.

„Höre mich an!“ bat der Herzog, sich ebenfalls erhebend — er war vollkommen ruhig. „Ich sprach von einem Irrthum, Maud! Du weißt, es war keine Liebe, die unser Verlöbniß schloß, es war ein Übereinkommen, wie es so häufig getroffen wird. Der Mensch soll aber an seinem eigenen Herzen nicht freveln, denn wehe, wenn es erwacht! Menschliche Kurzsichtigkeit ließ mich den unverzeihlichen Irrthum begehen, um deine Hand zu bitten, Maud — gottlob, die Erkenntnis, daß es ein Irrthum war, ist noch zur rechten Zeit gekommen. Verzeihe mir und denke meiner ohne Groll — ich hätte dir Rang und Reichthum geben können, aber nimmer mein Herz.“

Lady Maud trat einen Schritt zurück.

„Du hast mir dein Herz nicht gegeben, als wir unser Verlöbniß — Pardon, unser Übereinkommen schlossen,“ sagte sie eiskalt. „Ich erinnere mich ganz genau deiner Worte. Was soll also heute noch die Rede davon? Ich habe es damals nicht begehrt und begehre es jetzt nicht — mache mit deinem Herzen, was dir beliebt — ich erkläre mich befriedigt mit deiner Hand.“

„Ich besitze nicht Frivolität genug, um bewußt Herz und Hand getrennt zu vergeben,“ erwiderte der Herzog mit großer Ruhe. „Als ich dir meine Hand bot, wußte ich's noch nicht, daß ich ein Herz hatte, dem seine Stunde schlagen konnte.“ —

„Ah, und diese Stunde ist gekommen,“ rief Lady Maud schneidend, „sie heißt Miß Violet Evers!“ —

„Ja, sie heißt Violet Evers,“ sagte der Herzog fest und ohne den Blick niederzuschlagen. „Es war nicht schwer zu raten,“ setzte er ruhig hinzu.

Sie schwieg — und einige Augenblicke lang konnte man das Summen der Fliegen an der Wand vernehmen. Der Herzog überwand zuerst das peinliche Schweigen. Er trat neben Lady Maud, die sich abgewendet hatte und mit zitternden Fingern an dem Strauße auf dem Tische zupfte, und legte seine Hand auf ihren Arm.

„Maud,“ sagte er freundlich, „ich begreife deine Gefühle und klage mich selbst am schwersten an, Hoffnungen in dir erweckt zu haben, die ich, weiß Gott, mit Freuden erfüllt hätte! Verzeihe mir die schwere, bittere Enttäuschung, die ich dir jetzt bereiten muß! Bedenke aber, wie elend wir beide geworden wären, wenn meine Stunde mir schlug, nachdem du meine Frau geworden! Vielleicht schwindet der Groll, den ich in dir gegen mich wachgerufen habe,

wenn du das reiflich überlegst. Nochmals, verzeihe mir — ich konnte nicht anders, bei Gott, ich konnte nicht anders!“

Lady Maud sah mit einem unbeschreiblichen Blicke auf zu ihm.

„Ah,“ sagte sie mit leiser, scharfer und deutlicher Stimme, „und du meinst wirklich, das müßte mir genügen? O nein, Harry! Ich bestehe auf unserem Übereinkommen — du hast mir dein Herz niemals gegeben und ich verlange es nicht — seit dieser Stunde nicht mehr. Denn es gab Stunden, in denen ich hoffte, dein Herz für mich zu erwecken und zu gewinnen — jetzt verzichte ich endgültig darauf. Aber deine Freiheit werde ich dir nicht zurückgeben, niemals, und am Weihnachtstage ist unsere Vermählung. Es bleibt dabei.“

Der Herzog ergriff seinen Hut.

„Es ist Zeit, daß ich gehe,“ sagte er. „Es ist ja unmöglich, daß du auf einer Verbindung bestehst, die ich nicht eingehen kann!“

Sie lachte laut auf — unmelodisch.

„Ich habe dir ehrlich gesagt, wie es um mich steht,“ fuhr er fort, „und wenn es dir Genugthuung verschafft, so will ich das Geständnis meiner Schuld ergänzen und dir sagen, daß ich es hätte vor Tagen, ja vor Wochen schon vor dir ablegen sollen. Aber ich war mit mir selbst noch nicht fertig, ich mußte erst klar werden, wie es mit mir stand. Ich habe dir offen bekannt, daß ich gefehlt habe gegen dich, und ein solches Geständnis ist hart, sehr hart für einen Mann. Ich bitte dich herzlich und mit aufrichtiger Reue, mir zu verzeihen. Ich habe getan, was Ehre und Pflicht mir zu tun geboten, an dir ist es jetzt —“

„Ich werde mir nicht vorschreiben lassen, was an mir ist,“ unterbrach ihn Lady Maud, außer sich. „An mir ist

es jetzt, mich vor der Lächerlichkeit zu retten, vor dem Gespött der Welt, und aus diesem Grunde kann und will ich nichts wissen von der Auflösung unseres Verlöbnißes! Was kümmert mich dein Herz? Du verlangst eine Repräsentantin deines Titels und deines Hauses; die versprach ich dir zu sein. Voilà tout."

Der Herzog biß sich auf die Lippe und schritt der Thür zu.

"Wie du willst, Maud," sagte er ruhig. „Eine schwerere Enttäuschung und Verletzung deiner Gefühle fällt nicht mehr auf mich, sondern auf dich allein zurück. Dafür lehne ich die Verantwortung ab."

Er legte die Hand auf die Türklinke — da schoß Lady Maud auf ihn los und preßte ihre Hand auf die seine. Ihre Augen sprühten Flammen und ihre Stimme klang fremd, als sie ihm die Worte entgegenzischte: „Gut denn, mir die Verantwortung, dir die Folgen! Wir wollen sehen, was schwerer zu tragen sein wird! Hüte dich, Harry, hüte dich, du kennst mich nicht, du weißt nicht, wozu ein verschmähtes Weib fähig ist. Ich lasse dir Bedenkzeit, aber wehe dir, wenn du dich nicht besinnst — ich würde mir Revanche holen!"

Der Herzog schob die vor Wut zitternde Frau sachte von der Thür hinweg.

"Du bist naturgemäß erregt, Maud," sagte er freundlich, „suche dich zu fassen." Er ging hinaus — mit tiefen Zügen atmete er die Luft draußen ein, den Eindruck der häßlichen Szene zu verwischen.

Lady Maud stand am Fenster und sah ihm nach, als er davonritt. „Er wird zurückkehren," sagte sie laut, „er wird es nicht wagen, mich zu verschmähen, und ich werde dennoch Herzogin von Eddystone sein!"

10.

Es ist nimmer gut, die Rechnung ohne den Wirt zu machen — das mußte Lady Maud sich bitter eingestehen, als sie einen Tag, dann eine Woche gewartet hatte, ohne daß der Herzog sich in Easton-Grange blicken ließ.

Die Einsamkeit, in der sie lebte, gab ihr Gelegenheit genug, nachzudenken, und sie gestand sich am Ende ein, daß sie sich durch ihren Zorn, ihre Leidenschaftlichkeit viel vergeben hatte.

Männer wie Harry müssen anders behandelt werden, dachte sie. Ich hätte allen Zorn in mich verschlucken und mit Sanftmut sein Herz rühren sollen. Noch ist es dazu vielleicht nicht zu spät — er glaubt, ich schmolle, und ich werde ihn entwaffnen. Um des Herzogstitels und der Revenuen von Eddystone lohnt es sich schon, einmal die Demütige und Reumütige zu spielen.

Lady Maud war eine Frau der raschen Tat. Als sie mit ihren Gedanken im reinen war, sah sie nach der Uhr — es war fast Mittag und in einer Stunde wurde in der Abbey der Lunch serviert. Sie befahl daher, anzuspinnen, und wählte einen tadellos gearbeiteten Anzug von Leinen in jener fliebersfarbenen Nuance, die sie so trefflich kleidete.

Nachdem sie den weißen Strohhut mit dem zarten Fliederzweige auf dem Kopfe befestigt hatte, warf sie noch einen langen Blick in den Ankleidespiegel und erklärte sich selbst befriedigt von ihrem Aussehen.

Ich bin schön und werde siegen, dachte sie mit einem stolzen Lächeln. An die „kleine Blondine“, Violet Evers, dachte sie kaum mehr.

Die Sache ist gar nicht der Rede wert, hatte sie sich gesagt, der Herzog von Eddystone und diese obskure Miß

Evers — Unsinn! Er kann sich wohl in ihr hübsches Lärchen verlieben, aber er wird sie nie heiraten. Ich werde madame mère bitten, die Kleine ein wenig zu ihren City-bekanntschäften nach London zu schicken. Aus den Augen, aus dem Sinn, heißt es im Sprichwort, und wenn er die Kleine nicht mehr sieht, dann wird er wohl finden, daß ich die passendere Frau für ihn bin, die seine Mutter selbst gewählt hat.

Und Lady Maud fuhr nach der Abbey. Ihre Ponys liefen den kurzen Weg in kürzester Frist und hielten ganz schäumend unter der gewaltigen Auffahrt.

„Wo ist der Herzog?“ rief sie dem herbeieilenden Diener entgegen.

„Se. Gnaden sind ausgegangen, Mylady.“

„So? Und die anderen?“

„Die Frau Herzogin ist in ihrem Zimmer, Sir William Treverton in der Bibliothek —“

„Horch, was ist das?“ unterbrach Lady Maud den Diener.

Beide horchten eine Weile, dann schlug der Mensch die Hände zusammen.

„Alle guten Geister,“ rief er, „das ist die Glocke der Kapelle auf der Insel im Teich!“

Bim, bam! Bim, bam! Klang es hell und deutlich durch die warme Sommerluft herüber. — Lady Maud schüttelte das Haupt.

„Wer sollte dort läuten?“

„Das ist es ja eben, Mylady,“ sagte der Diener respektvoll, „die Glocke wird nur einmal im Jahre, am Christabend, geläutet — das geht nicht mit rechten Dingen zu! Denn neulich, als das große Gewitter war, läutete die Glocke auch wie toll durch den Sturm. 's ist ein gespenstischer alter

Steinhausen, diese Kapelle, Mylady, und mich brächten am hellen Tage nicht zehn Pferde dorthin!“

„Ich wußte nicht, daß Gespenster auch um die Mittagszeit umgehen,“ sagte Lady Maud spöttisch.

„Um Mittag und um Mitternacht, Mylady, bitte um Entschuldigung,“ sagte der Diener mit großer Bestimmtheit.

„So? Nun lassen wir den Gespenstern ihr Vergnügen,“ entschied Lady Maud; „also wo sind die anderen?“

„Auch ausgegangen, Mylady! Se. Gnaden gingen mit Lord Alcott, Miß Violet mit Mr. Balmore aus. Sie werden wohl bald zurück sein, denn in einer halben Stunde wird geluncht —“

Lady Maud war befriedigt und stieg die Treppe zu den Wohngemächern der Herzogin empor. Die Nachricht, daß Violet nicht mit dem Herzog gegangen war, hatte sie angenehm berührt, und siegesicher und strahlend wie immer betrat sie nach kurzem Anklopfen das Zimmer der Herzogin.

Die alte Dame stand am Fenster und lauschte augenscheinlich sehr gespannt den Klängen der Kapellenglocke, die in dieser Richtung mit der größten Deutlichkeit herüber schallten.

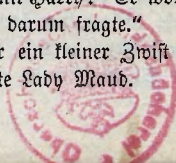
„Wie, Maud, du bist es?“ rief sie überrascht, als die junge Witwe eintrat. „Warum in aller Welt läßt du dich gar nicht hier sehen?“

Lady Maud errötete und küßte die sie lieblosende Hand der alten Dame.

„O — ich“ — sagte sie, verwirrt die Augen niederschlagend.

„Gab es etwas mit Harry? Er wollte mir nicht standhalten, wenn ich ihn darum fragte.“

„O, es war nur ein kleiner Zwist unter Brautleuten, nichts weiter,“ lächelte Lady Maud.



In diesem Augenblicke hörte die Glocke auf zu läuten, setzte aber alsbald von neuem ein. Die Herzogin-Witwe hob den Finger lauschend in die Höhe und schüttelte verwundert den Kopf.

„Ach, die Geisterglocke,“ rief Lady Maud lachend. „Pieler sagte nämlich in allem Ernst, die Geister der Kapelle läuteten zu ihrem Vergnügen!“

„Spotte nicht, Maud,“ mahnte die Herzogin, indem sie sich setzte, „du weißt, diese Glocke ist mit den Ereignissen in unserer Familie eng verknüpft, denn außer daß sie am Christabend geläutet wird zum Gedächtnis einer längstentschwundenen Zeit, ertönt sie nur noch, um einem Isle zu Grabe zu läuten. Das ist eine alte Familientradition. Was soll also heute dieses Läuten?“

„Es klingt so lustig in der heißen, warmen Sommerluft,“ sagte Lady Maud leicht. „Pieler sagte, die Glocke hätte neulich während des Gewitters auch geläutet.“

„O, das tat Violet, die der Sturm mit ihrem Kahn auf die Insel verschlagen hatte. Das arme Kind wußte sich nicht anders zu helfen.“ —

Draußen verstummte jetzt der helle Glockenton und die Unterhaltung der beiden Damen stockte.

„Wo nur Harry bleibt,“ sagte Lady Maud nach einer Pause.

„Ich sah ihn mit Bob Alcott nach dem Parke gehen,“ erwiderte die Herzogin.

„In der That,“ lachte Lady Maud; „ich hielt diese Nachricht zuerst für erfunden. Was in aller Welt kann Bob Alcott bewogen haben, zur Mittagszeit auszugehen, ihn, dem der Höhepunkt des Thermometers bei Tage Migräne verursacht!“

„O, er hatte einen gelben Sonnenschirm, der groß genug gewesen wäre, um zwei Mandarininnen mit Pfauenfedern würdig zu beschützen,“ scherzte die Herzogin.

Und wieder stockte die Unterhaltung.

Da mit einem Male klangen draußen im Korridor Stimmen und Schritte — Lady Maud wurde ein wenig blaß, denn sie meinte des Herzogs Stimme vernommen zu haben; doch ehe sie sich wieder fassen konnte, ward die Thür geöffnet, und herein traten der Herzog mit Violet am Arm, gefolgt vom Viscount und Frank Balmore.

Lady Maud erhob sich von ihrem Sitz — was sollte das bedeuten?

Der Herzog war im Gesellschaftsanzug, ebenso die beiden anderen Herren, und Violet trug ein weißes, schmuckloses Kleid, einen weißen Schleier auf dem Haupt und einen Orangtblütenkranz — sie war schön wie ein Traum!

Und der Herzog führte sie vor seine Mutter hin und sagte einfach, aber tiefbewegt: „Ich bringe dir hier die Herzogin von Eddystone, liebste Mutter! Nimm sie gütig auf als deine Tochter und mein Glück!“

„Harry — um Himmels willen, was sagst du?“ rief die Herzogin-Witwe mit stockender Stimme. „Was soll das bedeuten?“

„Das soll bedeuten, daß Violet Evers und ich soeben in der Inselkapelle getraut worden sind,“ sagte der Herzog laut und fest und — glücklich.

„Violet deine Frau? O, Harry — Violet — meine geliebten Kinder!“

Und laut aufschluchzend schloß die alte Dame Violet in ihre Arme und küßte sie, und konnte sich nicht satt sehen an der holden jungen Braut. Doch plötzlich ward sie blaß und ihre Arme sanken herab.

„Harry,“ sagte sie stoßend und deutete, ohne sich umzuwenden, dahin, wo die junge Witwe stand — bleich, starr und wortlos. „Harry — was ist's mit — mit Maud?“

Der Herzog verbeugte sich jetzt erst förmlich vor seiner Cousine.

„Wir sind übereingekommen, daß wir füreinander nicht passen, Mutter!“ sagte er nicht ohne Betonung.

„Wozu dann aber diese heimliche Trauung?“ fragte die Herzogin-Witwe nach einer etwas peinlichen Pause.

„Weil — weil ich Szenen zu fürchten Grund hatte, Mutter,“ entgegnete der Herzog nicht ohne Überwindung. „Maud verweigerte mir die Lösung unserer Verlobung, die ich so leichtsinnig eingegangen war, ehe ich Violet kennen und lieben lernte; mit der Liebe für eine andere im Herzen, durfte ich Maud die Hand zur Ehe reichen? Sicher nicht. Ein zweites Mal eine Bitte zu tun, die mir das erstemal verweigert wurde, das litt mein Stolz nicht, ich bekenne es offen. Und so blieb mir nichts übrig, als durch das Faktum meiner Ehe mit Violet diese Angelegenheit zu ordnen!“

„Gottlob, so trifft dich kein Vorwurf, Harry!“ rief die alte Dame aufatmend. „Du tatest, was zu tun deine Pflicht war. Violet soll mir eine willkommene Tochter sein — Harry, du machst gut an ihr, was die Härte meiner Familie an meiner Schwester verschuldete — die Tochter Mabels nimmt den Platz ein, der ihrer Mutter gebührte! O, es gibt eine Gerechtigkeit auf Erden.“

Und wieder küßte sie die schöne junge Braut, die, vor Nührung keines Wortes mächtig, sich eng an ihren Gatten schmiegte.

Die Herzogin-Witwe blickte mit tiefer Nührung auf das schöne Paar.

„Nur das will mir nicht in den Sinn, daß es so heimlich geschah,“ sagte sie, „so ohne Prunk, ohne Zeugen, ohne Brautjungfern, ohne Brautführer.“

„Nicht ohne Zeugen,“ entgegnete der Herzog, „Cousin Bob und Mr. Balmore taten mir diesen Freundschaftsdienst, und letzterer, als Violets Pflegebruder, hatte die Rolle des Brautführers übernommen. Und daß es ohne Prunk geschah, liebste Mutter, das hat unsere feierliche Stimmung nicht im geringsten getrübt — nur du hast uns gefehlt!“

Drunten in der Halle erscholl jetzt die Glocke zum Frühstück, und der Herzog bot seiner Gemahlin den Arm, sie hinabzuführen, während seine Mutter den ihrigen Frank Balmore, als Brautführer, reichte. Doch ehe sie dem jungen Paare folgte, zögerte sie einen Augenblick —

„Maud,“ sagte sie, nicht ohne Verlegenheit, „ich hoffe, du wirst zum Frühstück bei uns bleiben!“

Bei diesen Worten kam Leben in die statuenhafte Starrheit, mit der Lady Maud bis jetzt gestanden — wort- und regungslos, mit bleichen Wangen und flimmernden Augen.

„Ich danke,“ sagte sie mit fremdklingender Stimme, „ich will nach Hause fahren. Ich werde in der Bibliothek warten, bis mein Wagen kommt.“

„So lebe wohl!“ entgegnete die alte Dame. „Ich komme in nächster Zeit nach Easton-Grange, um nach dir zu sehen.“

Und sie ging, von Frank Balmore geführt, hinaus.

Der Viscount bot nun seinerseits Lady Maud den Arm.

„Darf ich Sie nach der Bibliothek führen?“

„Ja, wenn es Ihrer Gesundheit nicht schadet!“ Der Ton, mit dem sie es sprach, klang müde, trotz des Spottes, den er enthielt.

„Oh — no! Sie sind sehr gütig, Lady Maud,“ entgegnete der Viscount völlig harmlos.

„Ich nahm nur Rücksicht auf die Anstrengung der Partie, die Sie heute schon gemacht haben.“

„Well — yes! Aber das war ein Freundschaftsdienst, und einem solchen stelle ich sogar meine Gesundheit nach,“ sagte der Viscount heroisch.

Auf der Treppe kam ihnen der Baronet entgegen.

„Welche Neuigkeiten muß ich vernehmen,“ rief er, „was ist vorgegangen, während ich, nichts ahnend, meine Briefe schrieb! Nun sage mir einer, die Romantik sei unseren Tagen fremd!“

Lady Maub ließ schnell ihren Arm aus dem des Viscount gleiten.

„Ich werde meinen Wagen in der Allee erwarten,“ sagte sie. „Gehen Sie zu den anderen, Lord Alcot — wer weiß, ob Sie ohne Ihr Frühstück nicht Schaden an Ihrer Gesundheit leiden. Sir William wird mich begleiten — weil seine Gesundheit die Mittagssonne besser verträgt,“ fügte sie hinzu, als der Viscount ein verduhtes Gesicht machte.

„O — Sie sind die Freundlichkeit selbst,“ murmelte er und verschwand eiligst nach dem Frühstückszimmer.

Sir William übernahm sofort den ihm übertragenen Rittersdienst. Er und seine Dame wandelten durch die Halle und dann hinaus in den warmen, sonnigen Sommertag.

„Nun, Lady Maub, erklären Sie mir, wie all das geschehen ist,“ begann der Baronet.

Aber Lady Maub war nicht geneigt zu reden. Die Augen auf den Boden geheftet, schritt sie dahin — unheimlich ruhig.

„Ich verstehe Sie,“ flüsterte Sir William, indem er sanft die auf seinem Arm liegende Hand drückte.

Nun hob sie die Augen zu ihm auf.

„Ich könnte heute, jetzt, etwas tun —!“ zischte es leise hinter ihren zusammengepreßten Lippen hervor.

„Mein ist die Rache, spricht der Herr,“ entgegnete der Baronet ebenso leise.

Aber Lady Maud kannte diesen salbungsvollen Ton schon — sie hörte nicht einmal, was er sagte.

Der Wagen kam herangerollt und Sir William half ihr beim Einsteigen — doch schon mit einem Fuß auf dem Tritt wendete sie sich noch einmal um.

„Sie machten mir den Vorwurf, ich hätte Ihnen zweimal die Hoffnung Ihres Lebens vernichtet,“ sagte sie leise, atemlos. „Zum drittenmal, Sir William, würden Sie mehr Glück haben.“

Er zog stürmisch ihre Hand an seine Lippen — im nächsten Augenblick aber saß sie im Wagen und rollte davon.

Der Baronet wendete seine Schritte nach der Abbey zurück — ein eigenes Lächeln auf den Lippen.

In der That, die Romantik ist nicht tot, sagte er vor sich hin, wir haben heute seltsame Dinge erlebt — eine heimliche Vermählung — eine Verlobung aus dépit — Herz, was willst du mehr! Aber ehe wir weiter sprechen, meine schöne Maud, wollen wir doch noch einmal das Archiv befragen — wir müssen erst wissen, ob unserem verspäteten Glücke nicht doch noch zwei Augen im Wege stehen! —

Gleich darauf betrat er das Frühstückszimmer, wo man seinetwegen ein wenig geögert hatte, und lenkte seine Schritte zu dem neuvermählten Paar.

„Gott segne Sie, mein Freund,“ sagte er mit tiefbewegter Stimme, „der Erde reichstes Glück sei mit Ihnen!“

Dann beugte er sich zu der Braut hinab und strich wie segnend mit der Hand über ihre Stirn und ihren blonden

Scheitel, indem er den Blick nach oben hob und die Rippen wie zum Gebete bewegte.

„Gott schütze Sie!“ sagte er dann väterlich.

Das Frühstück nahm seinen gewöhnlichen Verlauf, nur Sir William sprach einen formvollendeten, herediten Toast auf die Neuvermählten, dem sich der Viscount nach hergebrachter Sitte mit einem solchen auf den König angeschlossen. Er tat es ohne Nebenfiguren — das Glas erhebend, sagte er einfach: „The King!“

Nach diesem kurzen Toast erhob sich die kleine Gesellschaft, die Herren brachten drei laute „cheers“ aus und leerten ihre Gläser. Dann zog die Herzogin-Witwe sich mit Violet zurück, denn es gab noch viel anzuordnen, da das junge Paar in wenig Stunden nach dem Kontinent abreisen wollte, vorher aber beabsichtigte, in London den Gebrüdern Robinson sich vorzustellen.

Es sollte nur ein kurzer Ausflug nach Paris werden, um der vornehmen Gesellschaft Zeit zu lassen, sich von ihrem etwaigen Staunen über die Liebesheirat des Herzogs von Eddystone zu erholen. Inzwischen aber sollte in der Abbey gearbeitet werden, um die glänzende Reihe von Gemächern rechts vom Mönchsturne für die junge Herzogin wohnlich zu machen.

Als Violet mit ihrer nunmehrigen Schwiegermutter allein war, kniete sie vor ihr nieder und erhob bittend die Hände.

„Vergib mir, daß ich's so heimlich tat!“ bat sie.

„Wie könnt' ich dir böse sein, Kind,“ entgegnete die alte Dame herzlich, „du tatest ja Harrys Willen.“

„Ja, seinen Willen; und darum schwieg ich selbst vor dir, du Gütige,“ sagte Violet warm. „Sieh, das hat mir Kummer gemacht, daß ich's so heimlich tun mußte. Neue hat mich ergriffen, daß ich Lady Maub von ihrem Platze

verdrängen sollte, aber es war mein Schicksal. Wäre Harry ein Bettler gewesen, ich wäre ihm und seinem Mufe gefolgt, wie meine Mutter meinem Vater folgte! Ihr Blut ist in meinen Adern — das treue Blut, das auch das deine ist. Ich bringe Harry nichts mit — keinen Namen, kein Geld, ich bringe ihm nur meine Liebe. Aber die ist so tief, so stark, so heilig, so über alles wunderbar, wie die Liebe meiner Mutter es war, die sie über Trübsal und irdisches Leid hinweggetragen hat wie auf Engelsflügeln. O könnte sie heute mein namenloses Glück sehen!“ —

11.

Die wenigen Stunden bis zur Abreise des Herzogs und seiner Gemahlin verflogen rasch.

Die Koffer standen nun schon gepackt in der Halle und der Diener sowie Violets Kammermädchen, die mitreisen sollten, fügten denselben eben ihre Gepäcksstücke hinzu. Dann kam der Packwagen, der die Sachen zur Station zu bringen hatte, und endlich fuhr auch die Chaise für die Abreisenden unter das Portal, unter dem bereits ein geheimnisvoll verdeckter Korb stand, dessen Inhalt die Beschließerin aus den mächtigen Trühen der Kumpellkammern triumphierend herausgefunden hatte.

Die Abreisenden betraten die Halle — der Herzog, das helle Glück in den Augen, Violet, in grauer Reisetouillette, rosig und strahlend an seinem Arme; denn hier galt es ja keinen bewegten Abschied, sondern nur einen Ausflug, von dem man bald zurückkehren sollte zu neuem Glück.

Nur einem wollten die Augen feucht werden — das war Frank Balmore, als die, welche er seit lange heimlich geliebt, jetzt dahinzog als das glückselige Weib eines anderen. Aber

keine Bitterkeit stieg in seinem Herzen auf, nur Segenswünsche für das geliebte Wesen.

„Machen Sie Violet glücklich,“ hatte er dem Herzog zum Abschiede gesagt, „so glücklich, wie sie es verdient. Sie, Sie sind der einzige Mann, dem ich ihren Besitz gönne!“

Ein Grüßen, ein Händedrücken noch und der Herzog hob Violet in den Wagen, sich neben sie setzend. In diesem Augenblick präsentierte ein Diener den drei Herren den verdeckten Korb, ein anderer der Herzogin-Witwe ein gefülltes Leinensäckchen. Der Kutscher hielt verständnisvoll die Pferde noch ein wenig zurück, ehe er sie langsam anziehen ließ.

Bei dem ersten Schritt aber, den sie taten, erscholl von den Lippen Frank Valmores, Sir Williams und des Viscounts ein dreimaliges Hurra! — und von ihrer Hand geworfen flog ein Schauer von weißen Atlaspantoffeln in den Wagen, während die Herzogin-Witwe mehrere Handvoll Reis aus dem Leinensäckchen folgen ließ, indes das Dienstpersonal einen Blumenregen warf. *)

Mit einem Male ließ der Kutscher die Pferde anziehen und fort flog der Wagen, gefolgt von einem nochmaligen Hurra!

Die Zurückbleibenden kehrten nun in die Halle zurück, aus der sie sich nach ihren Gemächern zerstreuten, um sich eine Stunde später wieder zum Diner zu vereinigen.

Wie es der Herzog schon vorher getan, so lud auch jetzt die Herzogin-Witwe die drei Herren ein, zu bleiben, bis das junge Paar von Paris zurückkäme, nach welchem Zeitpunkt die Abbey sich voraussichtlich mit Gästen füllen würde. Der Viscount, der nach der Promenade zur Mittagszeit im besondern, und nach den Gemütsbewegungen des heutigen

*) Uralte englische Hochzeitssitte. Die Mädchen und Junggesellen werfen dem scheidenden Brautpaar Pantoffel und Blumen in den Wagen, während die Frauen Reis wie dicke Hagelschauer werfen.

Tages im allgemeinen für seine Gesundheit fürchtete, sagte gern zu, um sich in der ihm gebotenen Stille und Einsamkeit zu erholen.

Frank Balmore, dem dieser schöne Fleck Erde, fern vom Geräusch der Welt, erst recht verlockend war für seine Studien, sagte ebenfalls nach einigem Besinnen zu, und Sir William Treberton folgte seinem Beispiele — ihm kam nichts willkommener als diese Einladung.

Als er sich nach der Abreise der Neuvermählten in seine Zimmer begab, kehrte er „unterwegs“ in der Wohnung des Kastellans ein, d. h. er machte einen Umweg, um es tun zu können.

„Lieber Smith,“ lächelte er dem Manne zu, „wollen Sie die Güte haben, mir die Schlüssel zu dem Archiv im Mönchsturm nochmals zu leihen — ich habe mein Notizbuch dort liegen lassen.“

Der Baronet hatte nämlich die Schlüssel zum Archiv nach jedesmaliger Benutzung dem Kastellan zu übergeben.

„Tut mir leid, Sir William,“ erwiderte der Mann, „aber Se. Gnaden der Herzog bewahrt die Schlüssel zum Archiv immer in seinen Zimmern auf, wenn er verreist.“

„So, so? Nun es ist gut, ich danke!“

„Ein höflicher Herr, dieser Sir William,“ schnunzelte der Kastellan, als der Genannte weiterging.

„Nur zu höflich, als daß nicht etwas dahinterstecken sollte,“ entgegnete Mrs. Smith, die Beschließerin und bessere Hälfte des Berbers der Abbej.

„Unsinn, was sollte dahinterstecken?“

„Na, trau' einer den Mundköpfen,“ beharrte Mrs. Smith auf ihrem Argwohn, „in solchen Köpfen hocken in der Regel verbotene Gedanken. Und ich sage dir, Smith, der hat's mit Lady Maud Forest!“

„Na, warum denn nicht? Er ist frei und sie ist Witwe — ich sehe dabei kein Unrecht!“

„Ja, insofern nicht, Smith! Aber Lady Maud war doch mit Er. Gnaden versprochen, und — und —“ Mrs. Smith dämpfte hier ihre Stimme, „und ich hab' mehr als einmal einen bitterbösen Blick aufgefangen, den sie auf unsere junge Herzogin — Gott segne sie — geworfen, wahre Basiliskensblicke, Smith! Überhaupt,“ fuhr die redselige Frau fort, „überhaupt sage ich dir, daß es mir nicht gefallen will, daß die Glocke in der Kapelle, die sonst nur die Isles zu Grabe läutet, als Hochzeitsglocke unserem Herrn dienen mußte. Ich war ganz starr vor Entsetzen, als ich's hörte, Smith! Und das ganze Dienstpersonal prophezeit Unglück daraus, wie jeder vernünftige Mensch, der seine fünf Sinne —“

„Verloren hat,“ ergänzte Mr. Smith. „Wenn ihr Weiber schon anfangt zu prophezeien, dann muß man machen, daß man fortkommt, denn solche abergläubische Unken reden einem am Ende noch selber das Unglück auf den Hals.“

Mit diesem Bescheid verließ der Kastellan das Zimmer, und Mrs. Smith nahm die Karten hervor, um ihrer Herrschaft daraus das Horoskop zu stellen, an dessen Untrüglichkeit sie fester glaubte als an das Evangelium.

Als Sir William an diesem Abend in sein Zimmer zurückkehrte, legte er vorerst einen Hausrock an und ging dann nach der Bibliothek, um sich ein Buch zu holen, denn er wollte sich erst ruhig lesen. Einmal hatten ihm die heutigen Ereignisse viel zu denken gegeben, und dann fühlte er sich schwer enttäuscht über die Tatsache, daß er in Abwesenheit des Herzogs nicht in das Archiv gelangen konnte, das Archiv, das Urkunden enthalten mußte, deren Einsicht er vor Tagen gewünscht hatte, seit heut aber begehrte.

„Ich muß klar sehen, ich muß diese Urkunden finden, und sollte ich mit Gewalt in das Archiv bringen — ich muß,“ hatte er sich im ersten Augenblick der Enttäuschung gelobt, als er des Kastellans Bescheid hörte.

Durch die Einladung zum Bleiben in der Abbey blieb ihm zum Glücke Zeit, einen Plan zu entwerfen.

Ein Licht in der Hand, schritt er der Bibliothek zu, mit den Gedanken weit abschweifend von seinem momentanen Zweck. An dem Ziel angelangt, entzündete er vorerst das elektrische Licht und begann dann unter den Büchern zu wählen. Da und dort aus den Schränken eines herausnehmend und wieder zurückstellend, gelangte er allmählich bis an das Ende des Saales, der, wie wir bereits wissen, dicht an die Mauer des Mönchsturmes stieß. Hier in der inneren Ecke, gegenüber dem ersten Fenster von dem Thurm aus, standen mächtige Folianten aufgehäuft, und Sir William zog einen derselben hervor, ihn zu besichtigen. Dabei verloren mehrere andere das Gleichgewicht und fielen um, einer schlug an das Getäfel der Wand mit einem dumpfen Geräusch, das den Baronet hoch aufhorchen machte, denn hier mußte die Wand hohl sein.

Sofort stellte er den hervorgezogenen Band wieder hin und klopfte mit gekrümmtem Zeigefinger auf dem Getäfel herum — es war vollkommen richtig, das Getäfel lehnte sich hier an keine Mauer an, es lag hohl.

Sir William verlor nach dieser Entdeckung keine Zeit; er verriegelte die Thür der Bibliothek von innen, löschte die Lichter und ließ die grünen Plüschvorhänge der Fenster herab. Bei dem letzten Fenster von der Thür aus angelangt, öffnete er es ein wenig und nahm die weit hervortretende Rundung des Mönchsturmes in Augenschein, die im hellen Mondschein deutlich zu erkennen war. Der Baumeister hatte seinen Bau

an diesen Turm von beiden Seiten angelehnt — er trat in der Front weit aus den zwei Flügeln hervor, während seine Rückseite der Tiefe zu bedeckt wurde, und zwar so, daß die Halle, mit dem Portal dicht an seinen Fuß gebaut, sich mit ihren Oerräumen an ihn anlehnte.

Da der Turm in der Front rund war, so war er es überhaupt, folglich mußte die Rundung der Rückseite beim Anbau der geraden Wand einen keilförmigen Raum zwischen den beiden Mauern gelassen haben, der hohl sein konnte.

Nachdem Sir William diese Überzeugung gewonnen hatte, ließ er auch die Vorhänge dieses Fensters herab und kehrte zu der Ecke zurück, um das Getäfel genauer zu untersuchen.

Er drückte seine Finger in jede Fuge, er versuchte jede Arabeske, jeden Zierat — umsonst. Endlich gewahrte er hart in der Ecke, nachdem er alles beiseite geräumt, eine kleine hölzerne Kugel, die, als er sie zur Seite schieben wollte, diesem Bemühen nicht nachgab. Kopfschüttelnd berührte er sie mit dem Fuße und drückte diesen schließlich fest darauf — da wich die Kugel in den Boden, und mit einem schrillen, knackenden Geräusch fuhr das Getäfel neben dem Baronet auseinander und ließ, sich verschiebend, eine kleine Thür frei.

„Also doch,“ sagte Sir William aufatmend, „nun ja, es ließ sich denken, daß sich ein Baumeister der Tudorzeit diese Gelegenheit, ein geheimes Gemach anzulegen, nicht entgehen lassen konnte.“

Nachdem Sir William sich des Mechanismus der geheimen Thür versichert hatte, ergriff er sein Licht und betrat gebückt durch dieselbe das unbekannte Terrain seiner Entdeckung.

Es war, wie er vermutet hatte, ein Gemach, das eingeleit zwischen den Wänden des Mönchsturmes und der Bibliothek lag und fast deren Höhe hatte; die Luft darin

war aber so entsetzlich schlecht, daß dem nächstlichen Besucher momentan der Atem verging.

In diesem Raume mochten menschliche Wesen seit lange nicht gewesen sein; dafür zeugte der unberührte, zollhohe Staub auf dem Fußboden, dem an der Wand befestigten Tische und den mit allerhand Phiolen, Flaschen und Retorten besetzten Regalen, die an den Wänden herunterliefen. Eine Ampel hatte diesem Raume ehemals Licht gegeben.

Vor dem Tische stand ein lederbezogener Lehnstuhl und darauf lag ein Buch. Sir William setzte sein Licht auf den Tisch, ergriff das Buch und las den Titel: „Strange recipes for making love-draughts and poisons, secretly doing their duties.“ (Fremdartige Rezepte für Liebestränke und Gifte, die ihren Zweck unbemerkt erfüllen.) Die Jahreszahl des Druckes war 1590.

Zwischen den Blättern lag ein vergilbtes Stück Papier, darauf stand in großen, schwankenden Charakteren: „Ich will nicht selig werden, wenn ich diesen verfluchten Raum noch einmal betrete, denn umsonst habe ich meine halbe Lebenszeit darin zugebracht, und doch nicht das Lebenseligier brauen können. Denn was ich dafür gehalten und getrunken habe, war Gift, das meinen Körper langsam verzehrte und meinen Lebensmut brach. Die Schuld aber trägt mein Studiengenosse, Robert Isle, der mir das Rezept für schweres Geld von einem welschen Goldmacher verschaffte, dem Conte Ruggiero, wie er sagt. Ich weiß es nun aber besser; ich weiß, daß er das Rezept zusammengestellt, er, der mein Erbe ist, und dem ich allzulange lebe. Und als mir diese Erkenntnis kam, da hab' ich dies Gemach, in dem ich meinen eigenen Tod braute, verflucht — ich habe Robert Isle durch der Königin Gnade ausgeschlossen vom Erbe und seinen Bruder dafür eingesetzt. Dann aber habe ich den Plan der

Abbey, der von den geheimen Gemächern zeugt, vernichtet, auf daß kein Isle mehr den gottverfluchten Raum betrete. Und wer von ihnen es dennoch tut, und wer diese Zeilen liest, der bete ein Stoßgebetlein für meine arme Seele und gehe dann für immer aus diesem Gemach, auf daß der Böse, der hier wohnt, ihn nicht verderbe an Leib und Seele. Amen.

Eddystone Abbey, im November 1710.

Ralph Isle, Herzog von Eddystone."

* *

Sir William Treverton war kein Mann der bleichen Furcht, aber es fröstelte ihn, als er dieses Schriftstück gelesen hatte und es wieder auf den Tisch niederlegte. Das Buch, in welchem er es vorgefunden — einen in goldgepreßtes Schweinsleder gebundenen Oktavband —, steckte er in seine Rocktasche und wendete sich dann den Regalen zu, um deren Inhalt zu mustern. Es waren kostbare Spezereien und Hilfsmittel der Medizin, die da in Flaschen und Büchsen aufgereiht standen, halb verbraucht, halb eingetrocknet. Ein apartes Schränkchen, zum Übersuß von einem Totenkopf gekrönt, enthielt, sorgfältig aufbewahrt, alle Gifte des Mineral- und Pflanzenreiches nebst etlichen Kompositionen, ja ein kleines Porzellanbüchschen enthielt sogar die Aufschrift „Curaro“.*) Kurz, das geheime Gemach bot alles, was das Laboratorium eines Alchimisten der damaligen Zeit enthalten mußte, bis auf den Herd in der spitzen Ecke, dessen Rauchfang in eine der Essen des diesseitigen Flügels mündete.

Nachdem Sir William all diese Dinge genau besichtigt hatte, sah er sich weiter um und entdeckte neben dem Herde

*) Indisches Pfeilgift.

fünf bis sechs Steinstufen, die an der runden Wand des Turmes emporführten und dann vor einer Thür endigten.

„Ah — der Mönchsturm hat also doch mit diesen Räumen eine geheime Verbindung,“ sagte er befriedigt. „Nun wohl, laß sehen, wie!“

Er stieg die Stufen empor und fand ohne Mühe eine Feder an der Thür, die, trotzdem die Zeit ihre Tätigkeit lange gehemmt hatte, dennoch ziemlich leicht spielte. Die Thür flog auf und der Baronet betrat — das Archiv.

Angeichts dieser Tatsache war er geneigt, an Hexerei zu glauben, denn das Archiv hatte nur einen Eingang vermittels einer Treppe von der Halle aus, und nun öffnete sich ihm urplötzlich eine zweite Thür, deren Existenz selbst seine genauesten Nachforschungen vorher nicht entdecken konnten. Er drehte die Thür wieder in ihren Angeln und erfuhr sogleich des Rätsels Lösung — es war an dieser Stelle eine Nische in der sehr starken Mauer, die von einem lebensgroßen Porträt der Königin Elisabeth ausgefüllt war — dieses Porträt maskierte die geheime Thür — sein Rahmen war auch ihr Rahmen.

Aber diese Entdeckung genügte dem Baronet nicht — er stand noch nicht am Ziel seiner nächtlichen Forschung.

Indes, sein Kopf war an folgerichtiges Denken gewöhnt; er folgerte ebensogut, wie er rechnete.

Er kniete daher in der Nische nieder, stellte sein Licht auf den Fußboden und begann die Dielen zu beklopfen — sie klangen hohl.

Nun er so viel wußte, fand sich das übrige leicht. In der Spalte unter dem Rahmen fand sich ein Handgriff, mittels dessen sich jetzt die Diele, d. h. das quadratförmige Stück Holz, aus dem der Fußboden bestand, öffnete und eine

getäfelte Vertiefung bloßlegte, in der Pergamente, Urkunden und Akten bewahrt lagen.

„So — nun wüßten wir, wo das Archiv der Eddystone-Abbey seine geheimen Papiere aufbewahrt,“ murmelte Sir William zufrieden.

Unter den sorgsam geordneten Schriften lag eine Blechkapsel — diese ergriff er zuerst und öffnete sie. Ein unterschriebenes und großgesiegeltes Dokument lag darin, das den Titel trug: „Bestimmungen über die Erbfolge in Eddystone-Abbey.“

Der nächtliche Eindringling in die Geheimnisse der Familie, die ihn seit Jahren gastfrei in ihr Haus aufnahm, konnte einen leisen Aufschrei nicht unterdrücken.

„Gefunden —“ jauchzte er, und begann dann das Dokument aufmerksam zu lesen.

Es war wenige Jahre vor dem Tode des letzten Herzogs und Vaters des jetzigen verfaßt, und durch der Königin Unterschrift in Kraft gesetzt worden.

„In Anbetracht dessen,“ so lautete es, „daß es Gott gefallen hat, mir nur einen Sohn zu schenken, und in Erwägung des Umstandes, daß wir alle ohne Ausnahme sterblich und dem heiligen Willen Gottes untertan sind, verfüge ich, Charles Isle, zehnter Herzog von Eddystone, mit Erlaubnis und Einverständnis meiner Allergnädigsten Herrin und Königin wie folgt: Sollte es Gott gefallen, meinen Sohn und Erben, den Earl Harry Isle, ohne Nachkommen zu hinterlassen von dieser Erde abzurufen, sollte er sterben, ohne daß ein Leibeserbe seine Stelle einnimmt, so erlischt mit ihm, da kein männliches Glied der Isle mehr lebt, der alte Titel eines Herzogs von Eddystone in Ihrer Majestät Königreichen.

Hingegen fällt der bewegliche und unbewegliche Gesamtbesitz mit der Residenz Eddystone-Abbey ungeschmälert in

diesem oben gesetzten Falle an die letzte der Isles, Lady Maub, Tochter des verstorbenen Lord Harry Isle, mit der Bedingung, daß sie und ihr Gatte den Titel und Namen einer Countess bzw. eines Lord Isle annehmen und führen. Von den Kindern hätte der älteste Sohn den Titel eines Earl of Isle mit dem Präbikat „Most Honourable“ von seiner Mutter, die eine Peeress in her own right sein würde, zu erben, die übrigen Kinder aber sollen den Namen ihres Vaters mit den Titeln Lords und Ladys mit dem Präbikate „Right Honourable“ führen.

Stirbt indes Lady Maub, ohne Erben zu hinterlassen, oder vor meinem Sohne, und dieser segnet ebenfalls das Zeitliche ohne Erben, so fällt der Besitz an die Krone zurück.“

* *

Sir William wußte, was er wissen wollte — die anderen Papiere hatten kein Interesse für ihn. Er zog einen Bleistift hervor und kopierte das Dokument Wort für Wort in sein Notizbuch, dann legte er das Original zurück, wo es gelegen hatte, und schloß das geheime Gefaß, über dem die strengen Augen der „Queen Bess“ auf dem Wille wachten, denn in den Adern der Isles floß ja ihr Blut, das Blut Owen Tudors.

Dann kehrte er auf dem vorigen Wege zurück in das seit zweihundert Jahren nicht mehr betretene geheime Gemach, in dem der Staub bei seinem leisen Ragentritt kaum aufwirbelte, und von da betrat er wieder die Bibliothek, alles hinter sich wohl verschließend, und jede Spur vertilgend von seiner nächtlichen Entdeckungseise.

Es war nahezu zwei Uhr nach Mitternacht, als er in sein Zimmer zurückkehrte.

* *

Am nächsten Morgen durchlief die Abbey und das Dorf wie ein Lauffeuer die alarmierende Nachricht, daß der „Mönch mit dem Licht“ heute nacht im Mönchsturne umgegangen sei. Der Wächter hatte ihn hinter den Scheiben der Archivfenster mit seinem Licht wandeln sehen.

Mrs. Smith fiel fast vor Schrecken um, als sie davon hörte.

„O Himmel,“ schrie sie, „welche entsetzliche Zeichen gerade zur Vermählung unseres Herrn! Erst läßt er die Totenglocke das Hochzeitsgelaute machen, und nun zeigt sich gar noch der ‚Mönch mit dem Licht‘, der Todesbote, der immer erscheint, wenn ein Böse sterben soll. O, ich überlebe es nicht.“

Und schauernd umstand das Dienstpersonal diese neue Rassandra mit dem Schlüsselbunde.

Sir William, der die aufgeregten Gemüther zu beruhigen imstande gewesen wäre, schwieg zu dem Lärm. Ihm war der Aberglaube ein unverhoffter, aber hochwillkommener Helfershelfer für seine Pläne geworden, den er durch kein Sterbenswörtlein zu verschweigen gedachte.

12.

London!

Versucht es, euch ein Bild der größten Stadt der Erde zu machen! Dehnt den Häuserkomplex, der den Flächenraum von drei Grafschaften, Kent, Middlesex und Surrey einnimmt, aus, so weit die Phantasie reicht, und ihr habt noch nicht annähernd den Begriff von dem, was London in der That ist, London, dessen Einwohnerzahl die Ziffer von sieben Millionen überschritten hat.

London ist die Stadt der historischen Erinnerungen und Reliquien — von dem Kernpunkte der City ausgehend, finden wir sie auf Schritt und Tritt, vorausgesetzt, daß wir sie

finden wollen. London ist der große Geschichtskodex von England, in dem wir nur zu blättern brauchen, um diese Reliquien zu finden.

Wie ein Koloss liegt sie da, die Miesenstadt, durchschnitten von dem majestätischen Strome der Themse. O, wenn ihre Wellen erzählen könnten von vergangenen Tagen! Und wer ein rechtes Ohr hat für Wellenrauschen und Wellensingen, dem erzählen sie wundersame Dinge und bespülen sanft die Mauern des Tower, als wollten sie sagen: „Du und ich, wir sind die Zeugen der Geschichte Englands!“ Sie sind's, denn die Themse fließt seit Beginn der Welt in der nämlichen Bahn dahin, und der Tower, diese uralte Zitadelle Londons, ward schon von Wilhelm dem Eroberer erbaut; er war erst Königsburg, dann Staatsgefängnis und birgt nun die Kleinodien der britischen Krone — er hat alle Phasen der englischen Geschichte erlebt, er hat von Wilhelm dem Eroberer bis zur Königin Viktoria alle Herrscher Englands über ihre Schwelle schreiten sehen, die Königsstämme von Anjou, York, Lancaster, Tudor und Stuart sind ausgestorben, und ihre Gebeine modern in den stillen Gräften — aber der Tower steht noch, grau, düster, unbewegt wie vor achthundert Jahren, nur daß seine alte Freundin, die Themse, nicht imstande ist, die Blutflecken von seinen Mauern hinwegzuwaschen, weil dieses Blut zum Himmel schreit. Denn im Tower mußten Unschuldige wie Schuldige ihr Haupt auf den Block des Henkers legen — ich nenne nur die Namen Anna Boleyn, Katharina Howard, Lord Surrey, Lord Stafford und viele, viele mehr. Im Tower ward viel edles Blut heimlich vergossen — da fiel von Richards III. Mörderhand König Heinrich VI., da hauchten die Söhne Eduards ihr junges Leben aus unter dem Doldh ihrer Mörder — genug davon. Und diese Blutflecken sind es, welche die Themse nimmer

hinwegspülen kann von den Mauern des Towers, der ernst hinabblückt in das vorüberfließende Wasser, das ja auch der dunklen Geheimnisse so viele birgt.

Es liegt über der Riesenstadt ein steter feiner Nebelschleier, den selbst der heiterste Sonnenschein nicht ganz verscheuchen kann, und dieser leichte Hauch ist die Ursache, daß in den Parks von London die weiten Rasenplätze so frisch und smaragdgrün daliegen wie Samt. Diese Parks sind die Oasen in dem großen, gewaltigen Stein- und Mauerkomplex, an denen das Auge sich erquickt, die Brust sich neu belebt nach den Stunden der Arbeit und des angestrengten Fleißes in den Kontors der engen Straßen der City. Das ist ein reges Hasten und Treiben in den Straßen, ein lebhaftes Hin und Her, ein stetes Rasseln, Poltern und Rennen. Nur Sonntags verstummt alles und jedes Geräusch. Kein Verkaufsladen ist geöffnet, kein Hotel, kein Theater — nur die Kirchen und Kapellen Londons laden ein zum Gottesdienst — es ist der Tag des Herrn.

Selbstverständlich enthält London eine große Anzahl von Palästen, die den Juwelschmuck der Hauptstadt bilden. Da ist das prächtige Marlborough House, die Residenz des Prinzen von Wales, dann Kensington-Palace mit seiner herrlichen Gemäldegalerie, seinem wundervollen Park. Hier verlebte Königin Viktoria ihre Kinder- und Mädchenjahre, hier empfing sie eines Morgens früh um fünf Uhr die Nachricht, daß sie Königin des großen britischen Reiches geworden sei.

Von den drei anderen Palästen, die zur Aufnahme des Oberhauptes des königlichen Hauses bestimmt sind, dient nur noch einer seinem Zwecke. St. Jamespalast, dessen weitläufige Mauern ebenfalls eine kostbare Gemäldesammlung bergen, liegt seit langen Jahren vereinsamt — vielleicht genügen seine Räume nicht mehr den Anforderungen der Neuzeit. Whitehall-

Palace ist verwaist und verschlossen, und seine einsamen, von keinem Geräusch durchbehten Mauern träumen von vergangenen Schreckenszeiten. Denn kein britischer König hat den prächtigen Palast mehr als Residenz bezogen, seit König Karl I. im Jahre 1649 aus einem Fenster desselben das Schafott bestieg.

Die erklärte Londoner Residenz der englischen Könige ist der kolossale Buckingham-Palast. Zwar weilte die Königin Viktoria selten lange darin — sie zog die grandiose Einsamkeit von Windsor dem Lärm der Hauptstadt vor und suchte im Sommer die Frische der Hochlande oder der Insel Wight auf; aber sie hielt im Buckingham-Palast ihre Drawing-Rooms, d. h. ihre Courtage, an welchen sie empfing, und benutzte den Palast sonst nur noch als Absteigequartier, wenn sie selbst das Parlament eröffnete oder hohe fürstliche Gäste daselbst begrüßte, die sie indes auch meist in Windsor-Castle empfing. —

Die Zeitungen hatten dem Highbly die Nachricht von der Vermählung des Herzogs in dieser Form gebracht: „Am 20. August fand zu Eddystone-Abbey, Derby, die Vermählung Sr. Gnaden des Herzogs von Eddystone, Earl of Isle, mit Miß Violet Evers, einziger Tochter des verstorbenen Mr. John Evers, Esqu., und der verstorbenen Lady Mabel Evers, Tochter des verstorbenen Earls von Dalland und Schwester der Dowager-Duchess (Herzogin-Witwe) statt. Das junge Paar, das mithin nahe verwandtschaftliche Bande verknüpft, ist nach dem Kontinent abgereist, und man erwartet nach ihrer Rückkehr die Vorstellung der Herzogin bei Hofe.“

Natürlich war diese Nachricht wie eine Brandbombe in die exklusiven Kreise der vornehmen Welt gefallen. In erster Linie kam die Entrüstung aller der Mütter, die den Herzog für ihre Töchter bestimmt hatten, der nun eigenmächtig zu

handeln sich erkühnte. Dann brauste die Woge der Entrüstung allgemein auf gegen den Gegenstand seiner Wahl.

Die alte, längstvergessene Geschichte der Verbindung der Lady Mabel Dalland mit dem „Krämer“ stand wieder auf und machte die Runde durch aller Mund. In ihre exklusive Mitte sollten sie die Tochter eines „tradesman“ aufnehmen? Woher kam mit einem Male diese Miß Evers? Wie und wo war sie erzogen? Und was sagte die Herzogin-Witwe zu dieser zwar höchst interessanten, aber doch ganz ungeheuerlichen Mißheirat?

Man sandte vorsichtige Refognoszierungsbriefe an die alte Dame ab und erhielt stets die gleiche Antwort. Die Herzogin-Witwe dankte für die Teilnahme ihrer Freundinnen und versicherte, wie glücklich sie sich fühle, daß ihr Sohn die Tochter ihrer teuren Schwester Mabel heimgeführt habe, um so mehr, als ihre Schwiegertochter allen Anforderungen genüge, die man an eine Dame ihrer jetzigen Stellung erhebe. Diese Erklärung, in der fast jedes Wort unterstrichen war, glättete die hochgehenden Wogen der geselligen Flut ein wenig, und man begann sich zu sagen, daß die Herzogin von Eddystone immerhin eine Dalland zur Mutter habe. Dann aber ward der Palast der Oberhofmeisterin (mistress of the robe) durch heranrollende Equipagen belagert wie nie vorher — man wollte erfahren, wie die Königin darüber dachte, und wie es mit der Vorstellung sei. Die Oberhofmeisterin zuckte geheimnisvoll mit den Schultern und sagte, sie wisse nur, daß die Herzogin durch ihre Schwiegermutter beim nächsten Ladys-Drawing-Room vorgestellt werden würde. So mußte man sich auf diesen Tag vertrösten und abwarten, wie Ihre Majestät die neue Peereß aufnehmen würde.

Das junge Paar selbst, das der Gegenstand so hochwichtiger Erörterungen war, zog indes nach fast einmonat-

licher Abwesenheit eines schönen Tages vergnügt und in bestem Wohlsein in die Mauern Londons wieder ein, und stieg in Isle-Palace, Regentstreet ab, um daselbst das Drawing-Room abzuwarten, ehe es zurück nach der Abbey eilte.

Auch die Herzogin-Witwe war auf einige Tage zu diesem Zwecke nach London gekommen und begrüßte ihre Kinder frohen Herzens, als sie den sonnigen Glanz des Glückes in ihren Augen sah.

„Ich ginge mit Violet am liebsten gleich nach der Abbey und behielte sie dort allein für mich,“ sagte der Herzog, „aber ich muß ihr hier erst die Stellung sichern, die sie einnimmt.“

„Das wird ohne Mühe geschehen, Harry,“ versicherte die Herzogin-Witwe; „ich würde dir nicht zureden, Violet der Pein dieses ersten Drawing-Rooms auszusetzen, wenn ich nicht ihres Empfanges seitens der Königin sicher wäre.“

„Desto besser, Mama! denn man darf meine Frau nicht von mir trennen; es wäre das ein fataler Irrtum.“

Noch an demselben Tage gab die alte Dame ihrem Sohne eine zirka eine Woche alte Nummer der „Times“.

„Du wirst darin eine große Neuigkeit finden, Harry,“ sagte sie geheimnisvoll.

„Ich weiß, was du meinst,“ entgegnete er lächelnd und schlug die Seite auf, wo ein Rotstift folgende Stelle bezeichnet hatte: „Am 12. September fand in St. Georges Church, London, Putney, die Vermählung Sir William Trevertons, Bt., mit Lady Maud, Witwe des verstorbenen Colonel Forest und Tochter des verstorbenen Lord Harry Isle, statt.“

„Ich las es in Paris und muß offen sagen, es hat den letzten Schatten eines Vorwurfes von mir genommen,“ sagte der Herzog heiter.

„Und mich hat es nicht minder froh gemacht,“ setzte Violet hinzu, „einmal in Harrys Interesse, und dann weil mich das Schuldbewußtsein, die Ursache dieses Bruches gewesen zu sein, quälte. Denke nur, Harry, was müßte Lady Maud gelitten haben, wenn sie dich geliebt hätte, wie ich dich liebe! Ich bin so froh, daß sie's nicht tat.“

„Nein, ich glaube nicht, daß sie mich geliebt hat,“ sagte der Herzog sinnend. „Sie nahm meine Hand aus Vernunftgründen, sie hatte ihre Rechnung gemacht und sträubte sich natürlich dagegen, ihre Pläne umgeworfen zu sehen. Ich begreife das vollkommen, und es hat mich aufrichtig geschmerzt, sie verletzen zu müssen. Aber konnte ich's denn ahnen, daß mein Glück in Haymarket-Street blühte, während ich den Schlenderpfad der Konvenienz einschlug? Gottlob, daß ich mein Glück fand, ehe es zu spät wurde für uns und für sie.“

„Ja, gottlob,“ wiederholte Violet, „wir wären elend geworden, alle, alle — du, Harry, Lady Maud und ich! Und sollt' ich morgen von dir scheiden müssen, sollt' ich morgen sterben, so würde ich die Welt verlassen mit einem Dankgebet für mein kurzes Glück!“

Der Herzog zog sein junges Weib fest an seine Brust, als müsse er sie schützen — Violet aber war es, als faßte urplötzlich eine kalte Hand an ihr Herz, und ein Empfinden, ungekannt, unverstanden, zog durch ihre Seele und rieselte durch ihren Körper —

„Noch nicht — noch nicht,“ flüsterte sie, und klammerte sich fest an den Arm ihres Gatten — dann sank sie bewußtlos zusammen.

„Die Reise hat sie angegriffen, sie ist übermüdet,“ meinte die Herzogin-Witwe beruhigend, und ehe der Arzt kam, war Violet in der That wieder frisch wie zuvor.

13.

Es war zwei Tage später.

Seit halbzwei Uhr nachmittags rollten durch Londons Straßen Equipagen in höchster Gala Buckingham-Palace zu und bildeten, sich aneinanderreihend, zuletzt eine lange Kette, bestehend aus vielen hundert Gliedern. Diese Galawagen trugen auf den Türen die reichgemalten Wappen ihrer Inhaber, resp. ihrer Inhaberinnen, die in den weichen Polstern hinter den Spiegelglasscheiben saßen und ihre geschmückten Häupter von der sich in den Straßen stauenden Menge anstaunen ließen.

Von den behangenen Kutschböcken lenkten die Kutscher, in die Livree ihres Hauses gekleidet, die gepuderte Perücke und den Dreimaster auf dem Haupt, die reichgeschirrten edlen Rosse, die meist zu vierten gespannt, ihre schönen Herrinnen zum Drawing-Room Ihrer Majestät zu fahren hatten. Neben dem Kutscher saß mit verschränkten Armen und ebenfalls in gepudelter Perücke ein Diener. War die Inassin des Wagens eine Herzogin, Gräfin, Viscountess oder Marchioness, so standen auf der Rückseite des Wagens noch zwei andere gepuderte Diener auf den dazu bestimmten Trittbrettern.

Diese Diener fehlten, wenn die Inassin des Wagens die Gattin eines Barons, oder die Gemahlin eines „ältesten Sohnes“ war, doch trugen ihre Kutscher und Diener gleichfalls gepuderte Perücken. Gehörte die Dame indes nur dem niederen Adel an, war sie die Gemahlin eines Baronets, eines Knight oder eines Squire, so trugen Kutscher und Diener keine Perücken.

So bewegte sich der lange, endlose Zug der Wagen mit ihren leuchtenden, schimmernden und vielfarbigen Livreen langsam, Schritt für Schritt dem Portale zu, an dem die

zum Drawing-Room befohlenen Damen auszusteigen hatten. In regelmäßigen Intervallen fuhr ein Wagen nach dem anderen vor, ward von den königlichen Bedienten geöffnet, und seiner Thür entstiegen die Insassinnen, höchstens drei an der Zahl, und rauchten hinauf in die Garderobe, wo ihnen der Mantel abgenommen ward. Dann traten sie in den Versammlungssaal der Lady's, wo man sich gegenseitig begrüßte, mit gedämpfter Stimme plauderte, gegenseitig kritisch die Toiletten musterte und sehnsüchtig auf den Glockenschlag drei wartete.

Die Hofetikette verlangt von den Damen, daß sie in einer Courtschleppe von bestimmter Länge vor den Majestäten erscheinen, auf dem Haupt die historischen Straußfedern, deren Enden nach vorn nicken. Frauen tragen fünf, Mädchen drei solche Federn auf dem Haupt, von dem dann noch ein weißer Schleier herabzufallen hat. Die juwelengeschmückten Hände der Damen sind unbefleidet, denn es schiedt sich nicht, in der Gegenwart der Majestät Handschuhe zu tragen. So will es das Ceremoniell.

Inzwischen sind an einem anderen Portal die Botschafter und das diplomatische Korps in großer Gala aufgeföhren, und wieder an einem anderen, bestimmten Eingange die Prinzen und Prinzessinnen.

Die Botschafter, Gesandten, Hof- und Militäρχargen, die Minister und das diplomatische Korps treten alsbald in den Thronsaal. Es ist dies ein mächtiger hoher Raum von fast erdrückender Pracht. Ihn teilt am unteren Ende eine Nische ab, in welcher der Thron steht. Diese Nische ist in ihrer oberen Rundung ein Meisterwerk der Stuckatur in Gold und Weiß, überragt von einem Fries, Szenen aus der Geschichte Englands darstellend. In der Mitte der Nische, die groß genug ist, die Prinzen und Prinzessinnen, die Bot-

schafter mit ihren Gemahlinnen und die obersten Hofchargen zu fassen, erhebt sich unter rotsamtnem, goldbesticktem Baldachin der Thron mit der Krone und dem kunstvoll gestickten Wappen Englands.

Den Fußboden des ganzen Saales bedeckt ein kostbarer Teppich, die Wände sind in Weiß und Gold gehalten, mit Stuck und herrlichen Boiserien verziert. Vom Plafond hängen fünf enorme Kristalllüster herab, während Bronzefarvatiden, auf reichverzierten Säulen stehend, mächtige Kandelaber tragen. Doch sind diese jetzt zwecklos, denn durch die mächtigen, tiefnischigen Fenster bringt die goldene Nachmittagssonne und bricht sich funkelnd in den Vergoldungen, den tiefen, satten Farbentönen, dem Kristall der Lüster und später in der wahrhaft märchenhaften Diamantenpracht, welche die britischen Damen zu entfalten lieben.

Inzwischen gruppieren sich die Botschafter und anderen Würdenträger um den Thron — die Galerie demselben gegenüber füllt sich mit Bevorzugten, die zuschauen dürfen, die Peers stellen sich auf ihre Plätze zur Linken der Thronnische — die Glocke hebt aus und verkündet die dritte Nachmittagsstunde. Genau fünf Minuten nach dem letzten Glockenschlage erscheint Lord Chamberlain oder der Oberhofmeister und verkündigt die Ankunft Ihrer Majestät; die große Tür gegenüber dem Thron fliegt auf, und unter den tiefen Verbeugungen der Peers, der Großwürdenträger, der Minister, Hofchargen, Gesandten usw. schreitet die Königin dem Throne zu, gefolgt von den Prinzessinnen, Prinzen und dem Hofstaat.

Neben der Schleppe der Königin schreitet die Gemahlin des Thronerben, die liebenswürdige Prinzessin von Wales, hinter der Schleppe folgen die anderen Prinzessinnen des königlichen Hauses, alle in den reichsten Roben, Arme, Haupt, Nacken und Brust strahlend von Juwelen.

Die Königin tritt nun auf die erste Stufe des Thronempors, die Prinzessin von Wales nimmt zu ihrer Linken Stellung, neben derselben stellen sich die anderen Prinzessinnen auf, dann der Prinz von Wales und die Prinzen, nächst diesen die Botschafter und Botschafterinnen. Hinter Ihrer Majestät stehen deren Palastdamen, „Ladies of the Bedchamber“ genannt; rechts von Ihrer Majestät nehmen die Großwürdenträger, die Hofchargen, der Lord Chamberlain und die Oberhofmeisterin Stellung. Es ist ein farbenreiches, prächtiges Bild, diese Nische des Thronsaals in Buckingham-Palace, während eines Drawing-Rooms Ihrer Majestät! In der Mitte dieses Gold-, Weiß- und Purpur-Rahmens die schlanke Gestalt der Königin mit der strahlenden Diamantentiarä; um diesen Mittelpunkt gruppiert die goldgestickten, blitzenden Uniformen der Hofbeamten, Prinzen und Gesandten, die prächtigen Schleppen der Prinzessinnen in allen hellen und tiefgetönten Farben, die Flammengarben der Brillanten, auf denen die Spätsommerjonne die köstlichsten Nesselre hervorruft! Und neben der wunderbar jugendlichen Erscheinung der Königin Alexandra nehmen sich die umgebenden Frauen- und Mädchenköpfe doppelt reizvoll, doppelt lebensvoll aus. Vor allem aber ist es der Halbkreis der Prinzessinnen, die des Beschauers Blick am meisten fesseln: — zunächst der Königin die schlanke Gestalt der liebenswürdigen Prinzessin von Wales, dieser Meisterin geschmackvoller Toiletten, umwogt von einer Schleppe von veilchenfarbigem Samt mit Zobelbesatz, das lilä Atlaskleid garniert mit Stiefmütterchen. Unrauscht von weißem Atlas mit golddurchwirkter weißer Schleppe steht ihr zunächst die anmutige Gestalt der Herzogin von Connaught, dann folgt die Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein, Helene, in purpurfarbener, silberbestickter Samtschleppe, und neben ihr die Prinzessin Luise, Marchioness of

Vorne in taubengrauem golddurchwirkten Brokat. In türkisfarbener, spizenberieselter Samtrobe folgt nun die elegante, volle Gestalt der Prinzessin Beatrix von Battenberg, der jüngsten Tochter der Königin Viktoria — in ihrem schönen, blonden Haar funkelt ein Sternendiadem von Diamanten. — Sodann eröffnet den Reigen der Prinzen der Erbe des Thrones, der Prinz von Wales, in der goldstrohenden Uniform der Horse-Guards, ihm folgen die Herzöge von Edinburgh und Connaught, Prinz Christian von Schleswig-Holstein und der Herzog von Teck.

Nun ist alles geordnet — es hat jede und jeder den ihm von der Etikette angewiesenen Platz eingenommen, und die Königin gibt das Zeichen zum Anfang der Cour. Da wird die Thür rechts von der Thronnische geöffnet, und aus dem anstoßenden Saal tritt die erste der vorzustellenden Damen in den Thronsaal. Ihre Schleppe wird an der Schwelle von einem Diener von ihrem Arm genommen und lang ausgelegt, und gefolgt von dieser rauschenden Seiden- und Samtmasse schreitet die Dame die zwölf bis fünfzehn Schritte bis zum Throne vor, schwenkt mehr oder minder geschickt ihre Schleppe nach links und verbeugt sich tief und lange vor der Königin. Während dieser Verbeugung entfaltet die Oberhofmeisterin ihre Liste und nennt Ihrer Majestät den Namen der Dame, indem sie zugleich angibt, von wem sie eingeführt ist; denn es ist notwendig, daß eine bereits vorgestellte Dame von Rang sich gewissermaßen für die Eingeführte verbürgt.

Die Königin neigt nun freundlich lächelnd das Haupt, oder sie reicht ihre schöne schlanke Hand der Dame zum Kusse — ist sie die Tochter oder Gemahlin eines Peers, so neigt sich wohl die Monarchin herab und küßt die Vorgestellte auf die Wange, dann und wann spricht sie auch wohl einige gütige Worte. Ist dies geschehen, so macht die Dame

abermals eine tiefe Verbeugung und wendet sich mit einer ebensolchen zu der Prinzessin und dem Prinzen von Wales, dann rauscht sie weiter und stellt sich links vom Throne an der Fensterseite auf. Inzwischen ist auch schon die zweite Vorstellung geschehen, neben der ersten nimmt die zweite Dame Stellung und so geht es fort, bis endlich Hunderte von reichgeschmückten Damen nebeneinander stehen — eine wahrhaft blendende Versammlung von blonden und brünetten Schönheiten, ein unentwirrbar scheinendes und doch so geordnetes Gewoge von farbenprächtigen Seiden-, Atlas- und Samtstoffen, von Blumen und Spitzen, Schleiern und Federn, Gold- und Silberstickereien, Demanten, Smaragden, Rubinen, Topasen, Türkisen und Perlen.

Der Ehrgeiz der dort Stehenden ist erfüllt — sie sind durch ihre Vorstellung gesellschaftsfähig geworden — das Lächeln, die Handreichung, der Kuß oder die gütigen Worte der Souveränin haben ihnen die Weihe erteilt für ihr geselliges Erdenwallen — ihr Name steht am anderen Tage in den Zeitungen nebst der Beschreibung ihrer Toilette und erweckt Nachneugier oder Neid bei den Nichtvorgestellten. Zudem wird ihr Name in dem gewaltigen Jahreskoder der Oberhofmeisterin gebucht und gelangt in diesem in die Archive — er ist der Sterblichkeit entrissen.

* *

Unter den Vorzustellenden befand sich die junge Herzogin von Eddistone in erster Reihe vermöge des Ranges, den der Herzog im Reiche einnahm. Es kannte noch niemand die junge Frau, diese unbekannte, nie genannte Miß Evers, die sich „der Herzog von Eddistone aus dem obsturen Dunkel ihres bisherigen Lebens hervorgesucht hatte“, um sie zur Peersess zu machen.

Um dem lästigen, peinlichen Mustern und Anstarren in dem Saal der wartenden Damen zu entgehen, war Violet eine der letzten gewesen, die vor Buckingham-Palace an der Seite ihres Gatten vorfuhr — die Herzogin-Witwe war schon früher erschienen und hatte in den Reihen der Peers und Peereffes ihren Platz eingenommen. Im letzten Augenblick erst erschien Violet daher im Saale der wartenden Damen, und da sie im Range die Höchste war, so wies der Ceremonienmeister ihr auch den ersten Platz an. Sicherem Schrittes trat sie beim Beginn der Cour über die Schwelle der Thür, umrieselt von Wolken der kostbarsten weißen Spitzen, über die sich die prächtige Schleppe von Silberbrotat legte. In natürlicher Weise aufrecht trug sie das schöne, lichtblonde Haupt mit dem kostbaren Brillantendiadem, über dessen Spitzen die fünf weißen Federn herüberfahen — sie fühlte aller Blicke auf sich gerichtet, und es war ihr mit einem Male, als müsse sie in den Boden sinken.

Aber im nächsten Augenblick hatte sie die Fassung wiedergewonnen; sie sah die Gestalt der Königin vor sich, und, die Rechte auf die Brust legend, verbeugte sie sich vor der Monarchin mit einer solchen natürlichen Grazie und doch tiefsten Ehrfurcht, daß die prüfenden Augen der Umstehenden sich befriedigt fühlen mußten.

Ihr Name „The duchess of Eddistone“ tönte vernehmlich durch den Raum, und zugleich reichte die Königin der jungen Peereß die Hand zum Kusse.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, ich hoffe, wir werden bald nähere Bekanntschaft miteinander machen!“ sagte die Königin vernehmlich.

Nach diesen gnädigen Worten beugte sich die Königin herab und küßte Violet auf die Wange. Die Prinzessin von Wales folgte ihrem Beispiel und der Thronerbe richtete einige

verbindliche Worte an sie. Es war geschehen — Violet war glänzend anerkannt. Wie ein Phönix war sie emporgestiegen zu den „upper ten thousand“ und ein sehr natürliches Gefühl der Befriedigung durchzog ihr junges Herz, als sie in die Reihe der Vorgestellten schritt, gefolgt von Hunderten von Blicken, in denen sich Bewunderung und Neid spiegelten.

* * *

Die letzte Dame war vorgestellt — zum letzten, zum zweihundertsten Male hatte die Königin gnädig gelächelt und genickt, der vielleicht hundertfünfzigste Kuß war auf ihre schöne Hand gehaucht worden — die hohe Frau, der ihre Stellung solch quälende Opfer auferlegt, die nicht müde werden darf, die für alle, unbeeinflusst von physischer Mattigkeit, ein freundliches Wort haben muß — sie konnte endlich aufatmen.

Unverzüglich wandte sie sich zum Gehen und durchschritt, gefolgt von den Prinzessinnen und dem Hofstaat, den Saal, rechts und links grüßend, und im Vorübergehen wohl diesem oder jenem den Vorzug einer Anrede zuteil werden lassend, indes der Prinz von Wales noch einen kleinen Cercle hielt, und sich dann ebenfalls mit den Prinzen entfernte.

Nun drängte alles hinaus. Die Damen nahmen ihre Schleppen über den Arm und verließen in zeremonieller Ordnung den Saal, die Equipagen fuhren vor, die von der ermüdenden Zeremonie halb Erschöpften stiegen ein und rollten ihren Wohnungen zu in dem seligen Bewußtsein, die gesellige Weihe empfangen zu haben, bewundert worden zu sein, und daß die Zeitungen morgen eine detaillierte Beschreibung ihrer Toiletten bringen würden. Das ist ein Drawing-Room im Buckingham-Palast zu London!

14.

Nachdem der Herzog von Eddystone seiner Pflicht genügt und seiner jungen Frau in der „Gesellschaft“ diejenige Stellung verschafft hatte, die ihr nunmehriger Rang erforderte, zögerte er nicht länger, in die Abbey zurückzukehren, während die Herzogin-Witwe ihre Villa im Westend bezog.

Als eine der ersten begrüßten Lady Maud an der Seite ihres Gatten, Sir William Treverton, das junge Paar in seinem Heim. *) Ein unbefangener Beobachter wäre entzückt gewesen von der großen Herzlichkeit, mit der die Bewohner von Easton-Grange ihren Besuch in der Abbey abstatteten, und durch die große Unbefangenheit ihres Benehmens kein peinliches Gefühl an das Vergangene aufkommen ließen. Sie taten aber noch mehr.

Lady Maud benutzte nämlich die erste sich bietende Gelegenheit eines Alleinseins mit dem Herzog, um ihm die Hand zu reichen mit den Worten: „Harry, sei großmütig und vergiß, was ich in meiner vielleicht nicht ungerechtfertigten Erregung gesprochen —“

Der Herzog ergriff ihre Hand mit herzlichem Druck.

„Laß das Vergangene ruhen, Maud,“ bat er, „ich bin ja auch nicht frei von Vorwürfen — und du warst begreiflicherweise sehr erregt. Ich freue mich, daß du's eingesehen, wie recht ich hatte, ein Band zu lösen, das uns beide elend gemacht hätte! Nun haben wir beide unser Glück gefunden, nach dem wir mit verbundenen Augen gesucht!“

„Ja, wir haben beide unser Glück gefunden,“ wiederholte Lady Maud mechanisch.

*) In England gehen die ersten Besuche nicht von den Neuangekommenen aus.

Das Erscheinen Sir Williams, dem Violet im Nebenzimmer eine kostbare Sevresvase, die sie von Paris mitgebracht, gezeigt hatte, machte diesem Gespräch ein nicht unerwünschtes Ende, und Lady Maud erhob sich und schritt Violet entgegen, den Arm um die schlanke Gestalt der jungen Frau schlingend.

„Darf ich auf eine gute Nachbarschaft zwischen der Abbey und Easton-Grange hoffen, Violet?“ fragte sie mit leichtem Ton.

„Ich rechne darauf,“ erwiderte Violet freundlich, indem sie Lady Maud auf die Wange küßte.

„So lassen Sie uns einen Bund zu vieren schließen,“ rief Sir William mit seiner sympathischen Stimme. „Also auf gute Nachbarschaft und auf bessere Freundschaft!“

Mit fröhlichem Lachen schlugen Violet und der Herzog ein — sie waren ja so gern geneigt, von dem unendlichen Glücke, das in ihren Herzen wohnte, anderen mitzuteilen, dann aber waren sie viel zu großmütige Naturen, um nachzutragen, wozu Violet vielleicht berechtigt gewesen wäre in Anbetracht dessen, daß Lady Maud sie in den Tagen, da sie noch Miß Evers hieß, nicht viel besser als eine Null behandelt hatte.

Aber wie gesagt, weder der Herzog noch Violet gehörten zu den Naturen, bei denen ein herzlich gesprochenes Wort eindrucklos verhallt — es fand den direkten Weg zu ihrem Herzen, und damit war alles Widrige in ihrem Gedächtnis ausgelöscht.

So schieden denn die Trevertons nach diesem ersten Besuch in der Abbey aufs herzlichste von ihren Nachbarn. Die alten freundschaftlichen Beziehungen zu Easton-Grange waren besser hergestellt denn je, denn sie ruhten diesmal auf der Basis der Unbefangenheit — freilich trug auch Sir William

selbst viel dazu bei, der als alter Hausfreund der Eddistones kaum irgendwelche Steifheit aufkommen ließ.

Als ihr Wagen sie bis außerhalb der Grenze des Parks gebracht hatte, schlug Sir William seiner Frau vor, den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen; er hatte bis dahin noch keine Silbe gesprochen. Lady Maud folgte sofort dieser Aufforderung und verließ den Wagen, der nach Easton-Grange vorausfuhr.

Die Gatten schritten eine Weile schweigend nebeneinander her — Lady Maud erschöpft, wie nach einer gewaltigen Anstrengung, Sir William sinnend, den Blick zu Boden gesenkt.

Endlich brach er das Schweigen.

„Hast du getan, wie wir es besprochen — das heißt hast du den Herzog um Vergebung gebeten?“ fragte er.

„Ja,“ presste sie mühsam hervor.

„Das ist gut! Besser, eine unliebsame Sache heute abgemacht, als morgen!“

„Ich glaube nicht, daß er überhaupt einen solchen Schritt meinerseits erwartet hat, denn er ist ein Gentleman!“ rief Lady Maud bebend.

„Gleichviel — es gehörte zu meinem Programm,“ entgegnete der Baronet gleichmütig. „Wie nahm er deine Worte auf?“

„Sehr freundlich, ja fast verlegen —“

„Ah — du wirst also hoffentlich die Nützlichkeit dieses Sündenbekenntnisses einsehen, mein Herz. Ich bin sehr zufrieden mit dem Erfolge dieses ersten Besuches. Du wirst also von heute an die innigste Freundschaft mit der Herzogin schließen!“

Lady Maud zerbrach mit einem Ruck ihren Sonnenschirm — sie blieb plötzlich stehen und hielt sich an einem Baumstamm fest, um nicht zu fallen.

„Das geht über meine Kräfte,“ stieß sie hervor.

„O bewahre, bewahre,“ erwiderte Sir William sehr sanft, indem er dabei die Hand seiner Frau streichelte. „Das sind Einbildungen. Es wäre mir unangenehm, eine Frau mit Einbildungen zu haben. Du wirst also tun, was ich dir sage, mein Kind, du wirst innige Freundschaft mit der Herzogin schließen — nicht wahr?“

„Ja —“ sagte Lady Maud abgewandt, als könnte sie das Funkeln der Brillengläser neben sich nicht vertragen.

Sir William lächelte liebevoll.

„Ich danke dir, mein Herz,“ sagte er mit derselben gewinnenden Sanftmut wie zuvor. „Sieh, unsere Beziehungen zur Abbey müssen derartig intim werden, daß wir, mag dort vorfallen, was da will, als die nächsten Freunde und Verwandten stets über allen Verdächtigungen und Verleumdungen stehen —“

„Was — was hast du vor?“ preßte Lady Maud hervor, indem sie schreckensbleich den Arm ihres Gatten faßte.

„Mein Herz, was sollte ich denn vorhaben?“ erwiderte Sir William mit mildem Staunen.

Aber Lady Maud schien plötzlich alle Furcht vor den Brillengläsern verloren zu haben. Sie richtete ihre Augen mit sprühendem Glanz auf sein Antlitz und sagte wild und drohend: „William, ich warne dich —! Tu mit dieser blonden Puppe Violet, was du willst, aber hüte dich, Harry auch nur ein Haar zu krümmen — ich würde dir den Weg vertreten und dich anklagen, wenn es sein muß!“

„Wie du nur wieder heftig bist, Schatz,“ flötete Sir William mit unveränderter Sanftmut, kopfschüttelnd. „Laß mich nur machen und gehorche mir unbedingt. Das übrige findet sich.“

„Und wenn ich nicht unbedingt gehorchen will?“

Sir William lachte leise vor sich hin.

„Du wirst müssen,“ sagte er lakonisch.

Dabei nahm er die schützenden Gläser von seinen Augen, deren Blick hart und scharf wie eine Stahlklinge sich in ihr Antlitz bohrte.

„Ja —“ sagte sie, sich abwendend, denn sie war machtlos unter diesem Blick, machtlos und willenlos wie der Vogel unter dem Blicke der Schlange.

Das war nun Lady Mauds Glück. Sie hatte Freiheit und Willen diesem Manne untergeordnet, der ihr dafür Ketten anlegte, unzerreißbare Ketten, mit denen er sie in slavischer Ergebenheit auf dem endlos scheinenden Pfade hinter sich herschleppte.

So kam es, daß Lady Maud schon nach achttägiger Ehe den Schritt bereute, den sie aus Verdruß und aus Nachsicht getan, um zu der Erkenntnis zu kommen, daß sie ohne Gnade dem Manne untertan war, der sie vordem so ritterlich und ehrerbietig umworben.

15.

Die Abbey füllte sich bald genug mit Gästen zu den Herbstjagden, und Violet entzückte allgemein durch die herzgewinnende Art, mit der sie ihren Pflichten als Wirtin und Hausfrau nachkam.

„Yes“, sagte der Viscount, der inuner noch seine Zelte in der Abbey aufgeschlagen hatte, „Cousine Violet ist überaus reizend, trotzdem ihr blaues Blut mit rotem gemischt ist. Aber sie hat den Instinkt, alles recht und distinguirt zu machen!“

So wenig der Viscount sich sonst in hervorragend geistreichen Redefiguren bewegte, so sehr traf er mit diesem Urtheil das rechte. Violet entsprach wirklich den Anforderungen, die man an eine Dame ihres jetzigen Ranges stellte, mittels jenes Instinkts, der auserlesenen Naturen eigen ist und ihnen immer das Rechte sagt.

Unter den Gästen der Abbey fand sich bald auch Frank Balmore ein. Obwohl die Gegenwart Violets ihm täglich neue Wunden schuf, so mied er sie dennoch nicht — er konnte sich neidlos in ihrem Glück und war selbst glücklich in ihrer Gegenwart; und wenn er mit ihr musizierte, so sang seine Geige goldreiner, köstlicher denn je. Und dann fiel ihm ein, daß er allein hinausziehen sollte in die Welt, um sich Ehre, Ruhm und Gold zu erwerben.

Fast täglich erschien Sir William oder seine Frau in der Abbey zu kurzem Besuch, und sie waren stets gern gesehen. Lady Maud schloß sich scheinbar besonders an Violet an, und diese fand in ihrer Arglosigkeit die früher ein wenig von ihr Gefürchtete jetzt liebenswerter und wies die gebotene Freundschaft nicht zurück. Das verwandtschaftliche Verhältnis wurde immer inniger, zur großen Befriedigung des Herzogs.

Es war ein köstlicher, goldklarer Herbstmorgen, als schon zeitig eine lauschmetternde Hornfanfare vor der Abbey erschallte: das Signal zum Aufbruch zur Jagd auf Meister Reinecke den Fuchs. Vor dem Portal stampften die edlen Jagdpferde ungeduldig den Boden und die Meute winselte und kläffte an ihren Leinen in schier unbändiger Jagdpassion.

Die Jagdgesellschaft trat aus dem Frühstückszimmer hinaus auf die Rampe, die Herren wie die Damen — Violet und Lady Maud — im roten Rock.

Unter lebhaften technischen Kunst- und Kraftausdrücken saß die Gesellschaft alsbald im Sattel. Wieder erschallte jene lustige Fanfare, und hinaus ging es in die frische, goldige Herbstluft — ein malerisches Bild auf dem mit tiefen Tinten gesättigten Hintergrunde der sich herbstlich färbenden Fluren und Wälder, denn am „Rendezvous“ oder „Meeting“ schloß sich die Gesellschaft aus der Abtheilung der Jagdgesellschaft der ganzen Umgegend an.

Wie von der Windsbraut getrieben, flog die Kavalkade auf das gegebene Signal dahin, die roten Röcke leuchteten in der Sonne, und voran stürmte die entfesselte Meute wie das wilde Heer.

„Das war ein lustiges Jagen —“

Nachdem der Fuchs kunstgerecht gestellt und die Rute erbeutet war, eilte die Gesellschaft zur „shooting-box“ des Herzogs in Eddystone-Forrest, um dort als seine Gäste das Frühstück einzunehmen.

Diese „shooting-box“ war ein regelrechtes Jagdschloß aus den Zeiten der Königin Anna. Über und über, bis zu den schrägen Dächern der zuckerhutartigen Türme hinan, welche die vier Ecken des Schlosses flankierten, mit Efeu überwuchert, lag es im grünen Walde wie ein Traum aus längstverschollenen Tagen. Vor dem Portal standen die Statuen zweier Pilöre von Sandstein, die in ihre Hifthörner bliesen. Das Haus bewachte und bewohnte im oberen Stockwerk der Kastellan, ein ehemaliger Leibjäger des Herzogs, mit seiner alten Mutter.

Droben im eichenholzgetäfelten, mit Hirschgeweihen geschmückten Speisesaal stand das Mahl bereit. Die Flügel der bleigefasteten Fenster waren weit geöffnet, und in dem gewaltigen Kamin brannte ein helles Feuer, denn die

Herbsttage waren schon kühl und die sonst unbewohnten Räume erst recht.

Jäger und Jägerinnen taten dem Mahle alle Ehre an, und nicht minder den alten Weinen, die in den köstlich geformten, zartgeschliffenen alten Gläsern tiefgolden und rubinrot funkelten, und namentlich die Herren lobten das köstliche Maß gebührend als eine seltene Delikatesse.

„Einer meiner Vorfahren, ein gewaltiger Bacchusverehrer, legte sich vor etwa hundert Jahren hier einen verborgenen Weinkeller an,“ sagte der Herzog, sein Glas gegen das Licht haltend; „als er starb und seine flüssigen Schätze nicht ins Jenseits mitnehmen konnte, vertraute er sein Geheimnis einer Urkunde an, die meinem Vater durch Zufall in die Hände kam. Seitdem können wir unseren Jagdgästen solche edle Tropfen vorsehen.“

„Und weiß sonst niemand um dies verborgene Heiligtum des Bacchus?“ fragte Sir William scherzend.

„Nein. Mein Ahnherr beschwor seine Nachkommen, die Existenz dieses Kellers ein Familiengeheimnis bleiben zu lassen, damit kein Tropfen seines Schatzes über profane Lippen fließe, die den Wert verkennen könnten. Ich selbst war gestern hier und habe diese Flaschen für heute aus der Tiefe gehoben.“

Nachdem Violet die Tafel aufgehoben hatte und mit den Damen ins Nebenzimmer getreten war, blieben die Herren noch im Eßzimmer beim Glas und der Zigarre zurück.

Das Nebenzimmer war ein hübscher Salon mit grünen Samttapeten und schönen, eingelegten Möbeln; auch hier standen die Fenster weit offen und brannte im Kamin ein helles Feuer. Als die Damen hereintraten, bat Violet Lady Maud, ein wenig die Honneurs zu machen, da sie der alten

Mutter des Kastellans einen Besuch machen wolle, und huschte dann unbemerkt hinaus. Indessen war im Speisesaal der verborgene Weinkeller des sonderbaren Ahnherrn der Gegenstand des Gespräches geblieben, und ein jeder der Herren wußte von irgendeinem uralten Wein zu erzählen, den er irgendwo getrunken, und einer pries einen Malvasier, der alle anderen in den Schatten stellte.

„Malvasier?“ wiederholte der Herzog, „ich dachte, es gibt in dem Keller meines Ahnherrn noch ein paar uralte Flaschen davon — denen wollen wir heute den Hals brechen. Einen Augenblick, meine Herren, ich bin gleich wieder bei Ihnen!“

Mit diesen Worten erhob er sich und verließ den Speisesaal, und auch Sir William stand auf und trat über den Balkon in das Damenzimmer.

Der Herzog ging indes die Treppe hinab, welche in die untere Halle mündete, wendete sich dann nach links und schloß eine der vier in der Halle befindlichen Türen auf, die in das östlich gelegene Turmzimmer zur ebenen Erde führte, das zwar nur klein war, aber doch Platz hatte für ein verhängenes Bett, einen Lehnstuhl und einen Tisch. Diesen schob der Herzog zur Seite und hob vermittle eines dünnen Stemmeisens, das er in die Fugen schob, mit Leichtigkeit vier der etwa vierzig Zentimeter im Quadrat messenden Steinfliesen, die den Fußboden bildeten, heraus, und demaschierte so eine Falltür, die der Druck an einer Feder sogleich öffnete.

Nun entzündete der Herzog ein Licht, das auf dem Tische stand, und stieg mit demselben etwa acht Steinufen hinab in einen total finsternen Raum, in dem auf hölzernen Regalen noch eine ganz stattliche Reihe alter, verstaubter und spinnwebenbedeckter Flaschen lagen, resp. standen.

Der Herzog leuchtete, nach dem Malvasier suchend, herum und bückte sich eben nach den gefundenen Flaschen, als er droben im Zimmer Schritte zu hören vermeinte. Er richtete sich horchend auf — nein, es war eine Täuschung, ein Schall aus der Halle vielleicht. Wieder bückte er sich herab — da hörte er ein Geräusch, das ihm das Blut in den Adern erstarren machte — die Fallthür war zugefallen — er hörte noch das Einschnappen der Feder. Mit einer raschen Bewegung sprang er zur Treppe empor und pochte mit der Faust an die mehr als zwei Zoll dicke Thür, aber da hörte er auch schon oben die Steinfliesen einlegen und dann war alles still.

Der starke Mann in dem finsternen Raum unter der Erde, der in Indien furchtlos im Kugelregen gestanden, dem alle Gefahren der Tigerjagden das Blut auch nicht um einen Grad rascher durch die Adern getrieben hatten — er mußte im ersten Augenblick nach einer Stütze fassen, denn sein Fuß wankte. Er wußte, daß kein Ruf aus dieser Höhle in die Außenwelt bringen konnte wegen der Dicke der Mauern, wegen der Festigkeit dieses Verschlusses, den sein unseliger Ahnherr aus Furcht, sein Wein könnte ihm geraubt werden, so furchtbar sicher angelegt hatte!

Das Lichtstumpfen im Leuchter konnte kaum noch eine Stunde brennen, verlöschte es, dann war tiefe Finsternis um ihn her, und selbst der Wein dort konnte ihn vielleicht nur wenige Tage lang vor dem Hungertode retten. Er hatte kein Instrument hier, um die Thür damit zu sprengen — das Stemmeisen war droben geblieben und sein Taschmesser konnte ihm nichts nutzen. Rasch, mit Blitzesschnelle kreuzten diese Gedanken sein Gehirn, und schon nach wenig Augenblicken war er sich klar, daß er verloren war, überlistet von einem Mörder, der diese Gelegenheit rasch und gewandt benutzt hatte.

„O Violet!“

Der geliebte Name war das einzige Wort, das ihm über die Lippen kam — dann versuchte er noch einmal die Kraft seiner Arme an der Falltür — umsonst! Dumpf fiel der Schall des Klopfers zurück in den hohlen Raum, gleichsam seine Anstrengungen verhöhrend — und alle Kraft seiner Schultern war nicht imstande, die feste Tür auch nur um eine Linie zu heben.

Es war vorbei — der Tod war in einer seiner vielen ungeahnten Gestalten vor ihn hingetreten.

16.

Als Violet das Damenzimmer verlassen hatte, stieg sie die Treppen zum östlichen Thurm hinauf, in dem die alte Anna Winter, des Kastellans Mutter, hauste. Die Frau genoß eines großen Ansehens, das mit etwas Furcht vermischt war, in dem ganzen Umkreise, denn sie galt für eine „mit dem zweiten Gesicht“ Begabte.

Die alte Frau verließ selten oder nie ihre Wohnung. Sie war achtzig Jahre alt und hatte, wie sie sagte, in der Welt nichts mehr zu suchen, außer gewisse Kräuter zur Sonnenwende, aus denen sie ihre Hausmittel braute.

Violet betrat das kleine runde Turmzimmer mit einer gewissen Neugier. Es war erschrecklich angefüllt mit Hausrat aller Art. Außer dem verhangenen Bett standen Schränke, Truhen und Tische an den Wänden, in einem mächtigen Lehnstuhl an dem einzigen Fenster saß die dürre, verschrumpfte Gestalt der alten Frau am Hocken — ihre Habichtsnase ragte wie ein Vogelschnabel aus den blendendweißen Krausen ihrer Haube hervor. Auf der Lehne ihres Stuhles saß ein alter Hase und am Ofen schnurrte eine alte träge Katze.

„Guten Tag, Frau Winter!“ sagte Violet nach einem raschen Blick über das Gemach.

„Wer ist da?“ fragte die Alte, überrascht die Hand mit der Spindel ruhen lassend.

„Ich, die Herzogin von Eddystone, komme Euch zu besuchen,“ erwiderte Violet freundlich, indem sie näher trat.

Die alte Frau schien sich zu besinnen.

„Ach — die schöne Lady Christabel?“ fragte sie zweifelnd.

„Nein — Lady Christabel ist meine Schwiegermutter. Ich bin die Gemahlin von Harry, ihrem Sohne!“

„So, so! Nun, so seid mir gegrüßt, Frau Herzogin,“ sagte die Alte feierlich und reichte Violet ihre dürre Hand. Dann wies sie ihr den ihr gegenüberstehenden Stuhl zum Sitz an. „Wie heißt Ihr?“ fragte sie.

„Violet.“

Es war ein eigentümlich anziehendes Bild, die schöne junge Frau der runzligen Alten gegenüber in dem hohen Turmzimmer mit dem alten Hausrat.

„Violet, ein schöner Name,“ murmelte die alte Frau sinnend, „bedeutet es doch für uns den Frühling, das Weilchen! Aber Weilchen verblühen so schnell — ein Frost und es ist vorbei. Also neue Sprossen soll der alte Stamm treiben,“ fuhr sie kopfnickend fort, „ja, ja, das ist der Welt Lauf. Sie glauben das Beste zu tun, die armen, blinden Menschen, und sehen doch nicht, daß ihre Arbeit umsonst ist. Aber ich sehe weiter, ich sehe in die Zukunft!“

„Man muß die Zukunft verschleiern lassen, so will es Gott,“ sagte Violet sanft und freundlich — es wurde ihr doch ein wenig unheimlich bei der Alten.

Diese nickte wieder und ergriff dann Violets Hand, in deren Fläche sie lange forschend blickte. Endlich ließ sie die Hand wieder fallen und seufzte tief und schmerzlich.

„Nein, wir sollen nicht vermessen in die Zukunft schauen, Euer Gnaden haben recht,“ sagte sie langsam und eintönig. „Gott meint es gut mit denen, die verbundenen Auges der Zukunft entgegengehen. Doch die da sehen, sind die Ausgewählten. Wollt Ihr wissen, was in Eurer Hand zu lesen ist?“

Violet erhob sich rasch.

„Nein, ich will's lieber nicht wissen, ich danke Euch,“ sagte sie voll Freundlichkeit. „Habt Ihr Gutes in meiner Hand gelesen, dann soll es mir unverhofft kommen — war es Böses — nun so werde ich glücklicher sein, wenn ich's nicht erfahre.“

Die alte Frau hatte kaum gehört, was Violet sagte. Ihr Kopf war tief auf die Brust gesunken, als wäre sie eingeschlafen. Aber sie wachte. Mit weitgeöffneten Augen starrte sie in ihren Schoß und murmelte abgebrochene, unverständliche Worte.

„Der alte Stamm — neue Blüten — morsche Wurzeln — ich hörte die Hochzeitsglocken, sie sagten mir's, daß es zur Hochzeit des Herrn war. Ich hörte nur die Totenglocken. Ich sehe keine Zukunft. Es ist alles dunkel — die Veilchen verblißen wie die Rosen —“

Violet fing an zu bereuen, daß sie diese unheimliche Frau überhaupt besucht hatte.

„Gehabt Euch wohl, Mrs. Winter,“ sagte sie, ihr Kleid aufnehmend. „Wenn Ihr etwas braucht, kräftigenden Wein oder sonst etwas, so will ich's Euch gern schicken!“

„Wein?“ schrie die Alte auf, als hätte eine Natter sie gestochen. Dann setzte sie starren Auges flüsternd hinzu: „Vergangene Nacht träumte mir: der selige Herr trat an mein Bett und gab mir den Auftrag, seinen Sohn zu warnen vor altem, verborgenem Wein. Es war ein Traum, so

deutlich, daß ich denken möchte, ich hätte ihn wirklich erlebt. Wein — Wein — der Herzog ertrinkt — im — Wein —“

Die Alte sank erschöpft zurück, und Violets Herz ergriff eine namenlose Furcht — ein Schreckgefühl, das ihre Pulse klopfen machte. Schnell verließ sie die unheimliche Alte — draußen auf der Treppe blieb sie einen Augenblick stehen, um ihr wildpochenendes Herz zu beruhigen, dann stieg sie herab bis in das erste Stockwerk, in dessen Korridor der Kastellan, mit einem Stoß Teller beladen aus dem Speiseaal kommend, ihr begegnete.

„Ich war bei Eurer Mutter,“ sprach sie ihn an, „aber ich konnte nicht länger bei ihr bleiben — sie redete solche wunderliche Dinge, daß mir unheimlich wurde mit ihr allein.“

„Sie hat heute wieder einen bösen Tag, ich hätte Euer Gnaden warnen sollen,“ sagte der alte Mann besorgt.

„O, es ist ja nichts geschehen,“ entgegnete Violet und setzte hinzu: „Ist der Herzog drinnen?“

„Nein, Se. Gnaden ging hinab, um aus dem verborgenen Keller Wein heraufzuholen —“

Violet stutzte — das alte Angstgefühl kam wieder über sie. „Wo ist der verborgene Keller?“

Der Kastellan zuckte die Achseln.

„Ich weiß nur, daß man aus dem östlichen Parterrezimmer dazu gelangen kann, Ew. Gnaden!“

„Gehen wir dahin!“

Und Violet lief, von einem Impuls getrieben, die Treppe hinab und kreuzte, gefolgt von dem Kastellan, die Halle. Im östlichen Zimmer war alles still und leer — nichts zeugte davon, daß jemand hier gewesen.

„Und dennoch muß Se. Gnaden von hier in den Keller gelangt sein,“ meinte der Kastellan kopfschüttelnd. „Bob Red,

der Küchenjunge, sah ihn vor einer halben Stunde hier hereingehen. Heda, Bob," rief er hinaus in die Halle.

Ein halbwüchsiger Junge in weißer Schürze erschien.

„Du sahst den Herzog hier hereintreten?" fragte Violet.

„Ja wohl," antwortete der Junge.

„Wann verließ er das Zimmer wieder?"

„Gar nicht."

„Weißt du das gewiß?"

„Ja wohl. Hat bloß eine Thür, die Stube, und das Fenster ist vergittert."

„Es ist gut!"

Bob entfernte sich und Violet sah fragend auf den Kastellan. „Wißt Ihr's gewiß, Winter, daß der verborgene Keller hier ist?"

„Ganz gewiß, Ihre Gnaden! Ich weiß nur nicht, wie man hineingelangt — das ist das Geheimnis! Aber unter dem Fußboden muß er sich befinden, denn die Mauern gehen nach außen und haben keinen Anbau."

„So untersuchen wir den Fußboden, Winter," sagte Violet entschlossen.

Der Kastellan schüttelte den Kopf.

„Da ist nicht viel zu untersuchen — das sind ja alles Steinquadern!"

Nichtsdestoweniger untersuchte er den Boden unter dem Bett, betlopfte einzelne Quadern — es war umsonst.

„Bob Ned hat meinen Mann dies Zimmer betreten und nicht wieder verlassen sehen," sagte Violet mit einer ihr fremden Ruhe. „Sie, Winter, versichern, daß der Weinkeller nur von hier aus zu betreten ist — ich werde folglich keinen Stein auf dem andern lassen, bis ich Gewißheit habe. Rücken wir diesen Tisch zur Seite."

Der Kastellan ergriff den in der Mitte des Zimmers stehenden, massiven Tisch, dessen Füße mit einem Trittbrett verbunden waren, und schob ihn zur Seite.

„Nichts zu sehen,“ sagte er.

Violet ließ sich auf ein Knie nieder und besah aufmerksam die Fliesen.

„Hier —“, sagte sie dann, mit dem Finger auf einen weißen Gegenstand deutend, der zwischen den Ritzen der Quadern hervorragte.

„O, ein Stück Papier, Euer Gnaden!“

Aber es war kein Papier — es war ein Stück Leinen, feines weißes Leinen, mit Gewalt abgerissen und augenscheinlich frisch gewaschen.

„Rufen Sie mir Lord Alcott herab, Winter,“ sagte Violet, noch immer kniend; „aber ohne daß es auffällt, oder Mr. Balmore — nur schnell!“

Der Kastellan lief davon, und wenige Minuten später erschienen Frank Balmore und der Viscount im östlichen Turmzimmer, in dem Violet immer noch auf dem Boden kniete.

„Was ist das mit dem Herzog, Violet?“ fragte ersterer erschrocken.

„Ich weiß es nicht — er ist hier in diesem Zimmer verschwunden,“ entgegnete sie, das blasse Gesicht emporhebend.

„Hier? Ja, wie hat er denn das gemacht?“ fragte der Viscount verblüht.

Violet zeigte ihm das Leinenstück, das zwischen den Fliesen klemmte.

„Das ist oberhalb des Fußbodens abgerissen,“ rief Balmore kopfschüttelnd, „wenn sich also der Keller hier unten befindet, so muß ihn der Herzog doch wieder verlassen haben,

um ein etwa eingeklemmtes Taschentuch hier mit Gewalt abzureißen.“

„Das ist richtig,“ pflichtete der Viscount bei.

Violet ward im Augenblick von dieser Folgerung irremacht. „Gut, so suchen wir Harry anderwärts,“ entschied sie dann. „Ist er nicht zu finden, so werde ich diese Steine ausbrechen lassen.“

„Glauben Sie ihn ernstlich hier verunglückt?“ fragte Frank Valmore, indes der Kastellan hinauseilte, den Herzog zu suchen.

„Unfinn!“ murmelte der Viscount, mehr überzeugt als höflich. „Wenn's hochkommt, kann einem die Falltür eines Kellers zufallen, das ist alles. Hier ist aber keine Falltür, denn wer wird denn auf den Gedanken kommen, sie mit Steinquadern zuzulegen.“

Violet entgegnete nichts. Still und blaß kniete sie am Boden, bis der Kastellan erhöht zurückkam: der Herzog war nirgend zu finden.

„Sie sind so stark, Cousin Bob, heben Sie diese Steine heraus,“ bat Violet den Viscount.

„Aber das ist ja Torheit — und ich bin doch auch kein Pflasterleger,“ opponierte Cousin Bob empört.

„Gut, so rufen Sie Arbeiter, Winter,“ entschied Violet.

„Ich werde Instrumente holen und es selbst versuchen, Ihre Gnaden,“ entgegnete der Kastellan und eilte wieder davon.

Indes hatte Frank Valmore sein Taschenmesser herausgezogen und die große Klinge desselben in den Ritz mit dem Leinenstück geklemmt.

„Holla, der Stein gibt nach,“ rief er überrascht. „Aber das Messer ist zu schwach. Hätt' ich ein Stemmeisen.“

Winter kam mit einem Handwerkszeug-Kasten zurück, und Balmore suchte sich das passende Instrument aus. Sorgsam klemmte er es in die Fuge — ein sanfter Druck, und der Stein hob sich wie von selbst empor.

„Die Tür, die Tür —“ schrie Violet auf, mit der Hand auf die Eichenholzplatte deutend, die unter dem Steine sichtbar wurde, und in deren Fuge der weiße Leinwandstein eingeklemmt war. In diesem Augenblick dröhnte auch ein dumpfer Schlag an das Holz.

„Harry — Harry!“ rief Violet jauchzend, als wüßte sie, er mußte dort unten sein.

„Heiho!“ klang es in gedämpften Tönen herauf.

Schnell waren die drei anderen Steinplatten entfernt, die Feder spielte, die Falltür hob sich, und dem schwarzen Schlunde des Weinkellers entstieg — der Herzog.

Mit einem lauten Freudenschrei umschlang Violet seinen Hals — halb lachend und halb weinend gab sie ihm tausend Liebesnamen.

„Harry, alter Junge, wie bist du in das Loch da gekommen?“ fragte der Viscount und seine Augenbrauen zogen sich zu unglaublicher Höhe empor.

Der Herzog gab eine kurze Erklärung.

„Es war eine halbe Stunde, die ich nimmer wieder erleben möchte,“ setzte er aufatmend hinzu, „eine halbe Stunde, in der ich, jeder Hoffnung bar, mit dem Leben abgeschlossen hatte.“

„Und der Kompaß der Liebe, Harry, hat mich den rechten Weg zu dir gewiesen,“ fügte Violet hinzu, immer noch an seinem Halse hängend.

„Es war wohl so etwas wie Schutzengelwerk,“ flüsterte er ihr zu.

Inzwischen hatte Balmore den verräterischen Keinenfegen herausgezogen — es war der Zipfel eines Taschentuches, das dem Täter entfallen war. In der Eile, mit welcher er die Falltür geschlossen, eingeklemmt, hatte er es losgerissen, sicher, daß der zwischen den Fliesen hervorragende winzige Teil niemandem auffallen würde.

„Hier haben wir wenigstens ein Korpusdelikti.“

Doch davon wollte der Herzog nichts wissen — er wünschte den Vorfall totgeschwiegen zu sehen. Dies wurde aber insofern unmöglich gemacht, als der Viscount bei der Rückkehr der kleinen Gesellschaft in den Speisesaal rücksichtslos davon zu sprechen anfang und den freundlichen Wunsch ausdrückte, den Schurken, der seinem Cousin einen derartig grausamen Tod zugebracht hatte, zwischen seine Fäuste bekommen zu können, um ihm die Rippen zu brechen.

Alle Anwesenden brachen in einen Schrei der Entrüstung und Empörung aus, als sie von dem Attentat auf ihren Gastgeber hörten, die Damen traten hinzu und mischten sich darein, so daß bald eine lebhafte Debatte über den Gegenstand im Gange war.

„Es ist eine der infamsten Nichtswürdigkeiten, jemand in seinen eigenen Keller einzusperren, um ihn verhungern zu lassen,“ schrie der Viscount erbozt.

„Mehr noch — es ist eine bestialische Grausamkeit,“ sagte Lady Maud, aus deren Antlitz jede Spur von Farbe gewichen war.

Am meisten interessierte sich Sir William für die Sache. Als der Herzog mit Violet, Balmore und dem Viscount im Speisesaal erschienen war, stand er gerade im Begriff, ein altes venezianisches Glas an den Mund zu führen, wobei ihm die Unannehmlichkeit passierte, das kostbare Gefäß fallen zu lassen.

„Wir müssen der Sache auf die Spur kommen,“ sagte er ein übers andere Mal; „Harry, sei so freundlich und übertrage mir die Untersuchung!“

Der Herzog verwahrte sich zwar aufs neue gegen jeden öffentlichen Lärm in dieser Angelegenheit, aber Sir William war der Meinung, das wäre eine ganz falsche Rücksichtnahme, und der Herzog wäre verpflichtet, die Sache zu untersuchen, damit der Verdacht von den Gästen genommen würde.

In seinem Eifer ging er sofort ans Werk und verhörte unten in der Halle das Dienstpersonal. Aber außer Bob Red, dem Küchenjungen, hatte niemand etwas gesehen oder gehört. Bob blieb dabei, den Herzog in das östliche Zimmer hineintreten gesehen zu haben.

„Und du sahst Se. Gnaden nicht wieder heraustreten?“ forschte Sir William.

„Nein, Sir.“

„Sahst du sonst noch jemand in das östliche Zimmer treten?“

„Ja, Sir!“

Der Baronet sah sich triumphierend um, aber seine Stimme war belegt, als er wieder fragte: „Wer war es?“

„Weiß nicht, Sir!“

„Ich meine, wie sah die Person aus? War es ein Mann oder eine Frau?“

„Ein Mann, Sir! Er war in Hemdbärmeln!“

„Sahst du sein Gesicht?“

„Nein, Sir! Er kam hinter der Treppe vor und verschwand dort wieder. Er hielt sich ein Tuch vors Gesicht.“

„So!“ — Sir William untersuchte nun die hintere Seite der Treppe. Aber da stand nur ein alter, großer Kleiderschrank, in dem absolut nichts zu finden war.

Aus Bob Ned war nichts weiter herauszubekommen. Er wußte nur, daß der fremde Mann keinen Rock angehabt hatte und ziemlich hoch gewachsen war; — außer dem Rücken- jungen hatte ihn niemand gesehen.

„Wir müssen also nach diesem Fremden forschen,“ meinte Sir William, und er bat sich den abgerissenen Taschentuchzipfel als Korpusdelikt aus. Aber Violet wollte das Stück Leinen behalten.

„Es hat mir Harrys Aufenthalt verraten,“ sagte sie, „es hat mir den Weg gezeigt, wo ich ihn zu suchen hatte, und darum will ich es aufbewahren.“

Die Jagdgesellschaft brach bald darauf auf. Es lag auf allen ein hanger Druck, den auch ihres Wirtes sich gleichbleibende Freundlichkeit nicht von ihnen nehmen wollte. Die Freude an der Jagd war ihnen gründlich verdorben.

* * *

Noch an demselben Abend fand in Easton-Grange ein kurzes, aber inhaltsschweres Gespräch zwischen Sir William Treverton und seiner Gemahlin statt.

Lady Maud saß nach der Heimkehr ihrem Gemahl am Kamin gegenüber — schweigsam, ernst und blaß.

Sir William, der die Zeitung las, warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf sie, endlich sagte er: „Du bist heute ungewöhnlich still, mein Herz!“

„Ich habe viel zu denken,“ entgegnete sie kurz.

„In der That — der heutige Tag hat so viel des Ungewöhnlichen gebracht —“ meinte Sir William, seine „Times“ zusammenfaltend.

„Ja,“ entgegnete Lady Maud leise, fest und deutlich, „Entsetzliches, Ungeheures. Du kannst natürlich davon mit

der Ruhe eines Mannes sprechen, der sein Alibi zu beweisen vermag."

"Ich verstehe dich nicht, Liebste," sagte Sir William aufmerksam, aber sehr freundlich.

"Nicht?" Sie bog sich vor und dämpfte ihre Stimme. „Erinnere dich — du bist, solange Harry abwesend war, um den Wein zu holen, gleich den anderen nicht hinuntergegangen. Du kamst nur einmal auf Minuten in das Damenzimmer und gingst gleich wieder in den Speisesaal zurück. Du wähltest beide Male den Weg über den Balkon —“ sie hielt einen Augenblick inne mit stoßendem Atem.

„So war es, Maud," pflichtete Sir William ruhig bei.

„— über den Balkon —“ fuhr Lady Maud fort. „Über zwischen den beiden Türen des Speisesaales und des Damenzimmers befindet sich eine Nische mit einer steinernen Statue der Diana. Wenn man den Sockel dieser Statue nach links dreht, öffnet sich die Nische zu einem schmalen Gange und einer schmalen Treppe, die unter der Haupttreppe in einen Schrank mündet, dessen Rückseite eine gänzlich harmlose Tür bildet. Diese geheime Treppe legte sich der Erbauer des Jagdschlusses an, um unbeobachtet von der Dienerschaft das Haus verlassen zu können, sagt man. Ich weiß nicht, ob Harry das Geheimnis dieser Treppe kennt, deren Existenz mir einmal der verstorbene Kastellan zeigte, als ich noch ein Schulmädchen war. Ich erzählte dir davon, als wir die Einladung zur Jagd und zum Frühstück im Jagdschloß erhielten!"

„Nun und was weiter?"

Lady Maud sah ihm voll ins Auge und sagte noch leiser als vorher: „Es war eine höhere Macht, die dich in der Haft, mit der du die Tat ausübtest, jenes Stück von deinem Taschentuche abreißen ließ —“

Sir William schüttelte den Kopf und zuckte mit den Achseln.

„Ich würde so etwas nicht aussprechen, Liebe,“ sagte er einfach und ergriff wieder die Zeitung. „Geh zu Bett — du bist müde von dem langen Ritt!“

Sie erhob sich schnell.

„Nur zu gern verzichte ich auf deine Gesellschaft — mir graut vor dir!“ sagte sie, und war schon an der Thür, als er sie zurückrief: „Maud, du hast mir noch nicht Gute Nacht gesagt!“

„Wozu die Komödie?“

„Weil ich Wert darauf lege,“ entgegnete er langsam, indem er die Brille von den Augen entfernte.

Schnell wollte sie hinauslaufen, aber es war umsonst — sie kam zurück und bot ihm die Wange zum Kuß, und er weidete sich an ihrer Willenlosigkeit, die sein Wille über sie verhängte. Dann schickte er sie zu Bett, wie ein unartiges Kind, das Strafe verdient hat.

Sir William hatte an diesem Tage entschiedenes Unglück. Nachdem er jenes seltene alte Glas hatte fallen lassen, fiel ihm heute noch sein Taschentuch beim Schüren der Flamme in den Kamin. Das Feuer ergriff das feine Leinengewebe und hatte es bald verzehrt, und Sir William zerstörte dann die Asche mit großer Sorgfalt, denn in ihrer Form war bei genauem Zusehen zu erkennen, daß dem Taschentuch die eine Ecke gefehlt hatte.

17.

Der Herbst war mit Macht gekommen.

Ein kalter, unfreundlicher Wind wehte die letzten welken Blätter von den Bäumen und trieb sie raschelnd vor sich her — grau hing der Himmel über der sonst so blühenden

Landschaft, und schwere Nebel stiegen von den Wiesen auf wie drohende Gespenster.

Für viele liegt etwas unendlich Trauriges um die Spätherbststimmung in der Natur. Was im Sommer gegrünt und geblüht und geduftet, es ist vergangen, verweht; bang streicht der kalte Herbstwind durch Garten, Flur und Wald und singt in rauhen, ergreifenden Tönen sein uraltes, ewig neues Lied von der irdischen Vergänglichkeit.

Aber auch durch unsere Seele zieht oft mitten im Frühling oder Sommer unseres Lebens eine Ahnung von Herbst, vom Verblühen, von schneeverwehten Bahnen, von verflungenen Liedern.

Memento mori!

Doch in die tiefste Nacht der Hoffnungslosigkeit fällt sicher ein Strahl des Lichtes, und wenn die Herbstwinde alles blühende Leben vernichteten und der Schnee, das weiße Leichentuch der Erde, es verhüllt, dann strahlt vom Himmel herab der Stern von Bethlehem, und unser Herz hebt sich zu ihm empor in gläubiger Zuversicht: „Gloria in excelsis Deo!“

Um die Zeit, da der Stern von Bethlehem aufgeht am Himmel, da hat der Winter sein Vernichtungswerk vollendet. Er breitet seine weiße Schneedecke über die abgestorbenen Wiesen, Felder und Gärten, er bannt die dem Meere zueilende Welle des Flusses in kaltes Eis — aber unter Schnee und Eis keimt und sproßt es schon wieder still, heimlich und verborgen, bis die Waldessänger wiederkehren vom fernen Süden und ein warmer Hauch das schlummernde Leben erweckt zu Licht, Lust und Wärme. So ist's mit dem Menschenherzen! Der Hoffnung leiser Hauch keimt in ihm, wenn auch das Leben ihm alles genommen — solange es schlägt, so lange hofft es auch, ein jeder Sonnenstrahl läßt den

verborgenen Keim in ihm sprossen, ein jeder warme Hauch ruft ihn hinaus zum Licht. Dann aber kommt das rauhe, unbarmherzige Leben und berührt es mit eisiger Hand und vernichtet, was sich in ihm zum Lichte drängt und strebt.

Armes, törichtes Menschenherz!

An ihres Gatten Arme ging Violet vor der Abbey auf und nieder. Der frische Hauch zauberte ein leises, ganz feines Rot über ihre Wangen und fröstelnd hielt sie den kostbaren Pelz über ihrer Brust zusammen. Langsam und müde schritt sie dahin, fest gestützt auf des Herzogs Arm, und ihre Schleppe warf die weissen Blätter vom Wege auf, daß sie leis raschelnd davonstoben.

Da kam durch die Allee ein Wagen gerollt — in ihm saß Frank Balmore. Er hatte die Abbey bald nach jenem Vorfall im Jagdschloß verlassen und eine Konzertreise nach Paris angetreten. Nun neigte sich der November zu Ende und er war zurückgekehrt, um auf die Bitten des Herzogs und Violets das Christfest in der Abbey zu verleben.

Als er die Spaziergänger gewahrte, sprang er aus dem Wagen und eilte ihnen zur Begrüßung entgegen, aber die heiteren, herzlichen Worte wollten nicht so recht von seinen Lippen gleiten — er fand Violet verändert.

Sie erkundigte sich wohl nach seinen künstlerischen Erfolgen, aber nicht mit dem lebhaften Interesse wie früher, und ihre lichtbraunen Augen sahen groß und glänzend, wie verloren, in die Ferne, die von Nebeln begrenzte.

„Wir machten Zukunftspläne, als Sie kamen, Balmore,“ sagte der Herzog, nachdem der junge Künstler von seiner Reise erzählt hatte. „Wir wollen Anfang Januar nach Agypten reisen, um diesem schrecklichen englischen Winter wenigstens zum Teil zu entgehen. Violet wird so sehr von ihm beeinflusst und auch ich kann mich mit dem heimatischen

Klima noch nicht recht befreunden. In Kairo bleiben wir bis kurz vor Ostern, dann gehen wir zum Feste nach Rom und kehren zur heißen Jahreszeit nach England zurück.“

„Ein schöner Plan,“ nickte Balmore. „Sehen Sie, Violet, am Ende werden Ihnen alte Wünsche erfüllt. — Sie sind mit Onkel James daheim in Haymarket Street so oft auf der Landkarte umhergereist, bis die Sehnsucht nach jenen ‚schönen fernen Wunderlanden‘, von denen wir Ihnen erzählten, endlich Ihr ganzes Herz ausfüllte.“

„Ja, wir wollen überall dahin reisen, wohin du willst,“ sagte der Herzog mit einem glücklichen Blick auf seine junge Frau.

Über ihre Züge glitt ein leises, frohes Lächeln.

„Du bist so gut, Harry,“ sagte sie dankbar. Dann seufzte sie leicht und setzte hinzu: „Wie mag es kommen? Früher war ich selig in dem Gedanken, mit dir, Harry, die weite Welt zu durchreisen, mit dir alles Herrliche, Schöne sehen zu können, und jetzt — jetzt muß ich mich erst in den Gedanken unserer Reise finden. Mir ist, als könnte ich nimmer fort von hier —“

„Fühlen Sie sich krank, Violet?“ fragte Frank mit einem langen, fast scheuen Blick über ihr Antlitz.

Sie schüttelte den Kopf.

„Krank?“ wiederholte sie, „nein, ich fühle mich nicht krank, nur sehr müde — faul sogar. Ich möchte manchmal so von Herzen lachen und scherzen wie früher, ich möchte es für mein Leben gern, aber ich bin auch dazu zu faul. Harry verwöhnt mich zu sehr — ich tue nichts mehr selbst — davon mag es kommen.“

„Es kommt vom Klima, Liebste,“ meinte der Herzog. „Diese ewig feuchten Nebel an Stelle des normalen Frostes

sind geradezu nerventötend. In Zukunft wollen wir ihnen beizeiten aus dem Wege gehen."

Violet hielt ihre Schritte an und holte tief Atem.

"Das ist es ja," sagte sie leise, "mir ist immer, als gäbe es keine Zukunft. Wenn ich allein bin, dann versuche ich sie mir auszumalen, aber meine Phantasie findet keine Bilder — sie erscheint mir wie ein weiter, leerer Raum, in den ich keine Luftschlösser bauen kann. Ich kann aber träumen von der Vergangenheit und glücklich sein in der Gegenwart."

Der Herzog drückte leise Violets schlanke Hand. "Es sind nur diese bösen Nebel, die dir den frohen Blick in die Zukunft verschleiern," sagte er.

Sie schüttelte leise das liebliche Haupt.

"Nein, nein," rief sie lebhafter, "es liegt ja kein Schleier über jenem lichten, leeren, unendlichen Raum, den ich inuner vor mir sehe, wenn ich an die Zukunft denken will. Ich kann ihn nur nicht beleben, weder mit freundlichen noch mit trüben Bildern. Mir wird manchmal bange dabei, Harry! Gottlob, daß ich die süße, schöne, farbenreiche Vergangenheit, daß ich die selige Gegenwart und dich habe!"

Frank Balmore mußte den Blick abwenden — es lag ihm auf einmal wie ein Schleier vor den Augen.

"Ich bin müde," sagte Violet nach einer kleinen Pause. "Bitte, laß uns hineingehen, Harry! — Ich möchte vor dem Mahl etwas ruhen."

Sie gingen hinein, und Violet schritt langsam ihren Gemächern zu, während Frank Balmore dem Herzog in dessen Arbeitszimmer folgte, da die Glocke zum Ankleiden noch nicht geläutet hatte. "Um alles in der Welt," brach er los, als sie kaum allein waren, "was ist mit Violet geschehen?"

Erschrocken sah der Herzog ihn an.

„Finden Sie sie — verändert?“

„Ja und nein,“ entgegnete Balmore, „ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll. Ihr Antlitz hat nicht mehr ganz die weiche Rundung wie früher, ihre Augen sind größer, glänzender — aber die tiefen Schatten darunter, das matte, farblose Lächeln, die müde Stimme — das, das ängstigt mich! Mehr aber noch als das die Mattigkeit, über die sie klagt!“

„Es hat bis jetzt viel Unruhe in der Abbey geherrscht,“ entgegnete der Herzog. „Violet ist solch geselliges Treiben nicht gewöhnt — der plötzliche Übergang ihres Lebens von der weltabgeschnittenen Einsamkeit und Ruhe von Haymarket Street zu dem rastlosen Treiben der Gesellschaft hat ihren Nerven zuviel zugemutet.“

Frank Balmore atmete auf.

„Sind Sie dessen sicher, Herzog, daß es nur Übermüdung ist?“

„Gewiß, es ist nichts anderes. Dr. Wilmers, der allwöchentlich mindestens einmal von Roughtonborough, unserer Nachbarstadt, nach der Abbey herauskommt, versicherte mir, es sei nichts Ernstliches.“

„Und was verordnete er dagegen?“

„Bewegung, frische Luft, Ruhe und kräftige Speisen. Es wird alles auf den Punkt befolgt, und ich bin sicher, daß Violet binnen kurzem wieder wohlauf sein wird. Aber Sie haben mir einen Schrecken damit eingejagt, daß Sie Violet so verändert gefunden haben!“

„Und Sie beruhigen mich durch die Diagnose des Arztes,“ entgegnete Balmore. „Wenn es nur Übermüdung bei ihr ist, so ist es ja nichts Gefährliches, Gott sei Dank! Vielleicht sind es nur meine eigenen, jetzt etwas überreizten Nerven, die mich dazu verleiteten, etwas Fremdes, Selt-

fames, Überirdisches in Violets Wesen zu sehen. Ich möchte so gern mich geirrt haben."

Der Herzog schwieg eine kleine Weile.

"Man kann über den Zustand eines Menschen, mit dem man zusammen lebt, nicht kompetent genug urteilen," sagte er sinnend. "Ich werde Violet von heute an besser und schärfer beobachten. Gott im Himmel!" setzte er mit plötzlich hervorbrechender Angst hinzu, "Gott im Himmel erhalte mir dieses geliebte Wesen."

* *

Eine Stunde später meldete der Butler, daß das Diner serviert sei. Zu diesem waren von Easton-Grange Sir William und Lady Treverton herübergekommen und das Mahl verlief recht heiter. Trotzdem aber wollte es Frank Balmore nicht munden, denn er betrachtete Violet mit verstohlener Sorge. Ihre frische Farbe von früher war verschwunden und ihr liebliches Antlitz war von perlmutterartiger Blässe, während ihre Augen mit den tiefen, bläulichen Schatten darunter in einem flackernden, fieberartigen Glanz leuchteten. Vielleicht ließ der mohnrote Ton ihres silbergestickten Chiffonkleides ihre Gesichtsfarbe noch weit durchsichtiger erscheinen, als sie wirklich war, wie die duftigen Wellen ihres silberblonden Haares, das sich eigentümlich reizvoll von dem gesättigten Farbenton ihrer Robe abhob. Auch ein seltsames, nervöses, rastloses Spielen ihrer Hände glaubte Frank zu bemerken. Der Herzog betrachtete seine Gemahlin heute mehr denn je, und mit einem nie gefühlten, durch und durch gehenden Gefühl keimender Angst mußte er sich sagen, daß ihre Schönheit wirklich eine überirdische, den Staub der Welt nicht mehr berührende war.

Was ging mit Violet vor?

Als das Tischtuch entfernt wurde, erhoben sich die Damen und traten in das Gesellschaftszimmer.

„Du bist heute so blaß, Violet,“ bemerkte Lady Maub, als sie der Herzogin am Kamin gegenüber saß.

„So, wirklich?“ fragte sie sorglos. „Wir machten heute einen langen Spaziergang, der mich müde gemacht hat.“

„Leidest du?“

„O nein — ich fühle mich nur abgespannt.“

Eine minutenlange Pause entstand.

„Welch prächtiges Kleid du hast,“ begann Lady Maub wieder, „dieses Rot der Mohnblüten kleidet so wundervoll —“ sie seufzte.

Violet strich mit ihrer schlanken Hand über die weiche, duftige Robe herab und lächelte ein wenig.

„Harry hat sich dies Kleid selber für mich ausgedacht,“ sagte sie. „Weißt du nicht, daß morgen Mr. Lee, der bekannte Porträtmaler, zu uns kommt? Er soll mich in diesem Kleide malen.“

„Eine gute Idee,“ entgegnete Lady Maub, „überhaupt sollten gute Ideen nur solche Leute haben, die sie ausführen können. Ich hatte auch einmal eine Idee von einem pastell-blauen Crêpe de Chine mit Gold als neue Dinertoilette, aber unsere Mittel gestatten leider dergleichen gute Ideen nicht.“

Violet errötete — das heißt über ihre Wangen flog jener zarte, rosige Hauch, wie er im Kelch der weißen Rose erscheint. Sie empfand es wie einen Vorwurf, Lady Maub von ihren zwar ausreichenden aber dennoch bescheidenen Mitteln sprechen zu hören, denn sie hielt sich für die schuldige Ursache, daß die nunmehrige Lady Treverton nicht an ihrer Stelle als Herzogin von Eddystone in der Abbey residierte. Mit einem raschen Impuls streckte sie die Hand aus und sagte mit einem süßen Lächeln voll Herzlichkeit: „Maub,

wenn du je in Verlegenheit bist, so wende dich an mich -- nicht wahr, du versprichst mir das?"

Die sanften Augen Lady Mauds schossen einen solchen Blick des Hasses, des beleidigten Stolzes auf die junge Frau, daß diese erblaßte.

„Ich danke,“ stieß Lady Maud hervor, „ich pflege nicht zu betteln.“

Violet sprang erschreckt auf.

„O Maud — so hab' ich es nicht gemeint — hab' ich ungart gesagt, was mir wirklich von Herzen kam, so verzeih —“

Lady Maud rang einen Augenblick mit sich selbst — da tönten die Schritte der aus dem Speisesaal kommenden Herren im Nebenzimmer und schnell, gewaltsam faßte sie sich.

„Verzeih du mir,“ sagte sie mit erstickter Stimme, „ich bin so leicht erregt und habe leider den ganzen Stolz der Isle in mir —“

Violet drückte herzlich die dargereichte Hand.

„Nicht weiter, Maud,“ bat sie, „lassen wir's vergessen sein!“

Die Herren kamen herein, und der Herzog bat um etwas Musik, falls Violet nicht allzu angegriffen sei, die Begleitung zu übernehmen. Sie setzte sich an den Flügel und begann das Präludium zu Haydns „Serenade“, während Frank seine Violine aus dem Kasten nahm und schnell stimmte.

Dann setzte er ein, und wie Sphärenklänge zitterte diese wunderbare Melodie durch den Raum, wie ein Gruß aus einer unbekannten, fernen Welt, der auf dem Mondschein einer Maiennacht daherschwebt —

„Könnt' ich diese Weise im Sterben hören!“ sagte Violet, als der letzte Ton verklungen war und sie matt und blaß vor dem Flügel saß; „mir klingt sie immer wie Gesang der Engel, wenn sie eine Seele emportragen zum ewigen Licht.“

Frank sah traurig auf sie herab.

„Wie können Sie diese Musik nur so verstehen, Violet!“
murmelte er. „Für Sie beginnt ja erst das Leben!“

Ihr großer, glänzender Blick flog hinüber zu ihrem Gatten, und ein seliges Lächeln huschte um ihren Mund.

„Kann ich mehr Glück erwarten, als ich bereits genossen habe?“ fragte sie. „Ach Frank, mir ist manchmal, als hätte ich schon zuviel des irdischen Glückes genossen, und ich müßte deshalb abgerufen werden von der Erde.“

Als eine Stunde später der Wagen von Easton-Grange vorfuhr, geleitete der Herzog seine Gäste hinaus bis an das Portal.

„Apropos,“ sagte Sir William beim Einsteigen, „wie steht es mit deinen nervösen Kopfschmerzen?“

„O ich danke,“ entgegnete der Herzog sorglos; „sie treten immer noch auf, aber ich werde mich erst wohlfühlen, wenn ich diese abscheulichen Nebel nicht mehr einatmen muß.“

„Ja, ja, diese Nebel, diese Nebel!“ meinte der Baronet. „Nimm nur Dr. Wilmers Pulver, ich habe sie selbst mit dem besten Erfolge gegen nervösen Kopfschmerz angewendet.“

„Ich nehme sie regelmäßig,“ erwiderte der Herzog, und der Wagen rollte davon.

Violet war indes mit Frank in des Herzogs Wohnzimmer gegangen, um diesen zum Gutenachtsagen dort zu erwarten.

Auf dem Tische stand eine geschliffene Karaffe mit Wasser; von diesem goß Violet ein danebenstehendes Kelchglas voll und holte aus einem Wandschränkchen eine Schachtel mit in einzelne Dosen eingetheilten Pulvern, von denen sie eines in das Glas schüttete und umrührte.

„Das sind Harrys Pulver gegen sein nervöses Kopfweh,“ erklärte sie, „ich nehme ihm indes immer die Hälfte

der Dosis ab gegen meine eigene Eingenommenheit des Kopfes — natürlich mit Dr. Wilmers Einwilligung, der eine Dosis für uns beide, täglich gebraucht, für genügend erklärt.“

Während sie den Inhalt des Kelchglases noch umrührte, trat der Herzog ein, und Violet reichte ihm das Glas, das er zur Hälfte leerte — die andere Hälfte des Inhalts nahm sie selbst zu sich.

„Ich finde, Sie verteilen die Gaben ungleich, Violet,“ bemerkte Frank, „denn der ganze Satz, den das Pulver zurückläßt, bleibt Ihnen!“

„O, die Hälfte ist doch schon aufgelöst und von Harry eingenommen,“ meinte sie und sagte Gute Nacht.

Weder der Herzog noch auch Frank fanden indes bald ihre Ruhe — ihre gemeinsame Sorge um Violet hielt sie lange wach.

18.

Die trüben, grauen Novembertage strichen mit ihren düsteren Fittichen über die Abbey hin und machten jetzt dem Dezember Platz, der zwar auch im grauen Gewande kam, aber Wald und Flur alsbald in eine weiße Schneedecke hüllte.

Langsam und still, wie kleine Sternchen, schwebten die schimmernden Flocken hernieder und legten sich auf Baum und Strauch, bis sie auf jedem Zweige ein weißes Polster bildeten.

Stundenlang saß Violet am Fenster ihres Zimmers und sah dem Fallen des Schnees zu, und die Vögel, die sich auf den äußersten Fenstersims setzten, äugten neugierig und ohne Scheu auf die zarte, lichte Gestalt, die ihnen alltäglich Körner und Brosamen spendete.

Seit etwa vierzehn Tagen saß Violet täglich zwei Stunden dem von London gekommenen Maler zu ihrem Porträt. Diese Sitzungen waren eine Quelle der Anregung, des Genusses, denn an der Unterhaltung beteiligten sich stets der Herzog und Frank, der wohl auch manchmal seine Violine zur Hand nahm.

Der Maler faßte seine Aufgabe wohl auf. Das Porträt, ein Kniestück, zeigte Violet in jenem mohnroten Kleide, zu dem ihre eigentümlich blonden Haare so seltsam kontrastierten. Sie stand vor einer Portiere von weißem Samt, in den Händen einen Zweig weißer Lilien. Eine Schnur kirchgroßer Perlen um den Hals bildeten ihren einfachen, aber kostbaren Schmuck.

Sie war während der Sitzungen angeregt, ja bisweilen sogar heiter, aber die alte herzgewinnende Fröhlichkeit war es nicht — es lag wie ein Schatten über ihrem ganzen Wesen.

War die Sitzung vorüber, dann waren ihre Kräfte erschöpft — sie ließ sich in einen warmgefüllteten Kimono von weißer weicher indischer Seide hüllen und setzte sich entweder an den Ramin oder an ihr Lieblingsfenster und verharrte da, apathisch, regungslos, stundenlang.

Diese Apathie wurde mit jedem Tage auffälliger, und als das erste Drittel des Dezembers überschritten war, da konnte sie dem Maler nicht mehr sitzen. Zwar nahm sie nach wie vor ihren gewohnten Platz ein und der Herzog war meist bei ihr. Hand in Hand saßen sie zusammen, er sprach ihr von allem, was ihr Interesse erwecken konnte, und zuweilen wohl lächelte sie ihn herzgewinnend an mit ihren blassen, niemals klagenden Lippen.

Dann kam auch Frank zu ihr und zauberte leise, wundervolle Melodien für sie auf seiner Geige hervor.

Auch Sir William und Lady Maud kamen fast täglich, sie zu besuchen.

„Das ist ja eine rührende Freundschaft mit diesem Valmore,“ sagte ersterer hämisch, als sie einst die Abbey zu Fuß wieder verließen. Als Lady Maud schwieg, fügte er lauernd hinzu: „Daraus ließe sich vielleicht deine Revanche schmieden — falls dein Haß für Violet sich noch nicht abgekühlt haben sollte.“

Lady Maud zuckte mit den Achseln.

„Ich habe, was ich brauche,“ sagte sie kalt. „Mein Haß sich abkühlen —“ wiederholte sie bitter, „ich hasse sie so tief, daß ich ohne Mitleid sehen kann, wie sie dahinsiecht. Freilich hatte ich wohl einmal eine bessere Regung und ich dachte milder — aber das ist vorbei, seit —“

Sie hielt mit finster zusammengezogenen Brauen inne.

„Nun, seit —?“

„Seit sie, die Bettlerin, mir, einer Isle, ihre Börse angeboten,“ stieß Lady Maud mit flammendem Blick hervor.

„So, so,“ sagte Sir William, in sich hineinlachend, dann setzte er kopfschüttelnd hinzu: „Das ist ein seltsamer Zustand mit Harrys Frau — glaubst du an eine Gefahr?“

„Was weiß ich —“ entgegnete Lady Maud kurz, mit abgewandtem Gesicht.

„Auch Harry ist nicht wohl,“ fuhr Sir William fort, „er sagte mir erst heut, er müsse sich alle Gewalt antun, um Schwächeanwandlungen zu unterdrücken —“

Ein leiser Schrei unterbrach den Sprechenden. Lady Maud lehnte an einem Baum, mit aschfahlem Antlitz und starrem, entsetztem Blick. „Was hast du?“ fragte Sir William scharf. „Was wandelt dich an? Siehst du Gespenster?“

„Nein, nein,“ murmelte sie abwesend, „nur ein Schwindel“ —

Sir William warf einen durchdringenden Blick auf sie, die wieder schwankenden Schrittes neben ihm herging. Es ward kein Wort weiter zwischen ihnen gewechselt und Lady Maud begab sich, in der Grange angelangt, sofort in ihr Schlafzimmer. Dort stand sie wohl über eine Stunde, in die Flammen des Kamins schauend, regungslos, als wolle sie die Zerstörungskraft des Feuers beobachten und ergründen. Dazu flüsterten ihre Lippen unausgesetzt: Warnen — ich muß ihn warnen. Aber wie, wie, wie?

Sie dachte nach, bis der Kopf ihr schmerzte. Mehr als einmal war sie versucht, hinabzugehen und ohne ein Wort davon zu sagen, nach der Abbey zu eilen. Jedesmal aber besann sie sich, daß ihr Gatte sie unfehlbar sehen und durch ein einziges Machtwort willenlos in das Haus zurückrufen würde.

Und diesem Manne, der mich knechtet und wie eine Sklavin behandelt, habe ich freiwillig diese meine Hand gereicht, ich Unselige, stöhnte sie in wildem Seelenschmerz. O wäre Violet Evers nie in unsere Lebenskreise getreten! O wie ich elend bin! Aber ich muß ihn warnen — o, wenn mir jemand sagte, wie! — Anonym? Nein, das würde nichts nutzen. Und direkt hingehen und — und — den Subas spielen? Meines Mannes Leben zertrümmern und vernichten? Wie er meines vernichtet hat? Hohnlache nicht, du Satan im Gewande christlicher Sanftmut — sage nicht, daß ich freiwillig in mein Elend gegangen bin — ich habe dich ja nicht gekannt! Warnen — ich muß ihn warnen.

Hier ward Lady Maud durch ihre Zofe unterbrochen, die ihr einen Brief aus der Abbey brachte. Er war von Frank Balmore, der sie im Namen des Herzogs bat, dessen Mutter

in schonender Weise von Violets Zustand in Kenntniss zu setzen und sie zu bitten, nach Eddystone abzureisen.

Das ist der rechte Weg, murmelte sie entschlossen und legte sogleich Hut und Mantel an. Ohne zu zögern schritt sie die Treppe hinab und trat in das Zimmer Sir Williams, der im Dämmerlichte am Fenster saß und dem kleinen Charles eine Geschichte erzählte. Überrascht sah er auf, als seine Frau eintrat.

„Ich gehe nach der Abbey, William,“ sagte sie schnell, „Harry hat mich bitten lassen, bei Violet die Nacht zuzubringen.“

„Ei, wirklich?“ entgegnete der Baronet, „warum nimmst er keine Krankenwärterin? Schrieb er dir?“

„Frank Balmore tat es in seinem Namen.“

„So, wo ist der Brief?“

„Ich glaube, oben in meinem Zimmer auf dem Schreibtisch! Also adieu, William! Sende mir durch Betsey meine Sachen für die Nacht nach!“

„Halt! Es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, dich nach der Abbey gehen zu lassen!“

Lady Maud stand bei diesen in freundlichster Weise gesprochenen Worten wie erstarrt, aber sie faßte sich rasch und zog die Glocke. „Du hast recht,“ sagte sie, sich mit Gewalt zur Ruhe zwingend, „es fängt an zu dunkeln, und da ist es besser, zu fahren. Es soll angespannt werden,“ befahl sie dem eintretenden Diener, der sich darauf wieder entfernte.

Sir William hatte dem Vorgang mit einer gewissen Verblüfftheit zugeesehen. Es schien einen Augenblick, als wolle er einen Gegenbefehl geben, aber er schwieg — so scharf er sah, er hatte in diesem Falle nicht ergründen können, ob Lady Maud ihn mit Absicht mißverstanden, oder ob sie seine

Worte in der That so gedeutet hatte. Nein, er war sicher, daß das letztere der Fall war. Maud hätte nicht gewagt, ihm, seiner Entscheidung entgegenzutreten. Aber Sir William irrte — er ahnte nicht, daß Lady Maud auch ihm gegenüber Mut haben konnte.

„Ich möchte wissen, ob sie einen fremden Arzt konsultieren werden,“ — sagte er nach einer kleinen Pause. „Ist dies der Fall, so teile es mir mit, Maud, hörst du? Sollten sie im Zweifel sein, so schlage in meinem Namen Dr. Parr von London vor.“

„Ja,“ entgegnete Lady Maud, und als der Wagen vorfuhr, fügte sie noch ein kurzes Adieu hinzu und wollte sich rasch entfernen. Aber Sir William folgte ihr auf dem Fuße.

„Dr. Parr, hast du mich verstanden?“ murmelte er.

„Ja,“ sagte sie wieder.

„Gut. Und im übrigen, Maud, empfehle ich dir die größte Mäßigung im Sprechen. Es darf dir kein unüberlegtes Wort entschlüpfen, keines. *Providentia est mater sapientiae!*“

Sie nickte, bot ihm ihre Wange zum Kuß und fuhr gleich darauf mit erleichtertem Herzen der Abbey entgegen.

Das war ein Judaskuß, dachte sie, sich schüttelnd, aber ehe der Hahn zum drittenmal kräht, werde ich dich verraten haben! — Dr. Parr! Es war gut, daß er mir diesen Namen sagte, denn nun werde ich zu handeln wissen.

19.

Der Entschluß, die Herzogin-Witwe nach der Abbey zu rufen, wurde von dem Herzog gefaßt, als Violet sich von einer tiefen Ohnmacht erholt hatte, in die sie gefallen war, nachdem die Trebertons sie verlassen hatten.

Frank hatte jenes kleine Billett an Lady Maub geschrieben, und indem dies geschah, jagte auch schon ein reitender Bote nach der nahen Stadt, um den Arzt zu holen.

Nun saß der Herzog neben Violets Bette und sah in ihr bleiches Antlitz, das so müde in den weißen Kissen lag, und ein namenloses Weh zog durch sein Herz. Ihm war, als müsse er ehrfurchtsvoll die Hände falten vor dem lieblichen Gesicht mit den überirdischen Augen, die den Ausdruck trugen, als hätten sie schon einen Blick getan in die Herrlichkeit Gottes, als wäre der Glanz, der sie erfüllte, ein Teil des ewigen Lichtes. Und wie der Gedanke ihm kam, mußte er aufstehen und ihre Stirn küssen — nicht leidenschaftlich, nicht irdisch fühlend, sondern wie man eine Reliquie berührt.

Violet lächelte ihn leise an mit ihrem alten, süßen Lächeln. „Du mußt nicht traurig sein, Liebster,“ flüsterte sie — „ich fühle mich ja schon wieder ganz wohl, nur noch recht matt. Und wenn ich dich wirklich verlassen sollte —“

„Violet —!“ unterbrach er sie mit einem solch verhaltenem Schmerzensklange in der Stimme, daß es fast wie ein Schluchzen klang. Sie reichte ihm ihre feine, durchsichtige Hand.

„Wir waren so glücklich, Harry,“ sagte sie leise, „so glücklich, wie Menschen es selten auf Erden sind.“

Der Herzog kniete neben ihrem Bette nieder und legte seine Hand auf ihr schönes, blondes Haupt.

„Ja, glücklich, Violet,“ wiederholte er tiefbewegt. „Gehe nicht von mir, Geliebte, verlasse mich nicht! O nein, du wirst leben! Könnte Gott so grausam sein, dich mir zu nehmen, nachdem du kaum mein geworden bist? Violet, süße, liebe Violet!“

Wieder lächelte sie ihm zu.

„Ich verlasse dich nicht gern, Harry! Aber wenn es sein muß — Gottes Ruf kann nicht überhört werden. Harry — ich meine, es ist gut, du bereitest dich darauf vor —“

„Violet, Violet, du zerreiße mir das Herz!“

„Nicht doch, Harry, Geliebter! Denke nur, ich hatte in vergangener Nacht solch einen seltsamen Traum. Es trat eine lichte Gestalt an mein Bett, ein schöner Engel mit weißen, glänzenden Flügeln, im Haar einen Kranz von Rosmarin. Es ging ein strahlender Glanz von ihm aus, aber es wehte kühl um ihn her und kalt war die Hand, die er mir aufs Herz legte. ‚Ich bin der Todesengel,‘ sagte er zu mir, ‚und ich komme von Gott gesandt. Fürchte dich nicht, ich werde dich sanft hinaustragen.‘ — ‚Wie schön du bist,‘ erwiderte ich staunend. Da wurde er noch schöner und sagte: ‚Ich erscheine als häßliches Gerippe mit Sense und Stundenglas nur denjenigen, die nicht reines Herzens auf Erden gewandelt sind.‘ — Ich aber hat den Todesengel, mich nicht von dir zu trennen, Harry! Er antwortete mir, er sei zu dir gesendet gewesen, dich hinaufzuholen. Ich aber sei zwischen ihn und dich getreten und hätte Gott mein Leben für dich geboten. Und Gott hätte mein Opfer angenommen. — Darauf küßte mich der Engel und verschwand. War das nicht seltsam? Wenn dieser Traum Wahrheit wäre, Harry, und ich dürfte in der That für dich sterben — dann, ja dann ginge ich gern von dir!“

Es war still geworden in dem nur von einer roten Ampel erhellten Schlafzimmer. Der Herzog hatte sich an den Rand von Violets Bett gesetzt, die eine Hand leicht auf ihr Haupt gelegt, mit der anderen ihre schlanke Rechte, die so weiß auf der rothigen Atlasdecke lag, umfassend. Draußen fing es wieder an zu schneien, leise knisterten die Flammen im Kamin und durch das stille Gemach zog es wie

ein peinliches Flüstern und Weben, geheimnisvoll und traumhaft.

Da öffnete sich leise die Thür und Lady Maud trat ein.

„Ich komme, Violet zu pflegen,“ sagte sie einfach, und der Herzog dankte ihr mit warmem Händedruck.

„Wie gut du bist, Maud,“ murmelte Violet und schloß wieder ihre Augen.

Lady Trevertons Lippen zuckten — sie warf einen scheuen Blick auf die bleiche Gestalt in dem spitzenumwogten Himmelbett und beugte sich dann herab, um das Feuer im Kamin zu schüren. Wieder war es still in dem Gemach — kein Laut störte die Ruhe der Kranken. Nur jenes Flüstern und Rauschen begann wieder, wie es manchmal in absoluter, weltverlorener Stille zu hören ist — es tönte in Lady Mauds Ohr und stahl sich in ihr Herz und machte es heiß vor unverständenen Seelenschmerzen. Immer wieder mußte sie, wie von magnetischer Kraft getrieben, auf das Bett hinsehen, und immer wieder mußte sie den Blick abwenden und dem furchtbaren Flüstern lauschen.

Endlich kam Dr. Wilmers an. Er ließ sich den erneuten Anfall Violets beschreiben, und indem er zuhörte, sah er den Herzog urplötzlich leichenblaß werden und wanken — es war einer jener Schwindelanfälle, wie er sie seit einigen Tagen wiederholt gehabt hatte.

Es war schon vorüber, als ihm Lady Maud mit einem leisen Schrei des Entsetzens beispringen wollte, und ruhig setzte er seinen Bericht fort. Dr. Wilmers dachte eine Weile nach, dann sagte er kopfschüttelnd: „Ich stehe am Grenzstein meines Wissens! Telegraphieren Sie an einen renommierten Arzt in London — vielleicht kann er raten und helfen. Ich gestehe offen, dieser Fall ist unerhört in meiner Praxis und

er fängt an, ein furchtbar ernstes Gesicht zu zeigen. Eilen Sie — ich bleibe einstweilen hier.“

Der Herzog begab sich sofort in die Bibliothek, um dort das Telegramm zu schreiben. Er fand Frank Balmore vor, der unruhig in dem großen Raume auf und nieder ging und mit sorgenvollem Gesicht zuhörte, was der Herzog ihm kurz berichtete, und gerade als der letztere sich setzte und seine Feder ergriff, trat Lady Maud ein. Ihr Gesicht war leichenbläß, ihre Augen starr und gläsern, aber ein Ausdruck von Entschlossenheit lag um ihren Mund.

„Welchen Arzt hat Dr. Wilmers zur Konsultation empfohlen?“ fragte sie mit sichtlicher Anstrengung.

„Empfohlen hat er eigentlich keinen, aber er gab mir anheim, an Dr. Parr zu telegraphieren,“ erwiderte der Herzog, ein klein wenig befremdet über die unerwartete Einmischung. „Er hat ja einen großen Ruf —“ er hielt inne und sah seine Cousine fragend an.

Lady Maud legte ihre Hände ineinander — sie waren kalt wie Eis. Sie wußte, sie durfte nur die Empfehlung ihres Mannes aussprechen und Dr. Parrs Name wäre sofort in das Depeschenformular eingetragen worden, denn der Herzog gab viel auf Sir Williams Urteil. Aber ihre trockenen Lippen brachten das Wort nicht hervor.

„Dr. Jenkins ist ein Mann von umfassenderen Kenntnissen,“ warf Balmore ein.

„So rufen wir auch Dr. Jenkins.“

Der Herzog setzte die Feder auf das Papier; da wick die Unentschlossenheit von Lady Maud, sie trat einen Schritt näher und legte ihre Hand auf den Arm des Herzogs. „Nicht Dr. Parr, nicht Dr. Jenkins solltest du rufen,“ sagte sie laut, deutlich und langsam, „sondern Dr. Southwell!“

Der Herzog starrte sie sprachlos an, während Frank Valmore geradezu zurücktaumelte.

„Dr. Southwell, den berühmten Toxikologen, den — den man ruft, wenn man eine Vergiftung fürchtet?“ stammelte er.

„Ja,“ sagte Lady Maud leiser. „Denselben meine ich.“

„Fürchtest du, daß — daß Violet —“ die Stimme versagte dem Herzog.

„Ich fürchte es, daß du, Harry, sowohl wie Violet der Hilfe Dr. Southwells bedürftest,“ sagte Lady Maud klar und fest wie vordem.

Einen langen, durchdringenden Blick warf der Herzog auf seine Cousine. „Kannst du deine Befürchtung begründen?“

„Ja.“

Der Herzog fragte nicht weiter; er schrieb rasch das Telegramm, adressierte es an Dr. Southwell und ging dann mit dem Blatt in der Hand hinaus.

„Bleibe hier, Maud,“ sagte er, „ich kehre sogleich zurück.“

Es vergingen vielleicht zehn Minuten, bis er wiederkam. Während dieser Zeit stand Lady Maud auf derselben Stelle, unbeweglich, kalt und bleich, als sei alles Leben aus ihr gewichen, und verständnislos streiften ihre Augen Frank, der ihr gegenüber am Tische saß und das Antlitz in den Händen verborgen hatte. Sie hatte keine von Grund aus schlechte Natur, aber heftige Leidenschaften, die wie Unkraut die besseren Regungen in ihr überwucherten — doch sie besaß auch die Fähigkeit, selbst Hand daran zu legen. Sie hatte den Mut gehabt, den Rubikon zu überschreiten, das entscheidende Wort war gesprochen, und sie wußte, daß es dabei nicht sein Bewenden haben konnte.

Endlich kam der Herzog zurück, äußerlich ruhig und gefaßt, innerlich vor Angst um das teure Leben verzehrt. Er blieb vor Lady Maud stehen und sah ihr mit seinen ehrlichen,

treuen Augen ins Gesicht. „Nun sprich,“ sagte er ernst. „Ich höre.“

Doch Lady Maud schien mit einem Male ihre Kraft zu verlassen — sie wankte und presste die Hände an ihre kalte Stirn.

„Der Anfang ist so schwer,“ murmelte sie.

„So werde ich fragen,“ entgegnete der Herzog ruhig, „bis die Hilfe kommt, muß ich alles erfahren haben — alles. Wolltest du sagen, daß Violet das Opfer eines — Verbrechens ist?“

„Ja,“ flüsterte sie heiser.

„Weißt du, wer der Urheber ist?“

„Mein Gatte,“ erwiderte sie tonlos.

Der Herzog trat zurück.

„Bin ich denn wahnsinnig?“ murmelte er. „William Treverton. — Er, dem ich vertraut habe wie einem Freundel — Maud, um alles in der Welt, nimm diese fürchterliche Anklage zurück — du weißt nicht, was du sagst!“

„Doch, ich weiß es,“ erwiderte sie hart und bitter.

„Aber was hat Violet William Treverton getan, daß er sie — aber nein, es ist ja nicht möglich!“ rief der Herzog außer sich.

„Nicht ihr — dir, Harry, galt der Angriff,“ sagte Lady Maud tonlos wie zuvor. „William wußte, daß du allabendlich ein Pulver zu nehmen hattest gegen deinen Kopfschmerz — er kannte den Aufbewahrungsort und fand Gelegenheit, es mit einem anderen zu vertauschen. Ich weiß nicht, was er dir gegeben, ich habe das alles auch nur erraten, denn er hat mich nicht zur Mitwisserin gemacht. Erst als Violets seltsame Erkrankung begann, wurde ich aufmerksam, und sie erzählte mir, daß sie allabendlich ein Pulver mit dir teilte, daß du, Harry, die eine Hälfte des in einem Glase Wasser

aufgelösten Pulvers nahmst, Violet selbst aber die andere Hälfte. Ich beobachtete William und überraschte ihn an dem Schränkchen in deinem Zimmer, wo die Pulver verwahrt wurden, und abends, als wir heimkehrten, warf er mit dem Taschentuch sechs bis acht in kleine Papierhüllen gepackte Pulver aus der Tasche, die er mit einer leeren Ausflucht auf meine Frage schnell wieder zusammenlas. Ich wußte nun genug; aber ich glaubte, William sei in der Abhey bei dem Umtausch der Pulver durch mich gestört worden und die rechten lägen noch in der Arzneischachtel. Ich war aber im Irrtum, denn Violet wurde kränker und kränker, während du, Harry, scheinbar unbehelligt bliebst. Den Schlüssel zu diesem Rätsel fand ich, als ich vor zirka zwei Wochen einst dabei war, als du und Violet ein solches Pulver nahmet. Die mehlig-weiße Substanz mag wohl schwere Körper enthalten, denn das Pulver zerfloß nicht im Glase, sondern setzte sich auf dem Boden desselben fest. Du, Harry, trankst den ersten, verhältnismäßig unschädlichen Teil, während Violet, den Saß nochmals unrührend, den Tod für dich in dem andern Teile trank.“

„Und du sahst das, Maud, und konntest es geschehen lassen?“ brach der Herzog empört los.

Sie zuckte mit den Achseln.

„Ich liebe Violet nicht,“ erklärte sie ohne Bewegung, „sie ist schuld, daß ich mein elendes Leben an der Seite William Trevertons dahinschleppen muß —“

„Wollen wir das nicht ruhen lassen?“ unterbrach sie der Herzog rauh.

„Du fragtest mich und ich antwortete,“ erwiderte Lady Maud kalt, „also weiter! Nein, ich rührte um Violet keinen Finger, ich war sogar beruhigt, weil du das Gift nicht nahmst. Erst als ich merkte, daß es doch am Ende anging,

auch in dieser minimalen Dose auf dich seine Wirkung zu üben, da entschloß ich mich zu dem Verrat. Nun weißt du alles. Es wird für dich nicht zu spät sein."

Der Herzog war in einen der am Tisch stehenden Lehnstühle gesunken — die Wucht dieser Eröffnung war wie ein Keulenschlag auf ihn herabgekommen, nicht um seinetwillen, er dachte auch nicht für die Länge eines Augenblickes an sich selbst, er dachte nur an Violet. Das nun gesprochene Bekenntnis Mauds, daß sie nur um seinetwillen ihren Gatten verriet, verhallte bedeutungslos an seinem Ohre — sein Herz gehörte ja so ganz und ungeteilt Violet, und er war in diesem Augenblick nur des Schmerzes um sie fähig; und so groß, so gewaltig war dieser Schmerz, daß er im Augenblick unfähig war, Haß und Abscheu gegen den Urheber zu fühlen. Als Lady Maud endlich eine Bewegung machte, sah er auf.

„Noch eins, Maud! Welches Motiv lag William Trevertons Angriff auf mein Leben zugrunde?"

„Er kannte die Erbfolgebestimmungen von Eddistone. Wegen dieser Erbfolge hat er sich mit mir vermählt, wegen dieser Erbfolge versuchte er jenes Attentat im Jagdschlosse auf dich, wurde er zum Giftmischer. Ich bitte dich nicht, ihm zu vergeben, Harry, denn das ist wohl unmöglich. Ich bitte auch nicht um Vergebung für mich, ich —"

Hier versagte Lady Maud die Stimme; laut aufschluchzend sank sie in die Knie und verbarg das Antlitz in den Falten der Tischdecke. Da stand der Herzog auf.

„Kommen Sie, Balmore," sagte er leise, „ich gehe zu Violet —"

Lady Maud hob das tränenüberströmte Gesicht zu ihm empor.

„Darf ich sie noch einmal sehen?" fragte sie stockend.

„Nein,“ erwiderte der Herzog abgewendet. „Verlasse besser dieses Haus und gehe mit deinem Gatten ins Ausland, ehe der Boden hier für ihn und dich zu heiß wird —“

„Du willst Anzeige gegen uns erstatten?“ schrie sie auf.

„Nicht ich,“ entgegnete er kalt, „aber Dr. Southwell wird und muß es tun — zunächst natürlich gegen ‚unbekannte Personen‘. Ihr habt also Zeit, ruhig abzureisen, aber es ist besser, damit nicht zu zögern.“ Mit diesen Worten verließ er die Bibliothek, gefolgt von Frank Valmore, Lady Maud mit ihrem Seelenkampfe allein lassend.

Die ganze lange Winternacht hindurch saß der Herzog mit Dr. Wilmers an Violets Lager und bewachte ihren unruhigen Schlummer, und konnte den Blick nicht abwenden von dem süßen, bald fiebergeröteten, bald blassen Gesicht, und wenn er daran dachte, daß sie, vielleicht schon sterbend, in unbewußter Hingebung für ihn den Tod erwartete, da mußte er sich alle Gewalt antun, um nicht laut aufzustöhnen. Endlich am Morgen, als die Sonne schon längst auf den glitzernden Schnee ihr helles Licht warf, kam Dr. Southwell an. Der Herzog teilte dem kleinen, grauen Manne mit dem scharfen Blick kurz und knapp den Sachverhalt mit, und der berühmte Arzt begann seine Untersuchung. Als er sie beendet und nun schweigend seine Rezepte geschrieben, trat der Herzog zu ihm heran.

„Ist Hoffnung?“ fragte er, seiner Stimme mit Gewalt Klang verleihend.

„Sie werden binnen kurzem wieder frisch auf sein, Herzog.“

„O, ich meine nicht mich —“

„Und was die Herzogin anbetrifft,“ fuhr der Arzt fort, „so — so muß man eben hoffen! Solange ein Menschenherz schlägt, so lange gebe ich nichts verloren.“

„Ohne Umschweife, Doktor — ist Hoffnung?“

„Wenig,“ entgegnete Dr. Southwell knapp und rauh.

Der Herzog ging an Violets Bett zurück und kniete daran nieder, indem er sein Gesicht auf ihre Hand herniederbeugte. Er hoffte, gewiß, aber er wußte auch, daß es vergeblich war.

20.

Am nämlichen Morgen, als Dr. Southwell die Abbey bereits wieder verlassen hatte, wandte langsamen, unsicheren Schrittes eine gebeugte Frauengestalt den Weg nach Easton-Grange entlang. Die Landleute, die ihr begegneten, sahen fremd in dies verstörte Gesicht, und erst später fiel es ihnen ein: War das nicht am Ende unsere Lady?

Ja, es war Lady Maud. Nach dem Bekenntnis, das sie vor dem Herzog getan, hatten ihre physischen und moralischen Kräfte sie verlassen — sie hatte die Nacht in der Bibliothek zugebracht. Da war ihr ganzes, verfehltes Leben vor ihrem geistigen Blick vorübergezogen, und sie schauerte zusammen bei dem Gedanken an das, was ihrer noch harrte. Es blieb ihr nicht einmal der Trost, ihr ferneres Leben von einer Gemeinschaft mit William Treberton trennen zu können — sie mußte ihm folgen, wenn er es wollte. Und er würde es wollen. Wäre nicht Charley, ihr Sohn, gewesen, sie hätte ihrem elenden Dasein selbst ein Ende gemacht, ehe sie zurückkehren mußte zu ihrem Gatten.

Aber die todstillen Nachtstunden hatten ihr noch einen anderen Gast gebracht, als die ohnmächtige Anklage des Geschicks: die Neue. Nicht, daß sie jetzt erst begann, ihre Verbindung mit William Treberton zu bereuen, denn das hatte sie getan von der ersten Stunde an, da er sich als Herr der Grange einführte, nein, es war die Neue über ihren sünd-

haften Haß gegen Violet, die ihr vertraut, und deren Vertrauen sie so schmähslich vergolten. Die ganze Nacht hindurch sah sie das bleiche Gesicht der sterbenden jungen Frau vor ihrem geistigen Auge, die ganze Nacht hindurch folterte sie die Stimme ihres Gewissens, die ihr stetig wiederholte: Das ist dein Werk. Und als Lady Maud am Morgen endlich mit stoßendem Fuß der Grange zuschritt, da schien sie um ein Jahrzehnt gealtert zu sein. Ein unbestimmtes Gefühl dessen, was sie von dem Gatten zu erwarten hatte, dessen dunkle Wege sie eigenmächtig gekreuzt, durchschlich ihr Herz und machte es unruhig schlagen mit einem Gefühl vager Furcht. Die entsetzliche Nacht in der todstillen Bibliothek hatte in ihr doch nicht alle irdische Empfindung erstickt.

Ungesehen betrat sie die Grange. Draußen im Garten sprang Charley umher und machte sich Schneeballen, mit denen er die Vorübergehenden regalierte — sie vermied es, von ihm gesehen zu werden. Im Hause selbst begegnete ihr ebenfalls niemand, denn Diener, Köchin, Hausmädchen und Groom frühstückten zu dieser Stunde. Leisen Schrittes ging sie weiter und trat ohne zu zögern in Sir Williams Arbeitszimmer.

Der Baronet, am Schreibtisch sitzend, sah erstaunt auf, als Lady Maud so unerwartet erschien und sich ohne Gruß, erschöpft und zitternd vor innerem Frost, am Kamin nieder setzte.

„Nun, Maud, was soll das bedeuten,“ sagte er scharf, „wo kommst du jetzt her?“

„Ich komme aus der Abbey.“

Er betrachtete aufmerksam ihr verstörtes Gesicht. „Zu Fuß?“

„Ja,“ nickte sie. „Wer sollte mir wohl dort noch einen Wagen anbieten?“

„Ist etwas geschehen?“ fragte Sir William aufstehend und mit gedämpfter Stimme.

„Violet ist von dem Londoner Arzt so gut wie abgegeben worden,“ sagte sie tonlos.

„So? O, das tut mir leid,“ heuchelte Sir William, indem er die Hände faltete und die Augen niederschlug. „War es Dr. Parr? Was sagte er über die Natur der Krankheit?“

„Nicht Dr. Parr, sondern Dr. Southwell wurde gerufen,“ erwiderte Lady Maud tonlos.

Der Baronet fuhr mit einem erstickten Schrei zurück und warf einen scheuen Blick rund um sich.

„Wie kamen sie auf Dr. Southwell?“ fragte er heiser, „du hättest doch Dr. Parr vorgeschlagen?“

„Nein,“ erwiderte sie ruhig, „ich habe Dr. Southwell genannt und meinen Vorschlag begründet.“

„Ich — ich verstehe dich nicht —“ stammelte Sir William, indem er den kalten Schweiß, der ihm auf der Stirne stand, mit dem Tuche trocknete.

„Nicht?“ Lady Mauds Züge wurden steinern. „Ich werde mich deutlicher ausdrücken. Ich erzählte Harry von gewissen Pulvern, die du in dem Schränkchen seines Zimmers vertauscht hast, und deren Löwenanteil die arme Violet —“

Weiter kam Lady Maud nicht. Zwei starke, überstarke Hände hatten sich auf ihre Schultern gelegt, und dann holte eine davon zum Schlage aus — sie hatte noch das Gefühl, daß sie mit schwindender Besinnung vom Sessel glitt — daß die Thür des Zimmers zuschlug — dann wußte sie nichts mehr.

Die Flammen im Kamin knisterten und leuchten gierig nach dem pelzbesetzten Saum des Tuschleides, das von dem niedern Gitter gefangen wurde, als die bewußtlose Frauen-

gestalt mit dem Gesicht nach vorn vom Stuhle sank — nun hatten sie den Pelz erreicht und schweiften leuchtend über das Rauchwerk.

Gerade da sah der Diener seinen Herrn, den Baronet, nach der Richtung der Abbey das Haus verlassen, in den warmen Pelz gehüllt und unter dem Arm einen Gegenstand, der wie eine Reisetasche aussah . . .

Fünf Minuten später erscholl Feuerlärm — die Grange brannte! Und so schnell griff das Feuer um sich, daß die herbeieilende Wehr nicht viel mehr ausrichten konnte; das Haus brannte total aus, und unter den rauchenden Trümmern fand man am Abend einen verkohlten Körper, an dem nur die Ringe noch verrieten, daß es Lady Maud war, die hier ihren Tod gefunden — wahrscheinlich war sie, am Feuer sitzend, vom Schläfe übermannt nach der Nachtwache in der Abbey.

21.

Der Fall Eddystone erregte ungeheures Aufsehen in der englischen Gesellschaft.

Das Attentat auf des Herzogs Leben, dem die junge, blühende Herzogin erliegen sollte, der Brand von Easton-Grange und das traurige Ende der Lady Maud, endlich aber das räthelhafte Verschwinden Sir William Trebertons gaben den Gesprächen aller Kreise Stoff genug.

Die Zeitungen brachten täglich Bulletins über das Befinden der Leidenden und berichteten, daß eine gerichtliche Verfolgung des Mörders zwar im Gange sei, aber ein Resultat noch nicht zu verzeichnen wäre. Fast alle sprachen unumwunden die Ansicht aus, daß der flüchtige Sir William unter schwer gravierenden Umständen die Grange verlassen habe; die verkohlten Trümmer der Grange und das

verschwiegene Grab mit den Überresten der Lady Maub deuteten auf eine Tragödie, deren Schlußakt sich bei herabgelassenem Vorhang abspielte.

Dem Herzog von Eddystone aber hatte die Gesellschaft der drei vereinigten Königreiche seine Liebesheirat vergeben in Anbetracht dessen, daß er wahrscheinlich bald als ein hoffnungsvoller Witwer in ihre Arme zurückkehren würde.

In der Eddystone-Abbey floß das Leben indes unter dem hörbaren Flügelschlage des Todesengels dahin.

Der Herzog, dessen Gesundheit sich unter der Behandlung Dr. Southwells wieder ganz zu befestigen schien, wich nicht von Violets Seite, und die Herzogin-Witwe sowie Frank Balmore teilten sich in die Sorge für sie. Auch die Gebrüder Robinson waren gekommen, ihren ehemaligen Pflegsling zu sehen, und schieden mit trüben Augen und schweren Herzen wieder von der Abbey.

Und noch ein Gast befand sich in der Abbey — der kleine Charley Forest, Lady Mauds Sohn. Ohne einen Augenblick zu zögern, hatte der Herzog das Kind der Frau zu sich genommen, die ihm Trauer und Kummer in sein Haus gebracht hatte; — er betrachtete es als selbstverständlich, für die Waise zu sorgen.

Violet lebte ihre Tage in einem halben Traumleben dahin, still, mit in sich gekehrtem Blick, als gehöre sie der Erde nicht mehr an. Was menschliche Wissenschaft für sie tun konnte, wurde aufgeboten, und sie nahm ihre Arzneien mit Geduld. Fast schien es, als sollte es sich mit ihr zum besseren wenden, denn wenige Tage nach dem Beginn von Dr. Southwells Kur konnte sie aufstehen und an des Herzogs Arm wieder ihr trauliches Zimmer betreten. Sie erfuhr nichts von den Vorgängen in der Grange, man sagte ihr nur, als sie nach Lady Maub fragte, daß die Trebertons verreist seien.

In Gesellschaft ihres Mannes, seiner Mutter und Frank Balmores lebte sie ihr zartes Blütenleben dahin, dankbar für jeden der ihr erwiesenen kleinen Liebesdienste, ihre Hand am liebsten in der des Herzogs ruhend, der nicht müde werden konnte in der Pflege der geliebten Frau. Sie lauschte seinen Liebesworten mit seligem, verklärtem Lächeln und dankte Frank Balmore mit innigem Blick, wenn er seiner Geige die lieblichsten Weisen für sie entlockte — aber sie tat das alles in einer Art, die nichts Irdisches mehr hatte, gleichsam als hätte ihre Seele den Flug ins unbekannte Land schon angetreten.

So kam der Christabend heran.

Violet lag wie gewöhnlich auf dem an den Kamin gerückten Ruhebett, in ein weißes spizenduftiges, loses Gewand gehüllt, und sah oft hinauf nach dem Kronleuchter, dessen Arme mit Mistel- und Stechpalmenzweigen umwunden waren. Symbole der Unsterblichkeit, durch die man jenseit des Kanals — wie bei uns mit der Tanne — dem Weihnachtsfest den äußeren Stempel aufbrückt.

Neben ihr saß der Herzog und strich von Zeit zu Zeit mit leiser Hand liebevoll über ihr liches Haar, während die Herzogin-Witwe ihren gewohnten Kaminplatz einnahm.

Frank Balmore stand ans Fenster gelehnt und sah hinaus in die schneeverhüllte, dämmerlichtumwobene Landschaft, über die sich der Flor legte, der seine Augen trübe machte.

„Christabend,“ sagte Violet, auf den Stechpalmenzweig herabsehend, den der Herzog ihr gegeben hatte. „Wie könnten wir fröhlich sein, wenn nicht —“

Sie stockte..

„Fröhlich sind wir zwar nicht, aber froh, denn du bist eine Genesende,“ fiel der Herzog mit etwas unsicherer Stimme ein.

„Ja, eine vom Erdenstaub Genesende,“ erwiderte Violet so leise, daß es kaum zu verstehen war.

„Und übers Jahr, da wollen wir fröhlich sein, alle, alle, unter dem Mistelzweige!“ nickte die alte Herzogin mit einem Schauer, der ihren Worten widersprach.

Violet drückte ihres Gatten Hand nur fester und sah ihn lächelnd an . . .

Da tönte durch die scharfe, dünne, klare Winterluft der Ton einer Glocke aus der Ferne herüber, und Violet richtete sich laufend empor.

„Die Christglocke der Inselkapelle,“ rief die Herzogin-Witwe.

„Wie oft habe ich sie nun schon läuten gehört! Wie oft werde ich sie noch hören? 's ist wie aus ,Thomas Moores Abendglocken,“ sagte Violet.

„Der Abendglocken fern' Geläut
Erzählt von längst entschwundner Zeit,
Von Jugendtagen, frohem Sang,
Als noch ihr Ton mir heller klang.

Auch jene Tage sind entflohn,
Und seither brach manch' Herz auch schon,
Doch um sein Grab tönt allezeit
Der Abendglocken fern' Geläut.

So klingen sie, wenn tot ich bin,
Wohl über meinem Grabe hin —
Und andre freuet, wie uns heut,
Der Abendglocken fern' Geläut!“

Der Herzog wußte nicht, warum ihn mit einem Male ein solch überwältigendes Weh ergriff, daß er von seinem Stuhl herabglitt und kniend sein Haupt auf Violets Kissen legen mußte. Und als sie die Worte sprach:

„And so t' will be, when I am gone,
That tuneful peal will still ring on, —“

da erschütterte ein gewaltsam unterdrücktes Schluchzen die Brust des sonst so ruhigen Mannes, der zum erstenmal da niederbrach, wo er stark bleiben sollte.

„Harry,“ sagte Violet laut und mit klarer Stimme, „’s ist Christabend, und wir wollen fröhlich sein, denn ich bin ganz gesund. Mir ist so wohl, so leicht, ich kann dir’s gar nicht beschreiben, wie!“ Und sich aufrichtend, sah sie mit großen Augen um sich. „Frank, lieber, lieber Frank,“ sagte sie bittend, „spiele mir die ‚Serenade‘ — zum letztenmal, ehe du wieder von uns gehst!“

Frank Valmore wandte sich ab, wortlos, und die Hand, mit der er den Bogen hob, zitterte, und leis wie im Traum begann er die Haydn’sche Melodie zu spielen, daß sie wie Cherubsgesang durch das Zimmer schwebte ...

Violet lauschte mit verklärten weitgeöffneten Augen.

„Mutter —!“ rief sie mit heller Stimme — dann sank sie zurück an des Herzogs Brust und sah zu ihm auf: „Harry — hörst du die Glocke? Sie läutete, als unsre Herzen sich fanden, sie läutete, als ich dein wurde am Altar — sie läutet jetzt zum Scheiden —“

„Violet —“

Sie breitete die Arme aus und richtete sich empor — dann ein tiefer Seufzer — und noch einer — —

An Frank Valmores Geige sprang flirrend eine Saite.

Draußen aber tönte die Glocke fort und fort, und auf ihren Tönen schwebte Violets Seele hinan zum Himmel, ihrer Heimat entgegen, von der sie geliebt war zu kurzem, irdischem Glück, an einem wonnevollen, sonnigen Frühlingstage wie das erste Veilchen aufzublühen und dann zu welken.

32.

Der Herzog blieb, als die blonde, liebreizende Violet zur ewigen Ruhe bestattet worden war, in der Abbey zurück und brachte halbe Tage in den Räumen zu, die sie bewohnt hatte, und in denen ihr nunmehr fertiggewordenes Bildnis stand. Er liebte das Bild, denn es gab sie wieder, wie sie in der letzten Zeit ihres kurzen Lebens gewesen, mit jenem unirdischen Ausdruck in den lichtbraunen Augen, mit dem sie auch von hinnen gegangen.

Die Mistel- und Stechpalmenzweige blieben in den Armen des Kronleuchters hängen und durften da welken, und auf ihren Sarg in der Gruft der Isles legte er, solange es Frühling war, täglich einen frischen Beilschenstrauß. Die Glocke in der Inselkapelle aber ward seit jenem Christabend täglich um dieselbe Stunde geläutet, zu welcher Violet gestorben war — in memoriam:

„And so t' will be, when I am gone,
That tuneful peal will still ring on, —“

Eddystone Abbey, von der die Flagge auf Halbmasthöhe wehte, lag von nun ab still und einsam, ohne Gäste, ohne frohen Jagdhornklang. In ihren Mauern lebten die Herzogin-Witwe und ihr Sohn ein stilles, weltfernes Leben, dem der Herzog indes entschlossen ein jähes Ende machte, als der englische Krieg in Südafrika ausbrach.

Er zog gleichzeitig mit dem jungen Prinzen Louis Napoleon, Napoleons III. Sohn, hinaus ins Feld auf dem dunklen Erdteil, nicht ohne vorher, kraft jener unseligen Erbfolgebestimmung, die als der Urquell alles Leides die Habsucht William Trevertons erregt und zum Mörder gemacht hatte, den jungen Charles Forest, der unter der Leitung

tüchtiger Männer heranzuwachsen bestimmt war, das Erbe gesichert zu haben.

Die Lanzen und Pfeile der **Zulus** fanden in dem Herzog von Eddystone wie in dem kaiserlichen Prinzen ein erlesenes Ziel, denn kurz vor dem Tode des letzteren fiel auch er, fern der Heimat.

Als die Herzogin Christabel ihren Sohn, den letzten der Eddystone, bestattet hatte neben dem Sarge seiner Violet, da kam urplötzlich das Alter über sie. Mit Wehmut nur kann sie die kräftige Knabengestalt Charles Forests, des jetzigen Carls von Isle, betrachten, Mauds Sohn, der sich fröhlich in und um die alte Abbey tummelt, zuweilen aber an ihrer Seite hinausgeführt wird auf den Kirchhof von Easton, um mit einem stillen Gebet einen Kranz auf das Grab seiner Mutter zu legen.

William Treverton blieb verschollen — in Australien verlor sich seine Spur. Frank Valmores Künstler ruhm wächst mehr und mehr, aber er blieb einsam im Leben stehen. Ein selten nur zu verscheuender Ernst macht sein vornehmes Auftreten noch anziehender, und wie alle großen Künstler hat er seine „Marotten“ — er liebt die Weilschen mit fast unbegreiflicher Leidenschaft — und dann läßt er sich nie dazu bewegen, die „Serenade“ von Haydn zu spielen.

Ende.



Miniatur-Ausgaben

in eleganten Ganzleinenbänden aus Reclams
Universal-Bibliothek.

	Pf.		Pf.
Abaelard u. Heloise, Briefwechsel	100	Balzac, Die Chouans	120
Achleitner, Eisenbahnstreif . . .	80	—, Die Frau von 30 Jahren .	80
Adami, Die Elektrizität	150	Bandlow, Stratenfegels. 5 Bände	
Adlersfeld-Ballestrem, Violet .	80	auf. in 1 Band	150
Aeschylus, Sämtliche Dramen .	150	Bartels, Gebbels-Biographie . .	60
Albrecht, Wrtß der römischen		Basedows Vorstellung an Men-	
Literaturgeschichte	120	schenfreunde	60
Albumblätter	60	Baudelaire, Gedichte u. Skizzen	60
Alt, Das Klima	80	Beecher-Stowe, Onkel Toms	
Alexis, Hosen b. Herrn v. Bredow	100	Hütte.	150
—, Cabanis. 2 Bände	220	Beetschen, Flegeljahre der Liebe	60
—, Der Roland von Berlin . .	175	Beizke, Geschichte des Russischen	
—, Der Wermolf	120	Krieges im Jahre 1812 . . .	120
—, Der falsche Wolbemar. 2 Bde. je	100	Bell, Jane Eyre	150
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder	60	Bellamy, Ein Rückblick	80
—, Glückspeter	60	—, Dr. Heidenhoffs Mundertur	60
—, Der Improvisator	120	—, Miß Lubingtons Schwester	80
—, Nur ein Geiger	120	Benzmann, Mod. deutsche Lyrik	150
—, Sämtliche Märchen. 2 Abbe. .	250	Bérangers Lieder	80
—, D. Z.	100	Berges, Americana. Bb. 1—5 auf.	150
—, Sein oder Nichtsein	100	Bern, Deklamatorium	150
Anschütz, Erinnerung. aus dessen		Bernhard, Die Glücklichen . . .	60
Leben und Wirken	100	Bierbaum, Netze Früchte	80
Anthologie, Griechische	120	Bier-Komment (Tascheneinband)	40
Apel u. Laun, Gespensterbuch .	150	Biernatß, Die Hallig	80
Archenholz, Gesch. d. 7jähr. Krieg.	120	Bismarcks Reden. 13 Bände . je	100
Uriofo, Rasender Roland. 2 Bde.	225	Björnson, Erzählungen	175
Aristoteles, Die Poetik	60	—, Schauspiele	225
—, Verfassung von Athen . . .	60	Bleibtren, Bei Jena u. a. Nov. .	60
Arndt, Erinnerungen	100	—, Friedrich d. Große bei Rolin	80
—, Gedichte	80	Blumauer, Aeneis	80
—, Wanderungen mit Stein . . .	80	Blüthgen, Aus gärender Zeit . .	120
Arnim, Bettina von, Goethes		Boëtius, Tröstungen d. Philos. .	80
Briefwechsel mit einem Kinde	150	Bojardo, Verliebt. Roland. 2 Bde.	225
Arnim-Brentano, Des Knaben		Boner, Der Ebelstein	80
Wunderhorn	175	Börne, Skizzen u. Erzählungen	100
Arnold, Die Leuchte Asiens . . .	80	Börner, Raimund-Biographie . .	60
Auerbach, Barfüßler	100	Bötticher, Anfangszeiten	60
—, Diethelm von Buchenberg .	100	—, allerlei Schnid-Schnack . .	60
—, Joseph im Schnee	80	—, Mlotria	60
Augustinus, Bekenntnisse	120	—, Neue Mlotria. (Zusatz.) . . .	60

	Pf.		Pf.
Bötticher, Weiteres Heiteres . .	60	Bulwer, Pelham	150
—, Leichte Ware	60	—, Nienzi	150
Bourget, Der Zugus der Andern .	80	—, Die letzten Tage v. Pompeji .	150
Boy-Ed, Aus Tantalus Geschlecht .	120	Bürger, Gedichte	100
Boyesen, Faust-Kommentar . . .	80	—, Münchhausens Abenteuer . .	60
Brachvogel, Friedem. Bach. 2 Bde. je	100	Burnett, Lord Fauntleroy . . .	80
Brant, Narrenschiff	80	Burns' Lieber und Balladen . .	60
Bremer, Die Nachbarn	120	Busch, Gedichte	60
—, Friedrich, Musillexikon . . .	175	Busse, Der dankb. Heilige u. a. Nov.	60
Brendicke, Silber aus der Ge- schichte der Leibesübungen . .	80	Byron, Briefe	100
Brentano, Heitere Geschichten. Bd. 1—5 zus. in 1 Band	150	—, Gefang. v. Chillon. — Mazepa .	60
Bret Harte, Gabriel Conroy . . .	150	—, Der Gjaur	60
—, Kalifornische Erzählungen. 2 Bände je	120	—, Der Korjar	60
—, Geschichte einer Mine . . .	80	—, Maufred	60
—, Dankful Blossom	60	—, Ritter Harold	80
Briesen, Gemütsmenschen. 1. u. 2. Band zus. in 1 Band	80	Calderon, Das Leben ein Traum .	60
Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks	120	Camoës, Die Lusitaden	100
Brindman, Kasper-Dym in id . .	80	Carlyle, Über Helden, Helden- verehrung und das Helden- müthige in der Geschichte . . .	100
Brugsch, Aus dem Morgenlande .	80	Carmen Sylva, Aus dem Leben . .	60
Brümmer, Lexikon deutsch. Dich- ter bis Ende des 18. Jahrh. . .	150	Cäsar, Der Bürgerkrieg	30
—, Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrh. 8 Bde. . . . je	150	— Der Gallische Krieg	100
Bruno, Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen	80	Cervantes, Don Quijote. 2 Bde.	250
Buchanan, Der Deserteur	120	Chamisso, Gedichte	120
Bücher der Naturwissenschaft f. u. den einzelnen Autoren. 1. Bd. Ostwald. 2. und 3. Bd. Günther. 4. Bd. Bugge. 5. Bd. Geigel. 6. Bd. Messerschmitt. 7. Bd. Kampert. 8. Bd. Speter. 9. Bd. Wammi. 10. Bd. Geigel. 11. Bd. Bugge. 12. Bd. Alt. 13. Bd. Messerschmitt.		—, Peter Schlemihl	60
Buddhas Leben und Wirken . . .	100	Chateaubriand, Atala. — René. — Der letzte Abencerrage . .	80
Buddhismus, Der	80	Cherbuliez, Reich geworden . .	100
Bugge, Chemie und Technik . . .	100	Chiavacci, Wiener Silber . . .	80
—, Strahlungserscheinungen (Radioaktivität)	80	Cholmondeley, Diana	120
Bälows Reden. I, II. u. III. je	100	Chop, Richard Wagners Ton- dramen. Komplet in 2 Bänden	300
Bulwer, Eugen Aram	150	—, Beethovens Symphonien . . .	100
—, Nacht und Morgen	150	Cicero, Gespräche in Tusculum .	100
		Claudius' Ausgewählte Werke .	150
		Collins, Ohne Namen	150
		Cooper, Der letzte Mohitan . .	100
		—, Der Spion	100
		Cornelius, Peter, Gedichte . . .	60
		Cremer, Holländische Novellen .	150
		Cödraka, Wasantafênâ	80
		Dadone, Wie ich z. mein. Frau kam	80
		Damm, Arthur Schopenhauer . .	100

Dante, Göttliche Komödie . . .	150	Dufresne, Damespiel	80
—, Das Neue Leben	60	—, Schachaufgaben. 5 Teile je	80
Darwin, Die Abstammung des Menschen. 2 Bde. je	150	—, Schachmeisterpartien. 3 Teile je	80
—, Entstehung der Arten	175	—, Schachspiel	150
Daudet, A., Briefe a. mein. Mühle	80	Dumas, Die drei Musketiere .	175
—, Fromont jun. & Risler sen.	100	—, Zwanzig Jahre später. 2 Bde.	250
—, Iad	175	Eberhard, Hanchen und die Müchlein	60
—, Künstler-Ghen	60	Eckermann, Gespräche m. Goethe	175
—, Tartarin aus Tarascon . .	60	Eckstein, Der Besuch im Karzer	60
—, E., Die Frau des Botchafters	120	Edda. Deutsch von Wolzogen. . .	120
Daumer, Hais	80	v. Eichendorff, Gedichte	100
David, Der Bettelvogt u. a. Erz.	60	—, Aus d. Leben e. Taugenichts	60
—, Ein Poet u. a. Erzählungen	60	—, Marmorbild. — Schloß Dirande	60
Defoe, Robinson Crusoe	80	Eckhard von St. Gallen, Das Waltharilied	60
Denison, So'n Mann wie mein Mann	80	Eliot, Adam Bede	175
Descartes, Methode des richtigen Vernunftgebrauchs	60	—, Die Mühle am Floß	175
Deffauer, Götzendienst	100	—, Elias Marner	80
Detmold, Randzeichnungen. — An=		Emerson, Essays	80
leitung zur Kunstkennerchaft	60	—, Repräsentanten des Men=	
Deutscher Minnesang	80	schengeschlechts	80
Dickens, Copperfield. 2 Bde. je	225	Enking, Seine Stölting u. a. Erz.	60
—, Dombey & Sohn. 2 Bde. je	150	Eötvös, Der Dorfnotar	150
—, Harte Zeiten	100	Epikets Handbüchlein d. Moral	60
—, Heimchen am Herde	60	Erckmann-Chatrian, Freund Fritz	80
—, Der Kampf des Lebens . .	60	—, Geschichte eines Anno 1813 Konfribierten	80
—, Klein Dorrit. 2 Bde. je	250	—, Waterloo	80
—, Londoner Skizzen	120	—, Geschichte e. Anno 1813 Kon=	
—, Martin Chuzzlewit. 2 Bde. je	225	stribierten u. Waterloo in 1 Bb.	120
—, Nikolaß Nidelsby. 2 Bde. je	225	Ernst, Vom Strande des Lebens	60
—, Oliver Twist	120	Eulenspiegel	80
—, Die Pickwickier. 2 Bde. je	200	Euler, Algebra	120
—, Zwei Städte	120	Ewald, Bilder aus dem Tier=	
—, Die Silvester-Glocken . . .	60	und Pflanzenleben	60
—, Der Vermünschte	60	—, Streiflichter	60
—, Der Weihnachtsabend . . .	60	Eyth, Berufsstragil	80
—, Weihnachtsgeschichten in 1 Bb.	150	Felder, Liebeszeichen	60
Dittrich, Tages-Chronik v 1870/71	80	Ferry, Der Walbläufer. 2 Bde.	225
Dombrowski, Grüne Brücke. 2 Bde. je	60	Feth, Gedichte	60
Donnelly, Cäsars Denksäule . .	100	feuchtersleben, Diätetik d. Seele	60
Dostojewskij, Erzählungen . . .	60	feuerbach, Wesen d. Christentums	150
—, Memoiren aus einem Toten=		feuerwehrliederb. (Tascheneinbb.)	40
haus	100	Fichte, Bestimmung d. Menschen	80
—, Schuld und Sühne	150	—, Neben an die deutsche Nation	80
Doyle, Onkel Bernac	80		
Droste-Hülshoff, Gedichte . . .	120		

	Pf.		Pf.
Fielding, Tom Jones. 2 Bde.	225	Gesetze: s. unter Reichsgesetze, Oesterreichischen, Schweizerische Gesetze.	
Fischart, Die Flohhaas	60	Gilm, Gedichte	120
Flaubert, Salambo	120	Girchner, Musikal. Aphorismen	60
Fleming, Ausgewählte Dichtungen	80	Glein, Ausgewählte Werke	80
Flygare-Carlén, Rose von Vistula	150	Glümer, Schröder-Devrient	80
Fofanow, Gedichte	60	Gobineau, Asiatische Novellen	80
Forster, Ansichten vom Rheine	175	—, Reisefrüchte	80
Fouqué, Undine	60	—, Die Renaissance	150
France, Prof. Bonnards Schuld	80	—, Das Siebengebirge	120
Franklins Leben	80	—, Die Tänzerin von Schemacha	60
Französische Lyrik	150	Gogol, Phantasien u. Geschichten	120
Fraungruber, Musfeler Geschichten	80	Gorkij, Erzählungen	175
Freidanks Bescheidenheit	80	Goethe, Egmont	60
Freiligrath, Gedichte	80	—, Faust. 2 Teile in 1 Band	80
Frenzel, Das Abenteuer	60	—, Gedichte. In Halbleinendr.	90
—, Die Berliner Märztage und andere Erinnerungen	60	—, Göz von Berlichingen	60
—, Der Hausfreund	60	—, Hermann und Dorothea	60
—, Die Uhr	60	—, Iphigenie auf Tauris	60
Freund, Rätselschatz	150	—, Dramatische Meisterwerke. (Göz von Berlichingen. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Tasso)	100
Fried, Lexikon deutscher Zitate	100	—, Reineke Fuchs	60
—, Lexikon fremdsprachlicher Zitate	100	—, Torquato Tasso	60
Friedrichs des Großen ausgewählte Briefe	120	—, Werthers Leiden	60
Frische Jüdische Sprüche	60	—, Briefe an Frau Charlotte von Stein	175
G aedertz, Friz Reuter=Biogr.	80	Goethe u. Zelter, Briefwechsel. 3 Bände	je 150
Gallet, Kapitän Satan	120	Goethe-Schillers Xenien	80
Gaudy, Schneibergesell	60	Goethes Mutter, Briefe	100
—, Venezianische Novellen	100	Goldsmith, Der Landprediger von Wakefield	80
Geigel, Licht und Farbe	100	Gottfried v. Straßburg, Tristan und Isolde	175
—, Die Wärme	100	Gottlieb, Ali der Knecht	100
Geiger, Chamisso-Biographie	60	—, Ali der Pächter	120
Geier, Gedichte	60	Gottschall, H., Schachausg. 2 Teile je	80
Gellert, Fabeln u. Erzählungen	80	—, R., Deutsche Lyrik d. 19. Jahrhds. bis zur modernen Ara	150
—, Oden und Lieder	60	—, Grabbe-Biographie	60
Gensichen, Zu den Sternen!	80	—, Renan-Biographie	60
George, Fortschritt und Armut	150	—, Schiller-Biographie	80
Gerhard, Die Stangenjäger u. andere Erzählungen	60	—, Die Rose vom Kaukasus	60
Gerhardts geistliche Lieder	100	Graben, Der tolle Hans	80
Gerstäcker, Unter dem Äquator	150	—, Wildwasser	60
—, Flusspiraten des Mississippi	150	Gracians Handoratel	80
—, Der Kunststreiter	120		
—, Die Regulatoren in Arkansas	150		

	Pf.		Pf.
Greinz, Lust. Tiroler Geschichten	60	Hann, Wilhelm, Gedichte . . .	60
Grillparzer, Gedichte	80	Hannner, Schau um dich . . .	60
Grimm, Brüder, 50 Märchen. (Mit 12 Bildern)	80	Hansjakob, Der Theodor . . .	60
—, Samtl. Märchen. 1. u. 2. Bb.	175	Hartmann, Krtg um den Wald	80
—, — 3. Bb. . .	150	Hartmann v. Aue, Gregorius.	60
—, M., Aus der Kinderstube .	60	—, Der arme Heinrich	60
Grimmelshausen, Der aben= teuerliche Simplicissimus .	150	Hauff, Die Bettlerin	60
Großer, Detektiv Dagoberts Ta= ten und Abenteuer. 2 Bände je	100	—, Lichtenstein	100
—, Vom kleinen Rudi	60	—, Der Mann im Monde . . .	80
Grosse, Novellen des Architekten	60	—, Märchen	100
Grossi, Marco Visconti	120	—, Memoiren des Satan . . .	100
Grün, Anastasius, Gedichte . .	80	—, Phantasien	60
—, Spaziergänge e. Wiener Poeten	60	Haug, Singsgedichte	60
Gruppe, O. f., Gedichte	80	Haushofer, Der Flossmeister. — Scharfa	60
Gudrun. Deutsch von Jungfrau.	80	Häusser, Freiheitskriege. 1. Band	120
Gundlach, Französische Lyrik .	150	—, — 2. Band	175
—, 1000 Schnadahüpfli	80	—, Völkerschlacht b. Leipzig 1813	60
Gunkel, Ohne Heim	80	Hebbel, Gedichte	120
Günther, Joh. Chr., Gedichte .	80	—, Die Nibelungen	80
—, Siegm., Geschichte der Natur= wissenschaften	150	Hebel, Alemannische Gedichte .	60
Gussow und Spiro, Gespräche mit Graf Leo Tolstoi	60	—, Schatzkästlein	80
Gutzkow, Ausgewählte Novellen	80	Hegel, Philosophie der Geschichte	150
—, Der Königsleutnant	60	Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel	80
—, Urbild des Tartüffe	60	Hein, Albrecht Stifter	60
—, Urteil Acosta	60	Heine, Atta Troll. — Deutschland	60
—, Zopf und Schwert	60	—, Buch der Lieder	80
Haarhaus, Goethe=Biographie	100	—, Neue Gedichte	60
Habberton, Allerhand Leute . .	80	—, Die Harzreise	60
—, Frau Marburgs Zwillinge	60	—, Romanzero	60
—, Andrer Leute Kinder	100	Heliand	80
—, Helene's Kinderchen	80	Helmer, Prinz Rosa=Stramin .	60
—, Helene's Kinderchen u. Andrer Leute Kinder in 1 Band . . .	150	Herbart, Allgemeine Pädagogik	80
Hackländer, Augenblick d. Glücks	100	—, Pädagogische Vorlesungen .	80
—, Handel und Wandel	100	Herder, Der Eid	60
—, Soldatenleben im Frieden	80	—, Schutreden	80
Haedtel, Natur und Mensch . .	80	—, Stimmen der Völker . . .	100
Haef, Phantasia= u. Lebensbilder	60	Hermannsthal, Ghaselen	60
Hagedorn, Poetische Werke . .	100	Herodotos Geschichten. 2 Bände	200
Hagen, Morita	80	Herold, Zenab	80
Hals oder Peinliche Gerichts= ordnung	60	Herrig, Gesamm. Aufsätze über Schopenhauer	60
		Hertz, König René's Tochter . .	60
		Hertzka, Reise nach Freiland . .	80
		Herwegh, Gedichte e. Lebendigen	80
		Herzog, Komödien des Lebens	80
		Heyden, Das Wort der Frau .	60

	Pf.		Pf.
Heyse, Paul, Zwei Gefangene.	60	Ibsen, Gedichte	60
—, König Saul.	60	—, Gesammelte Werke. 4 Bde. je	150
Hilfsbuch, engl.-franz.-deutsches	150	Jean Paul, Flegeljahre	120
Hille, Aus d. Heiligtum d. Schönh.	60	—, Hesperus. 2 Leinwandbde. . .	200
Hiob, Das Buch.	100	—, Immergrün zc.	60
Hippel, über die Ehe.	80	—, Der Jubelfestler	80
Hitopadesa	100	—, Dr. Rakengerger	80
Hocking, Im Kampfe m. d. Schicksal	100	—, Der Komet	120
Hoefler, Erzählgn. e. alt. Tambours	60	—, Levana	100
Hoffmann, Eligiere des Teufels	100	—, Quintus Siglein	80
—, Rater Murr.	120	—, Siebenkäs	120
—, Klein Zaches	60	—, Titan. 2 Leinwandbde. . . .	225
Hoffmann v. Fallersleben, Aus-		Jensen, H., Schatten d. Schlacht-	
gewählte Gedichte	80	feldes	80
—, Kinderlieder	60	—, Wilh., Erbin von Helmsiede	100
Hölderlin, Gedichte	60	—, Hunnenblut	60
Hollaender, Der Pflegesohn und		Jerome, Die milßigen Gedanken	
zwei andere Novellen	60	eines Milßigen	80
Holtei, Der letzte Komödiant. .	175	Jerrold, Frau Raubels Garbi-	
—, Schlesiße Gedichte	120	nenprebigten	80
—, Die Bagabunden. 2 Bände .	240	Jfflands Briefwechsel	100
Hölty, Gedichte	60	Innermann, Die Epigonen. . .	150
Holzamer, Der Held u. a. Nov. .	60	—, Münchhausen	175
Homar, Werke. Von Voß (Ilias,		—, Der Oberhof	100
Odysee).	150	—, Tristan u. Isolde	100
—, Ilias	100	—, Tullifantchen	60
—, Odysee	100	Joels Kochbuch	120
Hopfen, Der Bößwirt	60	Jókai, Dame mit den Meeräugen	100
—, Mein Onkel Don Juan . . .	120	—, Schwarze Diamanten. . . .	150
Horaz Werke. Von Voß	80	—, Ein Goldmensch	150
Hufeland, Makrobiotik	120	—, Ein ungarischer Nabob . . .	150
Hugo, Victor, Notre-Dame . . .	175	—, Gold. Zeit in Siebenbürgen	100
Humboldt, A. v., Ansicht. d. Natur	100	—, Die Täßlabirós	120
—, W. v. Briefe an eine Freundin	150	—, Traurige Tage	100
Hume, Eine Untersuchung über		—, Die unsichtb. Sängerin. —	
den menschlichen Verstand . .	80	Das Faustpfand	60
Hunt, Leigh, Liebesmär von		—, Zoltán Karpáthi	150
Minini. Deutsch v. Meerheimb	60	Irving, Alhambra.	100
Hutten, Gesprächsbildlein . . .	80	—, Skizzenbuch	120
Jacobsen, Niels Lyhne	80	Jugenderinnerungen eines alten	
—, Sechs Novellen	60	Mannes	150
Jahn, Deutsches Volkstum. . .	80	Jugendliederbuch (Zascheneinband)	40
—, Kleine Schriften	80	Junggesellenbrevier	60
— u. Eiselen, Deutsche Turnkunst	80	Jung-Stillings Lebensgeschichte	150
Japanische Novellen u. Gedichte	60	Kalidasa, Sakuntala	60
Jbsen, Brand	80	Kant, Grundlegung zur Meta-	
		physik der Sitten	60

	Pf.		Pf.
Kant, Zum ewigen Frieden . . .	60	Kugler, Gesch. Friedrichs des Gr.	150
—, Kritik der Urteilskraft . . .	120	Kürnberger, Der Amerikaner	150
—, Kritik der prakt. Vernunft	80	Lafontaines Fabeln	100
—, Kritik der reinen Vernunft	150	Lagerlöf, Gösta Berling	120
—, Von der Macht des Gemüths	60	—, Eine Gutzgeschichte	80
—, Allgemeine Naturgeschichte 2c.	80	Lamartine, Dichtungen	60
—, Prolegomena	80	—, Graziella	60
—, Die Religion	80	Lambek, Engl.=franz.=deutsches	
—, Streit der Fakultäten . . .	60	Hilfsbuch	150
—, Träume eines Geistersehers	60	Lampert, Abstammungslehre . .	100
Kartenspiele. I u. II	60	—, Vom Reim zum Leben . . .	100
Kellen, Bienenbuch	60	Lamprecht, Porträtgalerie aus	
Keller, Helen, Auswahl	60	der Deutschen Geschichte . . .	80
Kennan, Russische Gefängnisse	60	Land, Ja — die Liebe	60
—, Sibirien. 3 Teile	150	Lange, Geschichte des Materia-	
—, Zeltleben in Sibirien . . .	100	liums. 2 Bde.	175
Kerner, Gedichte	80	Lavater, Worte des Herzens . .	60
—, Die Seherin von Brevorst .	150	Le Braz, Sirenenblut	80
Kiesgen, Kleist-Biographie . . .	60	Leffler, Sonja Kovalevsky . . .	80
Kinkel, Otto der Schütz	60	Lehmann, Flubger in Cambridge	80
Kleist, E. Chr. v., Werke	60	Leibnitz, Kleinere philos. Schriften	100
Klepp, Lehrbuch d. Photographie	80	—, Die Theodizee. 2 Bde. . . .	225
Klopstock, Messias	120	Leitner, Gedichte	100
—, Oden und Epigramme . . .	100	Lenau, Die Albigenfer	60
Knigge, Umgang mit Menschen	100	—, Faust	60
Kobell, Gedichte in oberbairischer		—, Gedichte	100
Mundart	80	—, Savonarola	60
—, Gedichte in pfälz. Mundart	60	Lenk, Gesch. d. Buren (1652–1899)	150
Köhler, Englisches, französisches,		Lennig, Etwas zum Lachen . .	60
italienisches Wörterbuch, f.		Lenz, Militärische Humoresken	120
unter Taschewörterbüchern.		Lermontow, Gedichte	60
—, Fremdwörterbuch	100	—, Ein Gelb unsrer Zeit	80
—, Br., Trachtenkunde. 2 Bde.	400	Lesage, Gil Blas	175
Kolzow, Gedichte	60	—, Der hinkende Teufel	80
Kommersbuch (Tascheneinband)	40	Lessing, Dramat. Meisterwerke.	
Kommers- u. Studentenlieder-		(Nathan der Weise, Emilia Sa-	
buch in 1 Band	60	lotti, Minna von Barnhelm) . .	80
Konrad, Das Rolandlied	120	—, Emilia Galotti	60
Kopisch, Gedichte	100	—, Laokoön	60
Koran, Der	150	—, Minna von Barnhelm . . .	60
Körner, Leier und Schwert . .	60	—, Nathan der Weise	60
—, Brünn	60	Leuthold, Gedichte	100
Korolenko, Der blinde Musiker	60	Lichtenberg, Ausgew. Schriften	120
—, Sibirische Novellen	80	Lichtstrahlen aus dem Calmud	60
Kortum, Die Tobstade	100	Lie, Die Familie auf Gilje . .	80
Kosgarten, Zucunde	60	—, Ein Mahlstrom	80
Kröger, Wohnung des Glücks	60	—, Der Dreimaster „Zukunft“	80
Krummacher, Parabeln	100		

	Pf.		Pf.
Liebesbrevier	60	Mendelssohn, Phädon	60
Liebmann, <i>Christliche Symbolik</i>	80	Mendheim, <i>Umland=Biographie</i>	60
Lingg, <i>Byzantinische Novellen</i>	60	Merker, <i>Wieland=Biographie</i>	60
Linguet, <i>Die Bastille</i>	150	Messerschmitt, <i>Physik d. Gestirne</i>	100
Livius, <i>Röm. Geschichte</i> . 4 Bde. je	150	—, <i>Sternenhimmel</i>	100
Loße, <i>Über den menschlichen</i>		Meyer, <i>Auf der Sternwarte</i> . .	60
Verstand. 2 Bde. je	150	Meyr, <i>Regine</i>	80
Lohengrin. Deutsch v. Junghaus	80	Nichelet, <i>Die Frau</i>	100
Lombroso, <i>Genie und Irrsinn</i>	120	—, <i>Die Liebe</i>	100
—, <i>Handbuch der Graphologie</i>	150	Nickiewicz, <i>Balladen</i>	60
—, <i>Studien üb. Genie u. Entart.</i>	100	Nieses, <i>Schachmeisterpartien</i> .	
—, <i>Paola, Rodat</i>	80	2 Teile je	80
Longsellow, <i>Evangeline</i>	60	Nignet, <i>Geschichte der französ-</i>	
—, <i>Gedichte</i>	60	<i>fischen Revolution</i>	150
—, <i>Hiawatha</i>	80	Mikszáth, <i>Der wundertätige</i>	
—, <i>Miles Standish</i>	60	<i>Regenschirm</i>	80
Koti, <i>Die Isländfischer</i>	80	Mill, <i>Über Freiheit</i>	80
Kucrez, <i>Von der Natur der Dinge</i>	100	Milow, <i>Stephan, Drei Novellen</i>	60
Ludwig, <i>Die Heiterethei</i>	100	Milton, <i>Das verlorene Paradies</i>	80
—, <i>Zwischen Himmel und Erde</i>	80	Möbius, <i>Das Nervensystem</i> . .	60
Ludwig I. von Bayern, <i>Gedichte</i>	80	Molo, <i>Totes Sein</i>	60
Luther, <i>Sendbrief v. Dolmetschen</i>	60	Moltke, <i>Die beiden Freunde</i> . .	60
—, <i>Fischreden</i>	120	Montesquieu, <i>Persische Briefe</i>	120
Luz, <i>Kunst im eigenen Heim</i> .	60	Moore, <i>Frische Melodien</i>	60
Lyrif, <i>Deutsche, des 19. Jahrh.</i>		—, <i>Salla Ruth</i>	80
bis zur modernen Ara	150	Moreto, <i>Donna Diana</i>	60
—, <i>Moderne Deutsche</i>	150	Mörke, <i>Gedichte</i>	80
		—, <i>Mozart auf d. Reise nach Prag</i>	60
M acchiavelli, <i>Buch vom Fürsten</i>	80	Moriz, <i>Anton Reiser</i>	120
Macay, <i>Letzte Pflicht</i>	80	—, <i>Götterlehre</i>	120
Madách, <i>Tragödie des Menschen</i>	80	Mosen, <i>Bilder im Moose</i>	100
Mahlmann, <i>Gedichte</i>	60	Möser, <i>Patriotische Phantasien</i>	80
Maikow, <i>Gedichte</i>	60	Mueltenbach, <i>Waldbmann und</i>	
Manzoni, <i>Die Verlobten</i> . 2 Bde.	200	<i>Jampa und andere Novellen</i>	60
Marc Aurels <i>Selbstbetrachtungen</i>	80	Mügge, <i>Afraja</i> . 2 Bde.	220
Marguerite, <i>Weltkinder</i>	100	—, <i>Der Vogt von Sylt</i>	100
Marguain, <i>Ausgew. Skizzen</i>	175	Müller, <i>Eurt, Fegenaberglaube</i>	80
Marryat, <i>Japhet</i>	120	—, <i>Wilh., Gedichte</i>	120
— Peter Sempel	150	Müllner, <i>Dramatische Werke</i> .	150
Martials <i>Gedichte</i>	60	Murger, <i>Zigeunerleben</i>	120
Matthesius, <i>Luthers Leben</i> . . .	120	Murner, <i>Narrenbeschwörung</i> .	100
Matthison, <i>Gedichte</i>	60	Musäos, <i>Hero und Leander</i> . .	60
Maupassant, <i>Novellen</i>	150	Mutterherz, <i>Das</i>	60
Meerheimb, <i>Psychodram</i> . 2 Bde. je	60	Mylius, <i>Die Titzen vor Wien</i>	80
Mehring, <i>Deutsche Verälehre</i> .	100		
—, <i>Ungebundenes in geb. Form</i>	60	N adler, <i>Fröhlich Palz, Gott er-</i>	
Meißner, <i>Aus d. Papieren eines</i>		<i>haltst!</i>	80
<i>Polizeikommissärs</i> . I-V	150	Nadson, <i>Gedichte</i>	60

	Pf.		Pf.
Namenbuch	80	Parreidt, Zähne u. ihre Pflege	60
Nathusius, Elisabeth	150	Pascal, Gedanken	100
—, Tagebuch eines armen Fräuleins	60	Pauli, Schimpf und Ernst	80
Nekrasow, Gedichte	60	Perfall, Dämon Ruhm	120
—, Wer lebt glücklich in Rußland?	100	Pestalozzi, Bernhard u. Gertrud	120
Nepos' Biographien	80	—, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt	80
Nettelbeck's Lebensbeschreibung	150	Peter, Das Aquarium	60
Neumann, H. K., Nur Jehan	60	Petersen, Die Irrlichter	60
—, C. W., Wunder der Umwelt	60	—, Prinzessin Ilse	60
Neumann-Hofer Familie Rizzoni	120	Petöfi, Gedichte	80
Nibelungenlied	120	—, Prosaische Schriften	80
Nifitin, Gedichte	60	Petrarca, Sonette	80
Nirwana	60	Pfarrer vom Kalenberg und Peter Leu	60
Noel, Kleines Volk	60	Pfeffel, Poetische Werke	120
Nohl, Musikgeschichte	100	Platen Gedichte	80
Novalis, Gedichte	60	Platon, Phädon	60
Ohnet, Sergius Panin	100	Plutarch, Vergleichende Lebensbeschreibungen. 4 Bände	150
Ossig, Spanisches Taschenwörterbuch	150	Poe, Novellen. 3 Bde. zus. in 1 Bb.	100
Österreichische Börzenschiedsgerichtsordnungen	80	Pol de Mont, Zeiten und Zonen	60
— Bürgerliches Gesetzbuch	150	Pollock, Gesch. der Staatslehre	60
— Exekutionsordnung	150	Polonskij, Gedichte	60
— Gerichtsorganisationsgesetz	80	Pögl, Der Herr von Nigels	80
— Personalsteuergesetz	100	—, Hoch vom Kalenberg. I-III	100
— Vollzugsvorschrift 3. Personalsteuergesetz. 1. Hauptstück	120	—, Kriminal-Humoresken	100
2. u. 3. Hauptstück	100	—, Die Leute von Wien	80
4.—6. Hauptstück	100	—, Rund um den Stephansurm	80
1.—6. Hauptstück zusammen in 1 Band	250	Presber, Das Eichhorn u. a. Sat.	60
— Zivilprozeßordnung	150	—, Untermensch u. and. Satiren	60
Oswald, H., Landstreicher-geschichten	60	Properz, Elegieen	60
—, W., Grundriß der Naturphilosophie	80	Prophet Jesaja	100
Oswald von Wolfenstein, Dichtungen	80	Psalter, Der	60
Ouida, Fürstin Boursoff	80	Pferhofer, Aus jungen Tagen	60
Ovid, Heroiden	80	Puschkin, Gedichte	80
—, Verwandlungen	80	—, Der Gefangene im Kaukasus	60
		—, Die Hauptmannstochter	80
		—, Novellen	80
		—, Dnegin	80
		Raabe, Zum wilden Mann	60
		Rameau, Die Heze	100
		Rangabé, Kriegserinnerungen aus 1870-71.	60
		Ranke, Die Erhebung Preußens im Jahre 1813	80

	Pf.		Pf.
Räuber, Literarische Salzbrüner	100	Reichsgesetze, Deutsche:	
Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesund-		Zivilprozeßordnung	100
heits=Schlüssel	60	Zuwachsteuerer Gesetz	80
Reden Kaiser Wilh. 11. 4 Bde. je	100	Zwangsvorsteigerungs Gesetz	60
Rehfues, Scipio Cicala. 2 Bde.	225	Reinick, Geschichten und Lieder	
Reichenau, Bilder aus dem Kin-		für die Jugend	80
derleben	60	Renan, Die Apostel	100
Reichsgesetze, Deutsche:		—, Das Leben Jesu	100
Bankwesen	80	Renard, Ist der Mensch frei?	80
Binnenschiffahrts- u. Flößerer-		Reza, Weihnachtsgeschichten	60
gesetz	60	Reuß, Doktors Bescherung u. a. N.	60
Bürgerliches Gesetzbuch	150	Reuter, Christian, Schelmuffstys	
— — Tascheneinb.	125	Reisebeschreibung	60
Freiwillige Gerichtsbarkeit	60	Reuter, Fritz, Dörchläuchting	80
Gerichtskostenwesen	60	—, Eine heitere Episode aus	
Gerichtsverfassungs Gesetz	60	einer traurigen Zeit	60
Geschäftsordnung f. d. Reichstag	60	—, Hanne Nütze un de lütte Pudel	80
Gewerbegerichts Gesetz	60	—, Zucklapp! Polsterabendgedichte	60
Gewerbeordnung	80	—, Kein Hüsung	80
Grundbuchordnung	60	—, Läusehen un Nimeis	100
Handelsgesetzbuch	80	—, De medelnbürgschen Mon-	
— u. Wechselordnung zw. geb.	100	teechi un Capuletti	100
Kaufmannsgerichte	60	—, Meine Vaterst. Stadenhagen	80
Konkursordnung	60	—, Ut mine Festungstid	80
Patentgesetz	60	—, Ut de Franzosentid	80
Preßgesetz und Verlagsrecht	60	—, De Reif' nah Bessigen	80
Prozessanwaltsordnung	80	—, Ut mine Stromtid	175
Reichsverfassung	60	Reuter, Gabriele, Eines Toien	
Stempelgesetz	80	Wiederkehr u. andere Novellen	60
Strafgesetzbuch	60	Ricef. Gerolding, Gelehrt. Becher	
Strafprozeßordnung	80	goldnes Alphabet	60
Unlauterer Wettbewerb	60	Riehl, Burg Reibed	60
Urheberrechts Gesetze	60	—, Die 14 Nothelfer	60
Vereinsgesetz	80	Riemann, Bürger=Biographie	60
Versicherungs Gesetze:		—, Lessing=Biographie	60
Angestelltenversicherung	100	Roberts, Um den Namen	80
Reichsversicherungsordnung	150	Rodenbach, Die Eide am Kreuz=	
— — Tascheneinb.	125	weg. — Verurteilung	80
Versicherungsbehörden	60	—, Das tote Brilgge	60
[Gewerbeunfallversicherung		Rosegger, Geschichten und Ge-	
2623/24 — Invalidenversiche-		stalten aus den Alpen	60
rung 2571 — Krankenversiche-		Rosenberger, König der Diebe	60
rung 3564/65 — Unfallver-		Roswitha von Sandersheim	80
sicherung 4531—33: jetzt in		Rousseau, Bekenntnisse. 2 Bde.	225
Reichsversicherungs=		—, Emil. 2 Bde.	225
ordnung, s. oben.]		—, Gesellschaftsvertrag	80
Wehrbeitrag u. Poststeuer Gesetz	60	—, Die neue Heloise. 2 Bde.	225
Wechselordnung	60	Rückert, Gedichte	80

	Pf.		Pf.
Rückert, Gedichte für die Jugend	80	Schleiermacher, Monologen. . .	60
—, Liebesfrühling.	80	—, Weihnachtsfeier.	60
—, Weisheit des Brahmanen. .	150	Schmid, Almetrausch u. Edelweiß	80
Rumohr, Geist der Nothkunst. .	120	Schmidt, Zeitgenössische Berichte	
Runeberg, Fährnrich Stahl. . .	80	über die Leipziger Schlacht. .	60
Ruppius, Der Pedlar.	100	Schmied-Kusfahl, Festsbüchlein.	
—, Vermächtnis des Pedlars. .	100	(Austriert).	100
Ruskin, Vorlesungen über Kunst	80	Schnadahüpfen, Tausend. . . .	80
Russische Dichterinnen.	60	Schöne, Lehr- und Flegeljahre	
Ruth, Das Buch.	60	eines alten Schauspielers. . .	80
Rügebeck, Dänischer Sommer. .	80	Schönthan, f. v., Der General	60
Rydberg, Venus von Milo. . .	60	—, P. v., Kindermund.	60
Saar, Ginevra.—Die Troglodytin	60	—, Der Kuß.	60
Sachs, Hans, Poet. Werke. 2 Bde. je	80	Schopenhauer, A., Sämtliche	
—, Dramatische Werke. 2 Bde. je	80	Werke. 6 Bände. je	150
Sachsen-Spiegel.	80	—, Aphorismen z. Lebensweisheit	80
St. Pierre, Paul und Virginie	60	—, Briefe.	150
Salis-Seewis, Gedichte.	60	—, Einleitung in die Philoso-	
Sallet, Gebichte.	100	phie nebst Abhandlungen zc.	80
—, Laien-Evangelium.	100	—, Gracians Handoratel. . . .	80
Sallust, Der Jugurthinische Krieg	60	—, Neue Paralipomena.	150
Sallwürk, Mörike-Biographie. .	60	—, Philosophische Anmerkungen	80
Salzmann, Ameisenbüchlein. . .	60	Schubart, Gedichte.	120
—, Der Himmel auf Erden. . .	80	Schücking, Die Rheider Burg. .	100
—, Krebsbüchlein.	80	—, Eine dunkle Tat.	80
Saphir, Deklamationsgedichte. .	100	Schulze, Die bezauberte Rose. .	60
Sarcey, Belagerung von Paris	100	Schumann, Ges. Schriften über	
Schanz, Wolken.	80	Rußl u. Russer. 3 Bde. in 1 Bb.	175
Scharling, Zur Neujaarszeit im		Schwab, Gedichte.	150
Pfarrhof von Nöbbebo. . . .	100	—, Die deutschen Volksbücher.	200
Schaumberger, Im Hirtenhaus	80	Schwegler, Gesch. d. Philosophie	150
—, Berghelmer Musitanten-Gesch.	100	Schweizer Bundesverfassung. .	60
Schefer, Laienbrevier.	100	Schweizerisch Obligationenrecht	100
Schelling, Die Weltalter.	100	Schweizerisches Zivilgesetzbuch	100
Schenkendorf, Gedichte.	100	— u. Obligationenrecht in 1 Bb.	175
Scherr, Das rote Quartal. . . .	60	— — — Tascheneinband	150
Schiller, Braut von Messina. . .	60	Scott, Brant von Sammermoor	100
—, Don Karlos.	60	—, Der Herr der Inseln.	60
—, Gedichte. Halbleinwbb. . .	60	—, Zuanhoe.	120
—, Jungfrau von Orleans. . . .	60	—, Die Jungfrau vom See. . . .	80
—, Dram. Meisterwerke. 2 Bde. je	120	—, Kenilworth.	120
—, Maria Stuart.	60	—, Lezten Mimesängers Sang	60
—, Die Räuber.	60	—, Quentin Durward.	150
—, Wilhelm Tell.	60	—, Waverley.	150
—, Wallenstein. 2 Teile.	80	Sealsfield, Das Kajütenbuch. .	100
Schiller u. Goethe, Briefwechsel.		Seidl, Ausgewählte Dichtungen	
3 Bände. je	100	Band 1—3 zusammen.	100
		Seneca, Ausgewählte Schriften	100

	Pf.		Pf.
Seneca, Fünzig ausgew. Briefe	80	Stern, Gluck in Versailles. — Nanon	60
Seume, Gedichte	100	Sterne, Empfindsame Reise. . .	60
—, Spaziergang nach Syrakus	100	—, Tristram Shandy.	150
Shakespeare, Hamlet	06	Stevenson, Die Schatzinsel . .	100
—, Der Kaufmann von Venedig	60	— u. Osbourne, Schiffbruch . .	120
—, Othello	60	Stifter, Bergkristall. — Brigitta	60
—, Romeo und Julia	60	—, Der Hochwald.	60
Shelley, Entfesselte Prometheus	80	Stirner, Der Einzige und sein	
—, Feenkönigin	60	Eigentum	120
Sienkiewicz, Familie Polaniecki.		Strachwitz, Gedichte	80
2 Bände.	240	Streicher, Schillers Flucht . . .	80
—, Quo vadis?	175	Striegler, Das deutsche Turnen	80
—, Zersplittert	80	Strindberg, Die Rente auf Hemjö	80
Silberstein, Trug=Nachtigall . .	60	Studentenliederbuch (Taschenb.)	40
Smiles, Der Charakter	100	Swift, Gullivers Reisen	120
—, Die Pflicht	120		
—, Selbsthilfe	100	Tacitus, Die Annalen.	120
—, Sparjamkeit	120	—, Die Germania	60
Soldatenliederbuch (Taschenb.)	40	—, Die Historien	100
Sophokles, Sämtliche Dramen	150	Tagebuch eines bösen Buben .	80
Souvestre, Am Kamin	80	Taschen-Wörterbücher:	
—, Ein Philosoph	80	— Englisch	150
Sper, Trugnachtigall	100	Engl.=deutsch. Teil einzeln	100
Speter, Die chemisch. Grundstoffe	80	Deutsch=engl. Teil einzeln	100
—, Die chemische Verwandtschaft		— Französisches	150
und ihre Beziehungen zu den		Franz.=deutsch. Teil einzeln	100
übrigen Energieformen	80	Deutsch=franz. Teil einzeln	100
Spielhagen, Alles fließt	60	— Italienisches	150
—, Dorfschlette	60	Ital.=deutsch. Teil einzeln	100
—, Was die Schwalbe sang . .	100	Deutsch=ital. Teil einzeln	100
Spindler, Der Jesuit	120	— Spanisches	150
—, Der Jude	175	— Englisch=französisch=deutsches	
Spinoza, Briefwechsel	100	Hilfsbuch	150
—, Die Ethik	120	— Fremdwörterbuch	100
—, Der politische Traktat . . .	80	— Deutsches Wörterbuch . . .	100
—, Der theologisch=politische		Casso, Befreites Jerusalem . .	120
Traktat	120	Caubert, Die Niobide	60
—, Vervollkommnung d. Verstandes	60	Causend und eine Nacht. 8 Bde. je	150
Spitta, Psalter und Harfe . . .	60	Cognér, Abendmahlskinder . . .	60
Spurgeon, Geistesstrahlen . . .	200	—, Arel	60
Staël, Corinna oder Italien . .	150	—, Frithjofs=Sage	80
—, Über Deutschland. 2 Bde. . .	225	Telmann, Zu Reichenhall . . .	60
Stanley, Wie ich Livingstone		Tennyson, Gnoth Arden	60
sah	150	—, Königsidyllen	80
Stein, v., Goethe und Schiller	60	Testament, Neues. [Übersetzt von	
Stelzhamer, Ausgew. Dichtungen	80	E. Stage.]	150
Stendhal, Novellen	100	Tezner, Deutsche Geschichte in	
Steputat, Deutsches Reimlexikon	80	Liebern.	150

	Pf.		Pf.
Legner, Namenbuch	80	Turgenjew, Dunst	80
—, Deutsches Sprichwörterbuch	150	—, Frühlingswogen	80
—, Deutsches Wörterbuch . . .	100	—, Gedichte in Prosa	60
—, Wörterbuch sinneverwandter		—, Die neue Generation . . .	120
Ausdrücke	150	—, Erste Liebe	60
—, Wörterverzeichnis zur deut-		—, Memoiren eines Jägers . . .	100
schen Rechtschreibung.		—, Väter und Söhne	100
(Tascheneinband)	40	Turnerliederbuch (Tascheneinband)	40
Thackeray, Der Jahrmarkt des			
Lebens. 2 Bde.	225	Umland, Dramatische Dichtungen	60
—, Das Snobsbuch	100	—, Gedichte	80
Theokrits Gedichte. Von Wop. .	60	Usteri, De Vikari	80
Thukydides, Der Peloponnesische			
Krieg	175	Vaka, Harem	80
Thümmel, Wilhelmine	60	Varnhagen, Fürst Leopold . .	80
Tiedge, Urania	60	Vely, Mente	80
Tillier, Velle-Plante u. Cornelius	80	Verfassung des Deutschen Reichs	60
—, Mein Onkel Benjamin . . .	80	Verfassungsurkunde für den preu-	
Tjutschew, Gedichte	60	sischen Staat	60
Tolstoi Aleget, Gedichte	60	Vergils Aeneide. Von Wop . .	80
—, Leo, Anna Karenina. 2 Bde.	250	—, Ländliche Gedichte	60
—, Auferstehung. 1. u. 2. Bb. zus.	150	Vissinger, Die Sünde des heiligen	
—, Chadschi Murat	80	Johannes und andre Novellen	60
—, Evangelium	80	Viz, Die Totenbestattung . . .	80
—, Zwei Husaren	60	Vogl, Ausgewählte Dichtungen	80
—, Kindheit	80	Volsney, Die Ruinen	100
—, Die Kosaken	80	Voltaire, Geschichte Karls XII.	100
—, Krieg und Frieden. 2 Bde. .	250	—, Zeitalter Ludwig XIV. 2 Bde.	225
—, Völkergeschichten	80	Voneisen, Albumblätter	60
Torn, Offiziersgeschichten . . .	150	—, Junggejellenbrevier	60
Torrund, Sein Herzenskind . . .	60	—, Runterbunt	60
Trenck, Friedr. von der, Lebens-		—, Liebesbrevier	60
geschichte	80	—, Das Mutterherz	60
Tschabuschnigg, Sonnenwende	60	—, Nirwana	60
Tschekow, Humoresken und		Doß, Idyllen und Lieder . . .	60
Satiren. Band 1—3 zus. . . .	100	—, Luise	60
Tschudi, Kaiserin Elisabeth . .	80	—, d. J., Goethe und Schiller	
—, Kaiserin Eugenie	80	in Briefen	80
—, König Ludwig II. v. Bayern	100	—, R., Amata. — Liebesopfer	60
—, Königin Maria Sophia von		—, Die Auferstandenen. 2 Bde.	
Neapel	80	zus. in 1 Band	175
—, Marie Antoinettes Jugend	80	—, Rentaulenliebe. — Die To-	
—, Marie Antoinette und die		teninsel	60
Revolution	120	—, Narzissenzauber. — Das	
—, Napoleons Mutter	80	Wunderbare	60
—, Napoleons Sohn	100	—, Nolla	120
		Orschlitz, Gedichte	80

	Pf.		Pf.
Maiblinger, Gedichte a. Italien	100	Wilbermuth, Schwäbische Pfarr=	
Maldmüller, Walpra	60	häuser	60
Waldow, Wera	80	Willomitzer, Nacht im Mittelalter	60
Wallace, Ben Gur. 2 Bände je	100	Winter, Ohne Fehl	100
Walther von der Vogelweide,		Wiseman, Fabiola	120
Sämmtliche Gedichte	80	Witschel, Morgen= u. Abendopfer	80
Weber, Ausgewählte Schriften	80	Wolf, Prolegomena zu Homer	100
Weddigen, Geistliche Oden	60	Wolff, Allgemeine Musiklehre . .	60
Weiser, Jesus. Teil 1-4 zus. . . .	120	—, Elementar=Gesanglehre . . .	60
Wesflisch, Der Bürgermeister		Wolfram von Eschenbach, Par=	
von Himmelheim u. and. Nov.	60	zival. 2 Bde.	225
—, Diebe	60	Woude, Traudel und ich	80
—, Die Gletschermühle	60	Wundt, Zur Psychologie u. Ethik	80
—, Der Knecht von Wörpedamm	60	Württemberg, Alex. Graf von,	
—, Recht der Liebe u. 2 and. Nov.	60	Sämmtliche Gedichte	100
—, Tium Breitenkampfs Glück.	80		
—, Urschels Fundgut	60	Xenophon, Anabasis	80
Whitman, Grasshalme	80	—, Erinnerungen an Sokrates	80
Wichert, Am Strande	60	—, Griechische Geschichte	100
—, Für tot erklärt	60	—, Kyrupädie	120
—, Eine Geige.—Drei Bethnachten	60		
—, Nur Wahrheit. — Sie ver=		Zaleski, Die heilige Familie . .	60
langt ihre Strafe	60	Zangerle, Meraner Geschichten	60
—, Die gnädige Frau von Pareg.	60	Zedlig, Gedichte	80
Wickenburg, Franz Mooshammer	80	—, Walbfräulein	60
Wieland, Die Abderiten	100	Zipper, Grillparzer=Biographie	60
—, Oberon	80	—, Körner=Biographie	60
Wieleitner, Schnee und Eis		Zittel, Entstehung der Bibel . .	80
der Erde	100	Zobeltig, H. v., König Pharao's	
Wilbrandt, König Teja	60	Tochter	60
Wildberg, Dunkle Geschichten . .	60	Zola, Das Fest in Coquerville	
—, Neben der Welt u. a. Erzähl.	80	und andere Novellen	80
Wilke, Die Ballade vom Zucht=		—, Germinal	150
haus zu Readtug	60	—, Herrn Chabres Kur u. a. N.	80
—, Dorian Gray	100	—, Sturm auf die Mühle u. a. N.	80
Wilbermuth, Hagestolze	60	Zischoffe, Mamontade	80

Durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger
 Philipp Reclam jun. in Leipzig gratis zu beziehen

Prospekte der Universal-Bibliothek:

Vollständiges Verzeichnis nach Auto-
 ren geordnet.
 Vollständiges Verzeichnis nach Ma-
 terien geordnet.
 Verzeichnis der dramatischen Werke
 mit Angabe der Personenzahl und
 des Theatervertriebes.

Verzeichnis von 100 einaktigen Lust-
 spielen mit Angabe des Inhalts
 und der Besetzung.
 Verzeichnis von 500 Nummern Un-
 terhaltungslitteratur für die Reise.
 Ausführliches Verzeichnis der Neu-
 erscheinungen.

Die Helios-Klassiker

sind von bedeutenden Literaturhistorikern herausgegeben und mit künstlerisch ausgeführten Porträt-Beilagen geschmückt. Die Werke sind in geschmackvollen biegsamen Leinen- und in prächtigen Ganzleder-Bänden mit echtem Goldschnitt vorrätig. — Durch erstaunliche Wohlfeilheit bei modern-geschmackvoller Ausstattung werden sie die Freude an den Büchern der Klassiker immer mehr verbreiten.

Verzeichnis der Helios-Klassiker:

Börne. Gesammelte Schriften. 3 Bände mit Bildnis. In Leinen M. 5.—.

Byron. Sämtl. Werke. 3 Bde. mit Bildn. In Lein. M. 5.—.

Chamisso. Sämtliche Werke. 2 Bde. mit 2 Bildn. In Lein. M. 2.50, in Leder M. 6.—.

Chamisso. Auswahl. 1 Band mit Bildn. In Lein. M. 1.25.

Eichendorff. Gesamm. Werke. 2 Bde. mit 2 Bildn. In Lein. M. 3.—, in Leder M. 6.—.

Gaudy. Ausgew. Werke. 2 Bde. mit Bildn. In Lein. M. 3.50.

Goethe. Sämtl. Werke. 10 Bde. mit 3 Bildnissen. In Leinen M. 15.—, in Leder M. 30.—.

Goethes Werke in 4 Hauptbden. u. einer Folge v. Ergänzungsbdn. M. Abb., Portr., Faksim. Preis der 4 Hauptbde. in Lein. M. 5.—, in Leder M. 12.—.

Grabbe. Sämtl. Werke. 2 Bde. m. Bildn. In Leinen M. 3.50.

Grillparzer. Sämtliche Werke. 3 Bde. mit 3 Bildn. In Lein. M. 5.—, in Leder M. 9.—.

Hauff. Sämtl. Werke. 2 Bde. mit Bildn. In Lein. M. 3.—, in Leder M. 7.—.

Hebbel. Sämtliche Werke in 4 Bdn. u. 2 Ergänzungsbdn. Mit Abbildg. u. Faksimiles. Preis der 4 Hauptbände in Lein. M. 5.—, in Led. M. 12.—; der 2 Ergänzungsbdn. in Leinen M. 2.50, in Leder M. 6.—.

Heine. Sämtl. Werke. 4 Bde. mit 2 Bildnissen. In Leinen M. 5.—, in Leder M. 12.—.

Herder. Ausgewählte Werke. 3 Bände mit 2 Bildnissen. In Leinen M. 5.—.

Kleist. Sämtliche Werke. 1 Bd. mit Bildn. In Lein. M. 1.50, in Leder M. 3.25.

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig

Rörner. Sämtl. Werke. 1 Bd. mit Bildn. In Lein. M. 1.40, in Leder M. 3.—.

Senau. Sämtl. Werke. 1 Band mit Bildn. In Lein. M. 1.50, in Leder M. 3.25.

Lessing. Sämtl. Werke. 3 Bde. mit 2 Bildnissen. In Leinen M. 5.—, in Leder M. 9.—.

Lessing. Auswahl. 1 Bd. mit Bildnis. In Leinen M. 1.75.

Longfellow. Sämtl. poetische Werke. 2 Bände mit 2 Bildnissen. In Leinen M. 3.50.

Ludwig. Ausgewählte Werke. 1 Bd. mit Bildn. In Leinen M. 1.75, in Leder M. 3.50.

Milton. Poetische Werke. 1 Bd. mit Bildn. In Lein. M. 2.—.

Molière. Sämtl. Werke. 2 Bde. mit Bildn. In Lein. M. 3.50.

Mörike. Sämtl. Werke. 2 Bde. mit 2 Bildnissen. In Leinen M. 3.50, in Leder M. 6.—.

Reuter. Sämtl. Werke. 4 Bde. mit zahlreich. Abb. In Lein. M. 6.—, in Leder M. 12.—.

Reuter. Auswahl. 2 Bde. mit zahlreich. Abbildgn. In Lein. M. 3.50, in Leder M. 7.—.

Rüdert. Ausgewählte Werke. 3 Bde. mit 2 Bildn. In Lein. M. 5.—, in Leder M. 9.—.

Schiller. Sämtliche Werke in 4 Hauptbden. u. 2 Ergänzungsbänden. Mit Abb., Portr., Faksim. Preis d. 4 Hauptbde. in Lein. M. 5.—, in Led. M. 12.—, der Gesamtausgabe in Leinen M. 7.50, in Leder M. 18.—.

Shakespeare. Dramat. Werke. 4 Bde. mit Abbild. In Leinen M. 5.—, in Leder M. 12.—.

Stifter. Ausgewählte Werke. 2 Bde. mit Bildn. In Lein. M. 3.50, in Leder M. 6.—.

Uhland. Gesammelte Werke. 2 Bde. mit Bildn. In Lein. M. 2.50, in Leder M. 6.—.

Sonderausgaben aus Reclams Klassikern:

Goethe. Aus meinem Leben. Geh. 90 Pf., Halblein. 1.20 M.

Goethe. Gedichte. Geh. 60 Pf., in Halbleinen 90 Pf., in Leder mit Goldschnitt 2.25 M.

Goethe. Italien. Reise. Geh. 90 Pf., in Halbleinen 1.20 M.

Goethe. West-östl. Diwan. Geh. 30 Pf., in Halbleinen 60 Pf.

Goethe. Die Wahlverwandtschaften. Geh. 30 Pf., in Halbleinen 60 Pf.

Goethe. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Geh. 90 Pf., in Halbleinen 1.20 M.

Goethe. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Geh. 60 Pf., in Halbleinen 90 Pf.

Lessing. Hamburgische Dramaturgie. Geh. 90 Pf., in Halbleinen 1.20 M.

Schiller. Gedichte. Geh. 30 Pf., in Halbleinen 60 Pf., in Leder mit Goldschnitt 2.— M.

Schiller. Geschichte des 30jährigen Krieges. Geh. 30 Pf., in Halbleinen 60 Pf.

Schiller. Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. Geh. 30 Pf., in Halblein. 60 Pf.

Bz 25441

Biblioteka Śląska w Katowicach

ID: 0030001068014



I 779990

SL

\$13